



82. Sitzung

Mittwoch, 11. Oktober 2000

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder und
Zweite Vizepräsidentin Sonja Deuter

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Brief des Vorsitzenden der Gesetzgebenden
Versammlung von **St. Petersburg** 4011 A

Abwicklung, Ergänzung und Änderung der
Tagesordnung 4011 B

Aktuelle Stunde 4011 B

Fraktion der SPD:

**Hamburger Bundesratsinitiative
erfolgreich: Mehr Rechte für Opfer von
Verbrechen** 4011 C

Rolf-Dieter Klooß SPD 4011 C

Viviane Spethmann CDU 4012 B

Manfred Mahr GAL 4013 A, 4015 C

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4013 D

Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit,
Senatorin 4014 B

Dr. Ulrich Karpen CDU 4015 B

Fraktion der CDU:

Zukunft der Krankenhäuser in Hamburg 4015 D

Dietrich Wersich CDU 4015 D, 4018 D, 4020 C
4021 B

Dr. Mathias Petersen SPD 4016 C, 4021 A
4021 D

Peter Zamory GAL 4016 D

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4017 B

Karin Roth, Senatorin 4018 A

Doris Mandel SPD 4019 A

Petra Brinkmann SPD 4019 B

Dr. Dorothee Freudenberg GAL 4020 A

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4020 C

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4021 C

Fraktion der GAL:

**Ausgeschöpftes Arzneimittelbudget:
Dichtung und Wahrheit** 4022 A

Peter Zamory GAL 4022 A

Dr. Mathias Petersen SPD 4023 A

Michael Fuchs CDU 4023 C

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4024 B

Karin Roth, Senatorin 4024 D

Dr. Dorothee Freudenberg GAL 4025 B

Unterrichtung durch die Präsidentin
der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputierten der
Stadtentwicklungsbehörde**
– Drs 16/4760 – 4025 C

Ergebnis 4036 A

Bericht des Haushaltsausschusses:

**Hamburg als Standort für die Produktion
und die Endlinienfertigung des Airbus
A3XX**
– Drs 16/4870 – 4025 D

Werner Dobritz SPD 4026 A

| | | | |
|--|------------------------|--|----------------|
| Karl-Heinz Ehlers CDU | 4027 D | Helgrit Fischer-Menzel SPD | 4047 B |
| Antje Möller GAL | 4029 C | Sybill Buitrón Lübcke CDU | 4048 B |
| Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke | 4030 B, 4033 D, 4035 B | Dr. Hans-Peter de Lorent GAL | 4048 D |
| Dr. Thomas Mirow, Senator | 4031 D | Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke | 4049 C |
| Ulf Lafferenz CDU | 4034 B | Beschlüsse | 4050 A |
| Dr. Leonhard Hajen SPD | 4034 D | Antrag der Fraktion der CDU: | |
| Dr. Martin Schmidt GAL | 4035 A | Videoüberwachung in öffentlichen Räumen zum Zwecke der Gefahrenabwehr und der Kriminalitätsbekämpfung | |
| Beschlüsse | 4035 D | – Drs 16/4725 – | 4050 A |
| Große Anfrage der Fraktion der CDU: | | mit | |
| Maßnahmen der Privatisierung im Strafvollzug | | Antrag der Fraktion der SPD | |
| – Drs 16/4573 – | 4036 A | über dieselbe Thematik | |
| Dr. Ulrich Karpen CDU | 4036 B, 4039 D | – Drs 16/4909 – | 4050 A |
| Rolf-Dieter Kloof SPD | 4037 A | Heino Vahldieck CDU | 4050 B, 4052 C |
| Manfred Mahr GAL | 4037 D | Michael Neumann SPD | 4050 D, 4053 A |
| Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit, Senatorin | 4038 C | Bettina Kähler GAL | 4052 A |
| (Besprechung erfolgt) | | Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke | 4052 B, 4053 B |
| Senatsantrag: | | Beschlüsse | 4053 B |
| Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Polizeikommission | | Große Anfrage der Fraktion der SPD: | |
| – Drs 16/4775 – | 4040 A | Zukünftige Entwicklung der Trinkwasserversorgung in Hamburg | |
| Manfred Mahr GAL | 4040 A | – Drs 16/4604 – | 4053 C |
| Dr. Martin Schäfer SPD | 4040 D | Renate Vogel SPD | 4053 C |
| Karl-Heinz Warnholz CDU | 4041 B | Hartmut Engels CDU | 4054 C |
| Hartmuth Wrocklage, Senator | 4041 B | Antje Möller GAL | 4055 B |
| Beschluß | 4041 C | Alexander Porschke, Senator | 4056 B |
| Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: | | (Besprechung erfolgt) | |
| Weiterentwicklung der solidarischen umlagegestützten Rentenversicherung | | Senatsmitteilung: | |
| – Drs 16/4738 – | 4041 D | Ausgliederung von Hafencity und Speicherstadt aus der Freizone | |
| Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke | 4041 D, 4046 C | – Drs 16/4780 – | 4056 D |
| Uwe Grund SPD | 4042 C | Beschluß | 4056 D |
| Rolf Kruse CDU | 4044 A | Antrag der Fraktion der CDU: | |
| Anja Hajduk GAL | 4045 A, 4046 D | Stärkere Anwendung des Jugendarrestes | |
| Beschluß | 4047 A | – Drs 16/4568 – | 4057 A |
| Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL: | | Rolf Harlinghausen CDU | 4057 A |
| Betreuung der Studierenden | | Dietrich Ellger SPD | 4058 A |
| – Drs 16/4688 – | 4047 A | Sabine Steffen GAL | 4058 C |
| | | Beschluß | 4059 A |

A **Beginn: 15.02 Uhr**

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Sie wissen um die Bedeutung der Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und St. Petersburg. Aus besonderem Anlaß möchte ich Ihnen heute einen Brief des Vorsitzenden der Gesetzgebenden Versammlung von St. Petersburg, Herrn Sergej Tarassow, vom 2. Oktober 2000 verlesen. Der Brief lautet wie folgt:

„An die Präsidentin der Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg

Sehr geehrte Frau Stapelfeldt,

ich möchte Ihnen sowohl persönlich als auch im Namen der Gesetzgebenden Versammlung von St. Petersburg zum nationalen Feiertag der Bundesrepublik Deutschland, dem Tag der Deutschen Einheit, recht herzlich gratulieren.

In den zehn Jahren seit der Wiederherstellung des einheitlichen deutschen Staates hat Ihr Land riesengroße Erfolge auf internationaler und nationaler Ebene erreicht, wobei es ein hervorragendes Beispiel für die Notwendigkeit des Baus eines neuen gesamteuropäischen Hauses, der Annäherung der verschiedenen Länder und deren Partnerschaft gegeben hat.

Ich muß auch betonen, daß die gegenseitig vorteilhafte Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation in diesem Prozeß eine sehr wichtige Rolle spielt, da sie als eines der überzeugendsten Beispiele der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Hamburg und St. Petersburg gelten kann. Ich bin sicher, daß eine Vertiefung und Weiterentwicklung dieser Kontakte sehr vorteilhaft für die Bürgerinnen und Bürger unserer beiden Städte sein wird.

Ich bitte Sie, den Bürgerschaftsabgeordneten sowie allen Einwohnern der Freien und Hansestadt Hamburg, einer Stadt, zu der die Petersburger immer ein Gefühl tiefster Sympathie gepflegt haben, unsere besten Wünsche zu bestellen.

Hochachtungsvoll
Sergej Tarassow“

Damit haben Sie den Brief zur Kenntnis erhalten, und ich möchte Sie noch darauf hinweisen, daß vermutlich noch in diesem Jahr Herr Sergej Tarassow mit einer Delegation der Gesetzgebenden Versammlung bei uns in Hamburg zu Gast sein wird.

Nun zur Tagesordnung. Im Einvernehmen mit dem Ältestenrat wurde die Tagesordnung um die Punkte 43a bis 43e ergänzt. Es handelt sich um Berichte des Haushaltsausschusses. Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrats haben sich die Fraktionen auf eine Änderung in der Debattenreihenfolge verständigt. Am Mittwoch werden die Tagesordnungspunkte 56 und 15 gegeneinander ausgetauscht und am Donnerstag die Tagesordnungspunkte 54 und 61.

Wir kommen dann zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind drei Themen angemeldet worden, und zwar von der SPD-Fraktion

Hamburger Bundesratsinitiative erfolgreich: Mehr Rechte für Opfer von Verbrechen

von der CDU-Fraktion

Zukunft der Krankenhäuser in Hamburg

sowie von der GAL-Fraktion

Ausgeschöpftes Arzneimittelbudget: Dichtung und Wahrheit

Zunächst rufe ich das von der SPD-Fraktion angemeldete Thema auf. Das Wort hat Herr Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eine Aktuelle Stunde muß nicht nur Ausstellungsort für Kritik und Anprangerung von Mißständen sein, sie darf auch einmal der Platz für die Erörterung von guten Nachrichten sein, und so ist es bei diesem Punkt.

Der Hamburger Senat hat im September 1999 eine Gesetzesinitiative zur Stärkung der Rechtsposition von Opfern von Straftaten, ein Gesetz zur Stärkung der Verletztenrechte, beim Bundesrat eingebracht. Der Bundesrat ist nunmehr in weiten Teilen dem Antrag Hamburgs gefolgt. Er beschloß, einen entsprechenden Gesetzentwurf beim Bundestag einzubringen, und bestimmte unsere Justizsenatorin zur Beauftragung des Bundesrats für die Beratung des Gesetzentwurfs im Deutschen Bundestag und seinen Ausschüssen.

Das Thema „Stärkung der Verletztenrechte“ ist gewiß ein parteiübergreifendes Anliegen. Die Bürgerschaft hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder mit verschiedenen Aspekten befaßt und auch Beschlüsse gefaßt, zum Beispiel zur Umsetzung der neuen strafprozessualen Möglichkeiten zum Schutz kindlicher Zeugen oder zur Verbesserung des Zeuginnen- und Zeugenschutzes, und hat dafür auch Mittel bereitgestellt. Der Senat hat uns in dieser Wahlperiode mit der Drucksache 16/2422 vom 27. April 1999 über die sogenannte Hamburger Initiative zur Stärkung der Verletztenrechte unterrichtet, und die Bürgerschaft hat dies zustimmend zur Kenntnis genommen. Die seinerzeit genannten drei wesentlichen Zielsetzungen für eine Reformpolitik im Interesse der Verletzten waren erstens Hilfe, Schutz und Betreuung in Krisensituationen, zweitens aktive Teilnahme am Verfahren und drittens Ersatz für immaterielle und materielle Schäden. Diese Zielsetzungen finden sich in dem eingangs erwähnten Gesetzentwurf zur Änderung der Strafprozeßordnung wieder. Ich komme auf einige Einzelheiten.

Erstens: Das allgemeine Persönlichkeitsrecht, das auch Verfassungsrang hat, zwingt zur Verbesserung in der schwierigen Lage, in der sich Zeugen, namentlich wenn sie Opfer sind, befinden. Unter anderem müssen sie nach dem Gesetzentwurf schon bei der Ladung zur Vernehmung auf ihre Rechte hingewiesen werden. Es findet sich folgende wichtige Neuerung.

„Kann die körperliche Untersuchung einer Frau das Schamgefühl verletzen, so wird sie einer Frau, einem Arzt oder einer Ärztin übertragen; dem Wunsch der Frau nach Untersuchung durch eine Frau oder Ärztin soll entsprochen werden. Auf Verlangen der zu untersuchenden Frau soll eine andere Frau oder ein Angehöriger zugelassen werden. Hierauf ist die zu untersuchende Frau hinzuweisen.“

Oder folgendes:

„Wird der Verletzte als Zeuge vernommen, so ist, wenn er dies beantragt, einer Person seines Vertrauens die Anwesenheit zu gestatten, es sei denn, die Anwesenheit könnte den Untersuchungszweck gefährden.“

C

D

(Rolf-Dieter Klooß SPD)

- A Zweitens: Das Opfer hat nach geltendem Recht noch zu sehr die Rolle eines Beweismittels. Ihm sollen nun mehr Rechte gegeben werden, um aktiv im Verfahren mitzuwirken. Die Hauptmöglichkeit besteht schon nach geltendem Recht in der Nebenklägerschaft. Sie steht dem Verletzten zum Beispiel bei Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung und gegen die körperliche Unversehrtheit oder die persönliche Freiheit oder bei versuchter Tötung zur Verfügung. Nunmehr wird das Gericht im Unterschied zum alten Recht verpflichtet, den zur Nebenklage Berechtigten auf seine Möglichkeit hinzuweisen, und er bekommt auch ein Anwesenheitsrecht in der Hauptverhandlung. Wünschenswert wäre es aus hamburgischer Sicht gewesen, dem Verletzten auch ohne Mitwirkung eines Anwalts ein Akteneinsichtsrecht zuzuerkennen.

(Beifall bei Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Dies konnte leider nicht durchgesetzt werden.

Drittens: Es besteht unzweifelhaft ein Bedarf, daß Geschädigte schon im Strafverfahren und mit dessen Hilfe vermögensrechtliche Ansprüche geltend machen, und zwar neben der Möglichkeit, daß ein Gericht im Wege einer Auflage zum Beispiel zur Schadenswiedergutmachung und zur Vermeidung von Freiheitsstrafe Auflagen macht. Die Strafprozeßordnung bietet dafür das sogenannte Adhäsionsverfahren an, das sich jedoch in der Praxis nicht bewährt hat und kaum genutzt wird.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Sie müssen zum Schluß kommen, Herr Abgeordneter.

- B (Rolf-Dieter Klooß: Ich wurde einmal unterbrochen.)

Die Zeit habe ich schon einberechnet.

Rolf-Dieter Klooß (fortfahrend): Im Adhäsionsverfahren sind wichtige Verbesserungen der Stellung des Berechtigten vorgesehen, die wir später vertiefen können.

Ich fasse zusammen: Die SPD begrüßt den Gesetzentwurf ...

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Sie müssen zum Schluß kommen.

Rolf-Dieter Klooß (fortfahrend): ... dankt dem Senat für die Initiative und wünscht weiterhin Erfolg im Gesetzgebungsverfahren. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Bevor ich der Abgeordneten Frau Spethmann das Wort gebe: Die Unterbrechung vorhin hatte ich einbezogen, und wenn ich Sie abklingele, dann ist die Zeit wirklich schon vollständig ausgefüllt. Deswegen möchte ich nicht mehrfach darauf hinweisen.

Frau Spethmann, Sie haben das Wort.

Viviane Spethmann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Gesetzentwurf zur Stärkung des Opferschutzes ist in der Tat ein Fortschritt für die Opfer von Kriminalität, auch wenn sich der Senat nicht in jedem Punkt

im Bundesrat durchsetzen konnte. Wesentliche Punkte des Entwurfs entstammen der Programmatik der CDU. So wurde insbesondere die Opferentschädigung, die erheblich verbessert werden muß, bisher immer noch nicht geregelt. Aber da der Senat bekanntermaßen etwas länger braucht, besteht noch Hoffnung, daß wir mit diesem Thema zu Rande kommen.

Zu bemerken ist allerdings, daß die Selbstbeweihräucherung, die wir jetzt erleben, einen sehr wichtigen Aspekt außer acht läßt. Die wichtigsten Maßnahmen im Bereich der Opferhilfe dienen dazu zu verhindern, daß Menschen überhaupt zu Opfern werden. Ich spreche hier von der Kriminalitätsbekämpfung. In Hamburg besteht ein immenser Nachholbedarf. Die Ignoranz des Senats führt zu steigender Kriminalität, besonders im Gewaltbereich, und zu einer Verunsicherung der Bevölkerung. Die Aktionen auf Bundesebene sind für die Menschen vor Ort reiner Zynismus, denn entweder werden in Hamburg die nötigen Gesetze gar nicht erlassen oder bestehende Vorschriften nicht konsequent angewandt, denn der beste Opferschutz soll Leben schützen und den Tod verhindern. Und da stelle ich einfach die Frage: Wäre Volkan nicht gestorben, wenn bestehende Gesetze durchgesetzt worden wären? Bei konsequenter Rechtsanwendung wären viele Unschuldige gar nicht erst zu Opfern geworden, denn ein toter Volkan weniger ist besser als hundert Nebenkläger, die wir jetzt haben.

(Beifall bei der CDU)

In der Bekämpfung der Jugendkriminalität, die sehr viele Opfer erzeugt, regiert der Geist der 68er.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Was soll das denn heißen?)

Das ist Hamburger Praxis entgegen den Gesetzen zum Trotz. Das hat mit Opferschutz sehr wohl etwas zu tun. Gegen Heranwachsende das Jugendstrafrecht anzuwenden, wird bundesweit als Rechtsbeugung angesehen.

Auch die Zustände in den Justizvollzugsanstalten sind skandalös. Es wird noch nicht einmal mehr versucht, den Drogenhandel und den Konsum in den Gefängnissen zu unterbinden; das kann ein Opfer nicht verstehen. Strafgefangene werden in Hamburg nicht resozialisiert, sondern lediglich aufbewahrt. Wegsehen und mangelnde Resozialisierung führen dazu, daß viele Straftäter krimineller aus den Gefängnissen entlassen werden, als sie hineingekommen sind; das schadet den Opfern. Die Wachmannschaften in den Justizvollzugsanstalten werden genauso wie Polizei und Justiz kaputtgespart. Das darf nicht sein, das erzeugt auch Opfer.

Die Gerichte sind einer außerordentlichen Abmagerungskur unterzogen worden und können sich der Opfer nicht mehr genügend annehmen. Da nützt es uns nichts, neue Gesetze zu erlassen, wenn wir nicht genau wissen, wie das Personal mit ihnen umgehen soll.

Das gesamte Klima in der Stadt begünstigt die Entstehung von Kriminalität und vielen Opfern. Verschmierte Hausfassaden, zerstörte Mülleimer, Telefonzellen und Wartehäuschen des HVV legen ein beredtes Zeugnis ab über die Politik des Senats.

Opferschutz ist die Kehrseite der Kriminalitätsbekämpfung. Die Menschen merken genau, wenn man versucht, sie einzulullen. Da nützen auch keine Gastspiele in der Bundesrepublik. Der Senat wird an seinen Taten in Hamburg gemessen, und da hat er schlechte Karten, denn wer in Hamburg so deutlich versagt hat wie Sie, der kann in den Augen

(Viviane Spethmann CDU)

A der Menschen auch nicht davon ablenken, daß Sie nur versuchen, sich bundespolitisch zu profilieren.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe versucht aufzuzeigen, daß zum Opferschutz zuallererst eine konsequente Bekämpfung der Kriminalität gehört, und hier sollte Hamburg zunächst vor der eigenen Türe kehren. Ehrlich gesagt, ich glaube kaum, daß dieser Senat dazu noch die Kurve kriegt, aber ich bin zuversichtlich, daß ein CDU-geführter Senat dieses im nächsten Jahr in den Griff bekommen kann. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Mahr.

Manfred Mahr GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit seiner Bundesratsinitiative hat der rotgrüne Senat in Hamburg notwendige Zeichen gesetzt, um den Schutz der Opfer von Straftaten voranzutreiben. Daß dies erst heute passiert und nicht bereits in den vergangenen zehn Jahren erfolgt ist, zeigt, daß Rotgrün nicht nur redet, sondern handelt.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wie häufig ist uns von der CDU vorgeworfen worden, wir würden immer nur das Schicksal der Täter im Blick haben, statt uns um die Opfer zu kümmern. Frau Spethmann, der Gesetzentwurf zeigt, daß man das eine tun kann, ohne das andere lassen zu müssen, und das ist allemal besser als markige Sprüche.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Karl-Heinz Ehlers CDU: Jetzt weiß ich auch, warum bei der Polizei die Kreide fehlt! Die haben Sie gefressen!)

B Das Strafrecht war nach bisherigem Verständnis in erster Linie ein Täterstrafrecht, das heißt, die Opfer hatte man weniger im Blick. Es gab zwar in bestimmten Fällen schon lange das Recht zur Nebenklage, ansonsten spielte das Opfer im Strafprozeß aber leider nur eine Randrolle. Mit diesem Gesetzentwurf wird endlich entwürdigenden Szenen vorgebeugt, wie sie sich im Laufe eines Prozesses einstellen können, wenn nicht rechtzeitig reagiert wird. Während bisher das Opfer als Zeuge nicht mehr als ein bloßes Beweismittel war, soll es jetzt dem Angeklagten als Prozeßbeteiligten weitestgehend gleichgestellt werden. Der rotgrüne Senat hat in Hamburg schon mit der Einrichtung von Zeugenbetreuungszimmern deutliche Zeichen gesetzt, daß es ihm mit einer durchgreifenden Verbesserung der Stellung von Opferzeugen ernst ist.

(Beifall bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Der Beschluß des Bundesrates kann deshalb als ein weiterer wesentlicher Schritt und als öffentliches Signal verstanden werden, daß dem Staat das Schicksal von Opfern nicht nur nicht gleichgültig ist, sondern er an ihrer Seite steht. Mit dem Gesetz wird endlich durch verfahrensrechtliche Regelungen der Schutz traumatisierter Zeugen wirksam sichergestellt, so daß vermieden wird, daß die Zeugen durch die Gerichtsverhandlung ein weiteres Mal in unzumutbarer Form mit dem Täter konfrontiert oder durch ehrende Fragestellungen erneut traumatisiert werden.

Neben der aktiveren Rolle als Verfahrensbeteiligte ist insbesondere zu begrüßen, daß den Opfern von Straftaten jetzt im Wege des Adhäsionsverfahrens bessere Chancen eingeräumt werden, schon im Strafprozeß in gewisser Weise Schadensersatz geltend machen zu können. Ich

C habe mich schon immer geärgert, daß Opfer nach einem nervenaufreibenden Strafprozeß ein Zivilverfahren anstrengen mußten, um zu ihrem Geld zu kommen. Es ist bekannt, daß einige Anwaltsvereinigungen diesen Punkt kritisch sehen. Ich persönlich glaube aber, daß die Rechte der Beschuldigten hier nicht in unzumutbarer Weise beschnitten werden und daß deshalb die im übrigen auch prozeßökonomischere Lösung zu begrüßen ist. Gleichwohl sollte bei der Beratung im Deutschen Bundestag darauf geachtet werden, daß die Rechte des Beschuldigten gewahrt bleiben und ein fairer Prozeß sichergestellt ist, denn bis zum Urteil bleibt natürlich die Unschuldsvermutung bestehen.

Es wäre zu wünschen, daß die Beratung im Deutschen Bundestag zügig vorangeht. Mit einer Verabschiedung dieses Gesetzes würde in der Tat Gesetzesgeschichte geschrieben werden, denn die Auswirkungen auf die Praxis des Strafverfahrens würden sich ohne Zweifel bald in positiver Weise bemerkbar machen.

Es ist sicher kein Zufall und ein gutes Zeichen, daß sich just am Tag des Bundesratsbeschlusses die Justizminister der EU-Staaten auf einen Rahmenbeschluß zum Schutz von Opfern im Strafverfahren geeinigt haben. Es bleibt zu hoffen, daß auch dadurch die Stellung der Opfer im Strafverfahren weiter gestärkt wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Guten Tag, meine Damen und Herren! D

(Ole von Beust CDU: Guten Tag!)

Die Debatte am heutigen Tage hat zwei Schönheitsfehler: Erstens wird hier immer von einem Gesetz gesprochen; das Gesetz haben wir aber noch nicht. Wir sind erst in dem Stadium, daß der Bundesrat immerhin schon einstimmig zugestimmt hat, aber die Beratung auf Bundestagebene noch erfolgt.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das mußte noch mal gesagt werden!)

Das ist insofern relevant, als ihr im Prinzip noch über ungelegte Eier spricht und ich mich frage, ob es kein Vertrauen gibt, daß es im Bundestag mit der rotgrünen Mehrheit auch so verabschiedet wird.

Aber der zweite Schönheitsfehler ist viel relevanter. Wir reden hier über ein wirklich wichtiges Vorhaben, das ich inhaltlich voll unterstützen kann.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Doch!)

Aber wir reden darüber in der Aktuellen Stunde, ohne zu wissen, wie der aktuelle Sachstand im Bundestag sein wird. Und dieser Gesetzentwurf hat es nicht verdient, in der Aktuellen Stunde in nur Fünf-Minuten-Beiträgen verhackstückt zu werden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist ja ein tolles Argument!)

Ich finde es schön, daß die GAL sich aufregt. Ich erinnere mich daran, als wir noch eine Bundesregierung aus F.D.P. und CDU hatten,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A (Ole von Beust CDU: Gute Zeiten, schlechte Zeiten!)

wie sehr GAL und SPD immer geschimpft haben, wenn die CDU hier Bundesgesetze diskutiert hat, um sich selbst auf die Schulter zu klopfen; aber das Gedächtnis ist ja oft sehr kurz.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Da hast du noch mitgeschimpft!)

– Das tue ich immer noch. Bei euch tue ich es genauso, ich bleibe konsequent, ich schimpfe weiter, ihr ja nicht.

Aber kommen wir zum Gesetz selbst. Der wichtigste Punkt im Gesetz ist – der ist unbedingt zu unterstützen –, daß die Opfer von Straftaten nicht ein zweites Mal Opfer werden, und bisher ist die Praxis so, daß dies leider oft geschehen ist. Von daher ist für mich die Formulierung im Gesetzesentwurf ein bißchen zu schwach. Sie sagt, man solle auf das Schamgefühl von Frauen Rücksicht nehmen. Ich finde, es darf nicht „soll“ heißen, sondern muß eindeutig „es muß Rücksicht genommen werden“ heißen, und die Frauen müssen eindeutige Rechte haben, sich gegen bestimmte Fragen verwahren zu können.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es ist sehr gut beschrieben, wenn wir jetzt davon reden, daß Verfahrensgerechtigkeit auch für Opfer geschaffen werden soll und daß Opfer nicht mehr den Status haben dürfen, als Beweismittel behandelt zu werden; insofern haben Sie unsere Unterstützung. Nur der Zeitpunkt, dies hier zu diskutieren, ist – wie sagte Herr Kloß – ein reines Auf-die-Schulter-Klopfen, reden wir einmal über etwas Gutes. Aber das Gute findet nicht hier statt, sondern wird letztendlich in Bonn verabschiedet.

B (Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Dr. Peschel-Gutzeit.

Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Gesetzesvorhaben, das im Bundesrat erfolgreich war – und nur darum geht es –, habe ich Ihnen vor ziemlich genau 16 Monaten an dieser Stelle als Hamburger Initiative zur Stärkung der Verletztenrechte vorgestellt. Ziel dieser Initiative war es, ein aus vielen Elementen bestehendes ganzheitliches Konzept umzusetzen, in dem die Rolle der Verletzten nach einer Straftat grundsätzlich neu definiert wird. Es ging und geht darum, Verletzte nicht nur als passive Opfer zu sehen, die geschützt und betreut werden müssen, sondern diesen Menschen mehr Rechte als Prozeßbeteiligte einzuräumen und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre Interessen legitimerweise zu verfechten, dies alles aus der Überzeugung heraus, daß sie mehr sind als nur Zeugen, als Beweismittel, die technokratisch zur Wahrheitsfindung herangezogen werden.

Der von uns im Rahmen der Hamburger Initiative erarbeitete und jetzt im Bundesrat nach sehr gründlichen Beratungen beschlossene Gesetzentwurf sichert die Grundlage für dieses ganzheitliche Konzept. Ich freue mich, daß es gelungen ist, im Bundesrat ein einstimmiges Votum aller 16 Bundesländer für die Einbringung dieses Gesetzentwurfs in den Deutschen Bundestag zu erreichen. Dieses bei solchen grundlegenden Reformvorhaben eher seltene Ergebnis läßt erwarten, daß das Gesetz auch noch die anstehenden Hürden im Bundestag, die natürlich jetzt gemeistert werden müssen, mit Bravour überwinden können und, vor

allem, daß dort möglicherweise sogar die Opposition zustimmen können. C

Es ist bereits kurz skizziert worden, worum es geht, um drei Dinge: Persönlichkeitsrechtsstärkung aller Verletzten, erleichterter Weg zum Schadensersatz und schließlich und endlich eine Möglichkeit für Verletzte, im Verfahren selbst aktiv werden zu können.

Ich möchte mit dem letzten Punkt beginnen. Wir wissen, daß es bislang für Verletzte sehr schwierig ist, im Strafverfahren selbst aktiv zu werden. Wir haben versucht zu erkunden, nicht nur, warum es so schwierig ist, sondern welche Auswirkungen es hat. Befragungen von Opferzeugen zeigen, daß mehr als die Hälfte der Zeugen die Auswirkungen eines Prozesses auf ihr eigenes Befinden im nachhinein als negativ bewerten. Verbrechensopfer leiden noch Monate nach der Tat unter einer Schwächung ihres Selbstwertgefühls. Sie nehmen sich in der Prozeßsituation als schwach und unsicher wahr, beklagen ihre passive Rolle als Zeuge, und vor allem vermissen sie die Möglichkeit, ihre persönliche Betroffenheit und ihre eigenen Empfindungen in das Verfahren einzubringen.

Das wichtigste prozessuale Instrument, als Verletzte aktiv am Prozeß teilnehmen zu können, ist die Nebenklage. Die Nebenklage kannte die Prozeßordnung von Anfang an. Sie führte aber über viele Jahrzehnte ein Schattendasein. Man ging früher davon aus, die Nebenklage solle dem Verletzten ermöglichen, seinen eigenen Vergeltungswünschen Ausdruck zu verleihen. Erst seit wenigen Jahren setzt sich die Auffassung durch, daß die Nebenklage dazu dient, den Verletzten als Subjekt des Verfahrens in den Stand zu versetzen, selbst aktiv am Verfahren teilzunehmen, darauf einzuwirken, sich zum Beispiel gegen Schuldzuweisungen und Herabwürdigungen zu wehren, sowie Opfern Gerechtigkeit zu gewährleisten. Wer je an einem Strafverfahren teilgenommen und erlebt hat, wie die Verteidigung, was ihre Aufgabe ist, Opferzeugen sozusagen auseinandernimmt, der kann sofort verstehen, wie herabgewürdigt sich ein solcher Opferzeuge oder eine -zeugin fühlen muß. D

Die Nebenklage eröffnet recht umfassende Anwesenheitsrechte im Prozeß, Antragsrechte, Fragerechte und sogar die Möglichkeit, Rechtsmittel einzulegen. Diese Rechte werden aber bisher – und sicher vor allem aus Unkenntnis – nur sehr gering genutzt, und das wollen wir ändern.

Wenn also die Hamburger Initiative – selbstverständlich geht das nur über den Bundestag – Gesetz wird, werden künftig alle Zeugen schon mit ihrer Ladung nicht nur über ihre Pflichten, daß sie erscheinen müssen, sondern auch über ihre Rechte, zum Beispiel zur Nebenklage, belehrt werden müssen, werden künftig alle Nebenklageberechtigten eine Mitteilung über die Verhandlung erhalten, was zur Zeit nicht der Fall ist, und erhalten künftig alle nebenklageberechtigten Verletzten ein Recht zur Anwesenheit in der Hauptverhandlung, und zwar unabhängig davon, ob sie Nebenklage erhoben haben oder nicht.

Mit diesen Maßnahmen werden in der Strafprozeßordnung die Voraussetzungen für eine Stärkung der Nebenklage geschaffen, und ich hoffe, daß diese Gesetzesänderungen auch den Umdenkungsprozeß in den Köpfen aller am Prozeß Beteiligten, der Verteidigung, der Staatsanwaltschaft, der Richter und Richterinnen nachhaltig fördern wird, daß alle einen neuen Begriff bekommen von der Rolle eines Verletzten.

Natürlich genügt es nicht, dies alles zu Papier zu bringen. Deshalb streben wir mit der Hamburger Initiative auch ein

(Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit)

A ganzheitliches Konzept an, über das ich die Bürgerschaft bereits informiert habe. So haben wir auf Landesebene bessere Informationen und verständlichere Hinweise für die Betroffenen geschaffen. Wir haben Informationsblätter geschaffen, die Ladungsformulare überarbeitet und eine von uns veranlaßte, aber nun bundesweit zu verteilende Handreichung für Opferzeugen geschaffen.

Wir haben weiter – das ist schon erwähnt worden – die Zeugenschutzzimmer erweitert, die ganz hervorragend angenommen werden. Unsere Opferzeugen berichten uns immer wieder, was für eine große Hilfe diese Betreuung in den Zeugenschutzzimmern ist.

Wir können selbstverständlich die Hände nicht in den Schoß legen, und wir tun das auch nicht. Festzuhalten bleibt aber, daß wir mit dem Bundesratsbeschuß über unseren Gesetzentwurf einen großen Meilenstein in der kriminologischen Entwicklung erreicht haben, eine Entwicklung, die man mit Recht als Renaissance des Opfers bezeichnet. Ich würde Sie bitten, uns zu folgen, wenn ich sage, daß ich sehr froh bin, daß diese wirklich bedeutsame rechtspolitische Initiative aus Hamburg – nur deswegen wird sie heute hier diskutiert –, die zunächst übrigens wenig Interesse zu finden schien, nun auf so gutem Wege ist. Gerade weil so oft beklagt wird, das Strafverfahren kümmere sich nur oder vorwiegend um die Angeklagten, war es nötig, die Weichen eindeutig neu, nämlich in Richtung auf die Geschädigten, auf die Verletzten, zu stellen. Ihnen gebührt keine geringere Aufmerksamkeit und Fürsorge. Von ihm, der zur Straftat im allgemeinen überhaupt nicht beigetragen hat, muß ein Rechtsstaat so gut wie möglich weiteren Schaden abwenden, und das kann mit dieser Initiative gelingen. Ich wäre insbesondere den Damen und Herren von der CDU dankbar, wenn sie überlegen würden, was wohl die Gründe sein könnten, daß alle CDU-regierten Länder zugestimmt haben.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Antje Blumenthal CDU: Es fehlt der Hinweis auf die Redezeit!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Professor Karpen.

Dr. Ulrich Karpen CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Senatorin, wer würde dem Gesetzentwurf seine Anerkennung und seine Gefolgschaft verweigern wollen? Aber, wir sollten nicht so tun, als wäre der Opferschutz eine Erfindung unserer Jahre und eine Erfindung der Sozialdemokratie.

Lassen wir uns nicht irreführen, meine sehr verehrten Damen und Herren, in einem effektiven Rechtsstaat ist der Strafprozeß darauf angelegt, die Opfer vor Straftaten zu bewahren. Der Staat hat die Aufgabe, die Rechtsordnung gegenüber jedermann zu sichern, und die energische und harte Strafe soll dem Opfer Wiedergutmachung widerfahren lassen. Insofern ist eine entschiedene Bestrafung die wichtigste Form der Wiedergutmachung für das Opfer. Das soll nicht verkennen, daß in dem neuen Entwurf wichtige Veränderungen enthalten sind: zum Beispiel die Stellung des Opfers im Strafverfahren. Aber, Frau Senatorin, es ist geradezu grotesk – das hätte ich von Ihnen nicht erwartet –, daß Sie es so darstellen, als sei das Opfer bisher lediglich Objekt eines über seinen Kopf geführten Verfahrens gewesen. Es stand immer im Mittelpunkt, weil man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen will.

Die Verbindung zwischen Straf- und Zivilverfahren ist sicher sehr nützlich, weil durch Geld nicht alles, aber manches ge-

richtet werden kann. Die psychologische Betreuung von traumatisierten Opfern ist ganz gewiß eine Fürsorgepflicht des Staates, aber dem steht auch eine Negativbilanz gegenüber. Was ist von dem Opferschutz zu halten, wenn das Opfer eines Diebstahls oder gar einer Gewalttat erfahren muß, daß der Prozeß gar nicht eröffnet wird, weil die Staatsanwaltschaft mangels Personalausstattung nicht durchermitteln kann? Ist das vielleicht ein Opferschutz?

Was bleibt vom Opferschutz, Frau Senatorin, wenn Drogenopfer am Hauptbahnhof erleben, daß Drogendealer innerhalb von 48 Stunden, nachdem sie einkassiert worden sind, wieder auf der Straße sind? Haben die vielleicht ein Vertrauen in den Opferschutz und in den Rechtsstaat? Was bleibt schließlich von dem armen Opfer, das von einem Heranwachsenden niedergeknüppelt worden ist, welcher dann vor einem Gericht wie ein Jugendlicher behandelt wird, obwohl es sich um einen robusten, gefährlichen, erwachsenen Gewaltverbrecher handelt? Ich weiß, daß Sie da kein direktes Einwirkungsrecht haben, weil die unabhängige Justiz dafür zuständig ist, aber das Klima in dieser Stadt ist so, daß die Justiz es wagt, weiterhin so zu verfahren. Das muß sich ändern.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Wird weiter das Wort gewünscht? – Herr Mahr.

Manfred Mahr GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Professor Karpen, es ändert nichts daran, daß das Strafrecht strukturell ein Täterstrafrecht ist. Was hat ein Opfer davon, wenn ein Täter hart bestraft wird, und sonst passiert gar nichts? Davon hat es überhaupt nichts. Entscheidend ist – das macht diese Initiative deutlich –, daß die Rechte des Verletzten im Strafverfahren gestärkt werden. Sie wollen doch nicht ernsthaft behaupten, daß nach dem bisherigen Strafrecht die Rechte der Opfer ausreichend berücksichtigt sind? Wenn Sie mir da zustimmen, verstehe ich Ihre ganze Kritik nicht. Es geht darum, den Opfern wirklich zu helfen und nicht nur theoretisch. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Ich rufe das zweite Thema auf. Die CDU hat hierzu angemeldet

Zukunft der Krankenhäuser in Hamburg

Wer wünscht das Wort? – Herr Wersich hat das Wort.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Keiner von uns geht gern ins Krankenhaus, aber wenn es sein muß, müssen wir uns darauf verlassen, gut aufgehoben zu sein. Vor diesem Hintergrund ist alarmierend, daß in den nächsten Jahren gemäß einem Gutachten der Gesundheitsbehörde über 2600 Betten und damit fast 18 Prozent aller Hamburger Krankenhausbetten abgebaut werden sollen. Die Frage ist unbeantwortet, wo dieser Abbau in der Stadt stattfinden soll. Angesichts dieser Zahlen wird sich der Existenzkampf der Hamburger Krankenhäuser weiter verschärfen.

Nun ist Bettenabbau nicht gleich Kapazitätsabbau, denn durch die Verkürzung der Krankenhausaufenthaltsdauer können mehr Patienten in der gleichen Zeit beziehungsweise mit weniger Betten versorgt werden. Das gilt aber nur dann, wenn genug Personal für die Patienten bleibt, also genügend Krankenpflege, Ärzte und andere. Aber das ist

(Dietrich Wersich CDU)

- A jetzt schon in manchen Hamburger Krankenhäusern nicht mehr der Fall. Dazu kommt das europäische Urteil zur Arbeitszeit der Ärzte, das uns aufschreckt und nach Berechnung der Hamburger Ärztekammer zu zusätzlichem Bedarf von 400 Arztstellen führen wird. Auch diese Kosten weiß heute niemand aufzubringen.

Natürlich sind im Krankenhaus schnellere Abläufe und früheres Entlassen in vielen Bereichen zu begrüßen, bei vielen Operationen, die heute schon ambulant durchgeführt werden können, bei jungen Menschen, die sich schnell wieder von einer Krankheit erholen. Aber es gibt auch viele Menschen, die diese rasante Entwicklung aufgrund von Alter und Krankheit nicht mitmachen können und für die Krankenhausmitarbeiter nicht mehr die notwendige Zeit haben. Es ist schon heute keine Seltenheit, daß Patienten zu früh entlassen werden, daß ihre Fähigkeit, sich selbst zu helfen, komplett überschätzt wird oder daß gar nicht bekannt ist, in welches häusliche Umfeld die Entlassung erfolgt. Hier entwickelt sich schon jetzt eine soziale Frage, in der die Schwachen in Gefahr sind. Hiervon können Ihnen Patienten, Hausärzte und Pflegedienste in der Stadt ungezählte Beispiele geben.

In diesem zur Zeit tobenden finanziellen Wettbewerb sehen wir seltsame Entwicklungen. Zum Beispiel ist in dem Gutachten die Rede davon, daß in der Geriatrie Betten abgebaut werden sollen. Angesichts der demographischen Entwicklung immer mehr älterer Menschen ist das eine 180-Grad-Wendung in der bisherigen Debatte und für mich schlichtweg unverständlich. Wir erleben auch, daß in der Gerontopsychiatrie – Versorgung Demenz- und Alzheimerkranker – Betten abgebaut wurden: dieses Jahr – entgegen dem Krankenhausplan – 20 Prozent und erneut in diesen Wochen 10 Prozent.

- B Ich habe den Eindruck, Frau Senatorin Roth, daß die Behörde schon lange die Steuerung im Krankenhausbereich verloren hat und es nur noch um die wirtschaftlichen Interessen von Krankenhausträgern und den Krankenkassen geht. An dieser Stelle muß die Politik und damit auch das Parlament die Lobbyfunktion der Patienten übernehmen. Die Bevölkerung muß darauf vertrauen können, daß das Gut Gesundheit ausreichend zur Verfügung gestellt wird. Deshalb stellen sich die Fragen: Zu welchen Folgen für die Patienten wird die Umwälzung im Krankenhausbereich führen? Wo in Hamburg und an welchen Kliniken will die Gesundheitssenatorin diese Kapazitäten abbauen und ganze Krankenhäuser schließen?

Als CDU werden wir diesen Prozeß sehr kritisch begleiten und beobachten, mit welchen Methoden und Maßstäben Sie dabei vorgehen werden. Wir haben kritisiert und kritisieren weiterhin Ihre Wettbewerbsverzerrung durch eine ungerechte Verteilung der staatlichen Investitionsmittel, die vollendete Tatsachen schaffen.

(Peter Zamory GAL: Langweilig!)

– Sie sind vielleicht nicht im Krankenhaus gewesen und haben das nicht notwendig, Herr Zamory. Aber von Ihren Patienten sollten Sie es besser wissen.

Dies führt zur Gretchenfrage, Frau Roth, wie Sie es als Senatorin für Gesundheit und gleichzeitig als Vorsitzende des Aufsichtsrates des LBK halten werden. Wir wollen als CDU zum Wohle der Patienten keinen Kahlschlag in der hamburgischen Krankenhauslandschaft, sondern humane Krankenhäuser statt Gesundheitsfabriken. Wir wollen, daß es weiterhin eine Auswahl für den Patienten und Vielfalt der Anbieter statt Großkonzerne gibt, und schließlich wollen wir

Qualität statt Massenabfertigung. Dafür werden wir uns auch in Zukunft für die Hamburger Krankenhäuser und Patienten einsetzen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Hamburg ist eine Metropole im Gesundheitswesen. Die Standortpolitik der CDU heißt: Schlechtreden. Da machen wir nicht mit.

(Beifall bei der SPD)

In unseren Krankenhäusern wird Hochleistungsmedizin angeboten, die von vielen Tausenden Patientinnen und Patienten aus dem Rest der Republik wahrgenommen wird. Wir danken allen Beschäftigten in diesem Bereich, die sich aufopferungsvoll für die ihnen anvertrauten Kranken einsetzen.

(Beifall bei der SPD)

Der medizinische Fortschritt macht es notwendig, daß immer wieder neu über Organisationsformen der einzelnen Dienstleister nachgedacht werden muß. So entsteht zum Beispiel durch den Neubau des AK Barmbek mit der Klinik Finkenau ein medizinisches Zentrum, das mehr Patientinnen und Patienten auf noch höherem Niveau als bisher behandelt – und das bei einer Bettenreduktion von 1000 auf 600 Betten.

Der Senat wird am kommenden Freitag die Ergebnisse eines Gutachtens zum Krankenhausplan 2005 – in Verbindung mit einer Empfehlung eines Expertengremiums aus Kassenvetretern und Krankenhausgesellschaft – vorstellen. Wir werden nach dem Studium dieses Gutachtens zu entscheiden haben, wie wir mit diesen Empfehlungen umgehen werden. Der Gesundheitsausschuß hat das Thema Krankenhausplanung für die nächste Sitzung schon lange vorgesehen.

Die SPD-Fraktion wird streng darauf achten, daß die hohe Qualität der medizinischen Versorgung erhalten bleibt. Wir werden uns dafür einsetzen, daß der Standort Hamburg für das Gesundheitswesen führend bleibt. Sie verunsichern mit Ihrer Panikmache Patientinnen und Patienten sowie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Hamburger Kliniken. Sie kochen mit den Ängsten der Menschen Ihr parteipolitisches Süsschen. Wir werden Ihnen diese Suppe kräftig versalzen.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Zamory.

Peter Zamory GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Wersich, Ihre Krokodilstränen können Sie sich sparen. Sie beklagen den sich verschärfenden Existenzkampf. Ich möchte Sie daran erinnern, daß Herr Seehofer der Hauptverantwortliche war mit seinem Druck auf die Kassen, der von diesen an die Krankenhäuser weitergereicht wurde, daß sich dieser Existenzkampf beziehungsweise der Wettbewerb verschärft hat. Es ist scheinheilig, jetzt zu beklagen, was Ihre eigene Politik ausgelöst hat.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

(Peter Zamory GAL)

- A Wenn Sie sich zum Anwalt von Patienteninteressen machen, die dadurch besser versorgt werden, daß sie länger im Krankenhaus bleiben, dann kann ich nur sagen, auch für ältere Menschen ist es durchaus nicht ungefährlich, längere Zeit im Krankenhaus zu liegen, wenn man die Zahl der Infektionsstatistiken und Töten durch Krankenhausinfektionen in diesem Lande betrachtet. Es ist also überhaupt kein Wert an sich, lange im Krankenhaus zu liegen. Worum es geht, ist die Qualität der Versorgung und die Qualität der Vorbereitung der Entlassung der Patienten. Das muß allerdings in Zusammenarbeit mit den Hausärzten und den Pflegediensten geschehen. Das ist ein Qualitätsmerkmal, auf das besonders die Inneren Abteilungen zu achten haben. Die Grünen verteidigen keine Bettgestelle, sondern Versorgungsangebote.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn wir den Fortschritt der Medizin – besonders in der Chirurgie – betrachten, dann ist dort das alternative Angebot des ambulanten Operierens sicher in der Lage, vieles von den wahrscheinlich 1200 Betten, die in der Chirurgie eingespart werden sollen, qualitativ aufzufangen. Es geht immer um Qualität. Sowohl die stationären als auch die ambulanten Angebote müssen ihre Qualität nachweisen.

Sorge bereitet uns die Psychiatrie. Die Grünen sind sicher die letzten, die Psychiatriebetten einfach so verteidigen. Uns geht es darum sicherzustellen, daß die ambulanten, wohnortnahen Versorgungsangebote wirklich gewährleistet sind, wenn Psychiatriebetten abgebaut werden. Da ist in Hamburg sicher noch einiges zu tun.

Auch bei der Notfallversorgung sollen 19 Standorte auf zwölf reduziert werden. Für die Notfallversorgung ist auch die Kassenärztliche Vereinigung zuständig. Sie hat einen Sicherstellungsauftrag zu erfüllen, den sie in den fachärztlichen Gebieten der Notfallversorgung ganz offensichtlich nicht erfüllt, denn sonst wäre die Zahl der Notfallversorgung in den Polikliniken im UKE besonders am Wochenende nicht erklärbar. Da ist es allerdings eine Bringeschuld der ambulanten Versorgung derer, die das Monopol darauf haben, dafür zu sorgen, daß in Zusammenarbeit mit den Kliniken in Hamburg die Notfallversorgung verbessert wird. Da hat die KV bisher immer gemauert und sich nicht auf eine Zusammenarbeit zum Beispiel mit dem LBK eingelassen.

- B Wenn dieses Gutachten von allen Beteiligten in dem moderierten Prozeß unter der Berücksichtigung akzeptiert wird, daß immerhin 25 Prozent der Hamburger Patienten von auswärts kommen, ist ein großer Fortschritt bei der weiteren Planung der Versorgung erzielt worden. Die integrierte Versorgung, das heißt die Zusammenarbeit der Krankenhäuser mit den niedergelassenen Angeboten – nicht nur der Ärzte, sondern auch der Pflegedienste und Therapeuten –, ist eine Chance, die wir morgen weiter besprechen werden.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: * Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Petersen, es ist doch noch gar kein Wahlkampf. Ich verstehe nicht, warum Sie sich nicht ein bißchen ernsthafter mit der Kritik auseinandersetzen können. Hier zu sagen, alles ist gut in Hamburg, ist angesichts der Situation ein bißchen dürftig.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und der CDU) C

Diese Debatte um den Krankenhausbedarfsplan ist ein Spiegelbild der Veränderung im Gesundheitswesen. Ausgelöst durch die besseren Behandlungsmethoden, den Kostensenkungsdruck im Gesundheitswesen inklusive der Pauschalisierung der Kosten und der notwendigen Debatte „ambulant vor stationär“ hat sich vieles verändert. Da muß man ab und zu nachgucken, ob das tatsächlich eine Veränderung ist, die in der Gesamtheit immer in die richtige Richtung geht.

Bei all diesen richtigen Aspekten braucht es eine ständige Kontrolle, ob nicht einer davon auch einmal über ein Ziel hinausschießt. Mitunter braucht es auch einmal ein Gegensteuern, denn „ambulant vor stationär“ hat zum Beispiel da Grenzen, wo Menschen offenbar halbkrank – hat der Kollege gesagt – entlassen werden. Das muß deutlich werden, ob hier noch die Zieldefinition richtig ist. Es kann nicht das Ziel sein, daß demnächst zur Vermeidung von Klinik-aufenthalten Blinddarmoperationen als Do-it-yourself-Pakete von den Krankenkassen abgegeben werden. Da muß immer wieder überprüft werden, wo Grenzen sind.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Natürlich muß bei der neuen Pauschalisierung immer wieder berücksichtigt werden, daß Heilung mehr bedeutet als nur operieren, daß es möglicherweise auch länger dauert, bis einige Menschen genesen und entlassungsreif sind. Wie die Entwicklung in diesem Spannungsfeld verläuft, darf nicht dem freien Spiel der Kräfte der Krankenkassen und der Krankenhausbetreiber überlassen werden. Allerdings befürchte ich, daß mit dem Gutachten keine Grenzen gesetzt werden, sondern die Entwicklung, immer bessere Technik, immer weniger Betten und viel zu oft auch immer weniger Personal in den Krankenhäusern, auf die Spitze getrieben wird. Wenn tatsächlich in dieser Stadt 2600 Betten abgebaut werden sollen, dann wird es – das ist schon deutlich geworden – Standortschließungen nicht ausschließen. Es wird natürlich wieder die kleinen Krankenhäuser, möglicherweise auch die kleinen Krankenhäuser der Freien Träger treffen.

Man muß ein bißchen weiter darüber nachdenken, was das in Hamburg bisher für eine Qualität bedeutet hat, eine solche Vielfalt von Krankenhäusern überall in der Stadt zu haben.

(Peter Zamory GAL: 51! Das ist doch eine Menge!)

Die Debatte, Herr Zamory, um das Hafenkrankehaus hat gezeigt, der Standort eines Krankenhauses ist nicht nur die Frage von Kosteneffizienz, sondern es gibt viele andere Aspekte, die natürlich berücksichtigt werden müssen. Eine noch so miese Entscheidung, wie die Schließung des Hafenkrankehauses, darf es in dieser Stadt nicht noch einmal geben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zu dem Gutachten ganz speziell: Da wird noch einiges im Konkreten zu debattieren sein. Ich habe mich extrem über die Annahme gewundert, so viele Betten im Bereich Geriatrie abbauen zu können. Das ist natürlich angesichts der Entwicklung der Bevölkerung in Hamburg höchst verwunderlich, wenn Sie glauben, diesen immer älter werdenden Menschen immer weniger Betten in dieser Stadt anbieten zu können. An dieser Frage wird es, wenn es um den Krankenhausbedarfsplan geht, in der nächsten Zeit noch eine ganz harte und kritische Auseinandersetzung geben. Hier

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A braucht es ein kritisches Hinterfragen, damit es nicht zu einer Standardabsenkung der Versorgung der Bevölkerung in Hamburg kommt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dietrich Wersich CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich hoffe, daß wir in diesem Parlament noch weitere Debatten darüber führen werden, welche Entwicklungen wir im Bereich der Krankenhäuser zum Wohle der Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt und darüber hinaus des gesamten Umlandes vor uns haben. Die Hamburger Krankenhäuser sind so gut, daß ein Viertel der Patienten von außerhalb kommt. Es ist positiv, daß die Krankenkassen im Rahmen des Gutachtens die Metropolfunktion der Krankenhäuser in dieser Stadt anerkannt haben. Das hat qualitativ sehr große Folgen. Hier wird sowohl von den Krankenkassen als auch vom Gutachter akzeptiert und anerkannt, daß in dieser Stadt Spitzenmedizin, Spitzenleistungen, Spitzenqualität erfolgen. Das ist natürlich Qualität hohen Ranges.

Aus diesem Grunde bin ich sehr froh, daß die von mir eingerichtete Lenkungsgruppe das Gutachten im Konsens angenommen hat. Das war nicht voraussehbar. Sie erinnern sich: Noch im Januar hatten wir hier diskutiert, daß die Krankenkassen aussteigen wollten. Sie sind im Boot geblieben, und am Ende der ersten Phase des Prozesses haben sie, die Krankenhausgesellschaft und die Behörde dieses Gutachten im Konsens als Planungsgrundlage angenommen. Jetzt folgen natürlich die weiteren Schritte der Umsetzung. Aber lassen Sie mich einige Punkte zu dem Gutachten sagen.

Es ist richtig, der medizinische Fortschritt – Herr Zamory, Sie haben das deutlich gemacht – ist so weit vorangeschritten, daß wir in der Lage sind, ambulant zu operieren. Dieses war in der Chirurgie vor einigen Jahren noch nicht möglich.

Das Gutachten kommt zu der interessanten Aussage, daß in Hamburg das Angebot im ambulanten Bereich angenommen wird, obwohl wir in Hamburg ein gutes Angebot an stationären Plätzen haben. Das gute Angebot trägt also nicht dazu bei, daß die Menschen „ambulant vor stationär“ nicht annehmen. Das bedeutet, wir haben im niedergelassenen Bereich Spitzenleistungen beim ambulanten Operieren. Der Gutachter ist zum Ergebnis gekommen, daß dies ein besonderes Zeichen für Hamburg ist.

Ein weiterer Punkt, der mir wichtig ist: Es ist im Gutachten vorgesehen, daß die Zahl der Behandlungen um 4,7 Prozent steigen wird, aber gleichzeitig durch die Reduzierung der Verweildauer natürlich die Betten weniger werden. Aber jeder Experte auf dem Gebiet der Krankenhausplanung und des Gesundheitswesens weiß, daß Betten noch keine Qualität an sich sind.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist nicht die Gretchenfrage!)

– Ja, Herr Wersich, prima.

Deshalb ist die Gretchenfrage nicht die, die Sie mir gestellt haben, wieviel Betten es in Zukunft sein werden. Entscheidend wird sein, wie die Fälle in den Krankenhäusern durchgeführt werden und ob es das entsprechende Angebot gibt,

das notwendig ist. Darum ist die Zahl richtig, die öffentlich kommuniziert worden ist. Wir werden im zweiten Teil der Umsetzung darüber diskutieren, in welchen Bereichen wir die Kürzung vollziehen.

Ich habe bereits mehrfach gesagt, daß wir uns in Hamburg vorbereiten, diesen Prozeß zu gestalten. Wir haben deshalb 100 Millionen DM für Strukturinvestitionen vorgesehen. Einige dieser Prozesse haben wir eingeleitet. Denken Sie an das AK Bergedorf und das Evangelische Krankenhaus Bethesda, die fusioniert haben. Das ist ein Prozeß dieser Strukturinvestition. Weitere Krankenhäuser werden im Hamburger Westen folgen. Ein Beispiel ist auch das AK Barmbek. Wir Politiker müssen gemeinsam mit den Krankenkassen und der Krankenhausgesellschaft planerisch die Voraussetzungen dafür schaffen. Gemeinsam heißt natürlich, die freien Gemeinnützigen auf der einen Seite und der LBK Hamburg auf der anderen Seite.

Nachdem der erste Prozeß schwierig angelaufen, aber trotzdem erst einmal im Konsens beendet ist, gehe ich davon aus, daß wir in die zweite Phase gehen werden. Natürlich wird das zur Konkretisierung kommen, die nicht immer einfach sein wird, wenn die Krankenhäuser davon betroffen sind. Zum ersten Mal sind in das Gutachten nicht nur die Krankenhäuser aufgenommen worden, die bisher im Plan waren, sondern auch all diejenigen Krankenhäuser, die nur mit den Krankenkassen Versorgungsverträge hatten. Es wird ein schwieriger Prozeß, aber ich gehe davon aus, daß alle Beteiligten ein Interesse daran haben, im Interesse der Patienten und im Interesse der Wirtschaftlichkeit des gesamten Systems zu einer Lösung zu kommen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Senatorin Roth, die Gretchenfrage war schon eine andere, nämlich: Wie halten Sie es als Senatorin für Gesundheit und gleichzeitig als Vorsitzende des Aufsichtsrats des LBK, der 55 Prozent der Krankenhausleistung in Hamburg erbringt? In dieser Doppelfunktion ist die Frage, wie verhalten Sie sich da in einem Umstrukturierungsprozeß? Wir haben zu kritisieren, daß in den letzten Jahren 80 Prozent der staatlichen Mittel in den LBK geflossen sind und nur 20 Prozent in die Freigemeinnützigen, obwohl die 45 Prozent der Leistungen erbringen. Das ist für uns das böse Omen, was diese Interessenkollision angeht, die Sie dort auszuhalten haben.

Herr Dr. Petersen, es tut mir leid, offenbar hat Sie der Inhalt meiner Rede etwas überrascht. Sie haben da oben einen Zettel verteilen lassen, noch bevor ich geredet habe, auf dem Sie bereits meine Rede beurteilen und mir Panikmache und Schlechttreden vorwerfen.

(Zurufe von der SPD: Das war doch so!)

Es tut mir leid, daß ich Ihrer Erwartung nicht entsprochen habe und weder Panikmache noch Schlechttreden gemacht habe.

(Beifall bei der CDU)

Aber stilistisch dann nicht einmal von diesem Vorwurf abweichen zu können, ist ein bißchen arm. Ich habe gesagt, die Rolle der Politik beginnt dabei, das Wohl des Patienten in einer Situation zu verteidigen, in der sich die Krankenhausbesitzer und die Krankenkassen – beide aus sehr stark wirtschaftlichem und geldlichem Interesse – über die

(Dietrich Wersich CDU)

- A Frage miteinander verständigen, wie Krankenhäuser aussehen sollen. In diesem Prozeß sind Fachleute, Ärzte und Patienten nicht beteiligt.

(Peter Zamory GAL: Das stimmt doch nicht!)

Deshalb muß sich die Politik um die Konsequenzen kümmern. Ich habe ebenfalls gesagt, daß die Entwicklung Chancen und Risiken beinhaltet. Auch heute ist es schon so, daß durch die Verkürzung der Liegedauer für viele Menschen das Risiko besteht, daß nicht mehr die Zeit da ist, um den Menschen ganzheitlich zu erfassen, damit der Patient Vertrauen fassen und Maßnahmen zustimmen kann. Er ist zum Teil als alter Mensch im schwer hilfebedürftigen Zustand nach wenigen Stunden wieder zu Hause und muß sehen, wie er zurechtkommt.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Lassen Sie eine Zwischenfrage zu, Herr Wersich? (Zustimmung)

Zwischenfrage von Doris Mandel SPD: Herr Wersich, ist Ihnen der Bericht, dessen Veröffentlichung für den Freitag angekündigt worden ist, bereits bekannt?

Dietrich Wersich (fortfahrend): Ich weiß nicht, was Sie meinen. Wir haben das Thema „Zukunft der Hamburger Krankenhäuser“ angesprochen, und darüber spreche ich. Da ist das Thema, daß 2600 Betten zum Abbau vorgeschlagen werden, ein Punkt. Aber ich habe weitere Punkte dazu genannt.

(Dr. Holger Christier SPD: Das beantwortet die Frage doch nicht!)

- B Sie alle wissen, daß wir in den Krankenhäusern keine Kurzarbeit haben. Es ist nicht so, daß die Leute nicht wissen, was sie tun sollen. Es ist ein ganz schwieriger Umsetzungsprozeß. Die Frage ist nicht beantwortet, ob es beim Bettenabbau nicht gleichzeitig zu diesem Personalabbau kommt. Das wäre für die Versorgung eine Katastrophe.

Meine Damen und Herren! Herr Dr. Petersen, was Sie geliefert haben – neben der Dankadresse an alle Mitarbeiter der Krankenhäuser, die ich selbstverständlich unterstütze –, war reine vorbereitete Rhetorik, aber keine seriöse Auseinandersetzung über Chancen und Risiken dieses tiefgreifenden Umstrukturierungsprozesses. Den sollten wir aber im Parlament leisten.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Wersich, für die CDU fordern Sie das menschliche, humane Krankenhaus.

(Dietrich Wersich CDU: Nein!)

– Doch, so ähnlich haben Sie es formuliert.

Sie sollten zunächst mit der Gesellschaft menschlich und human umgehen.

(Dietrich Wersich CDU: Was soll das denn heißen?)

Sie schüren – das hat Ihnen auch schon Herr Dr. Petersen vorgeworfen – die Ängste der Bevölkerung und veranstalten eine Panikmache,

(Beifall bei der SPD)

indem Sie nicht nur hier dazu gesprochen haben, sondern Sie haben in den letzten Tagen auch Interviews in der Tagespresse gegeben, in denen Sie beschrieben haben, daß die Patienten nicht gesund aus dem Krankenhaus entlassen werden. Und eben haben Sie wieder behauptet, daß beim Planungsprozeß lediglich die Krankenhäuser und die Krankenkassen beteiligt seien, aber die Ärzte nicht gefragt würden. Das ist nicht richtig. Auch die Ärzte werden an diesem Prozeß beteiligt. Sie schüren mit diesen Aussagen Ängste.

Denn eines ist völlig klar: Der Abbau von 2500 Betten in Hamburg ist ein schwerer Brocken, der nicht geräuschlos in dieser Stadt vor sich gehen wird. Herr Wersich, an dieser Aufgabe müssen wir alle gemeinsam arbeiten.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Dieser Prozeß ist zunächst – das finde ich schon bemerkenswert – wenigstens der Lenkungsgruppe gelungen. Es ist das erste Mal, daß bei der Aufstellung des Krankenhausplans die Behörde, die Krankenkassen und die Krankenhausgesellschaften an einem Tisch sitzen und sich einig sind.

Weil es ein so schwieriger Prozeß ist, kann man nur begrüßen, daß die BAGS ein externes Gutachten in Auftrag gegeben hat, das zunächst eine sachliche Grundlage schafft und über das zu Beginn der nächsten Woche diskutiert werden soll. Dieses Gutachten hat zu dem Ergebnis geführt, daß etwa 2500 Betten in Hamburg abgebaut werden sollen.

Das ist zunächst noch nicht einmal so beunruhigend, weil es für alle, die sich in den letzten Jahren damit beschäftigt haben, nicht überraschend kommt. Denn daß aufgrund der Entwicklung der Medizintechnik, aber auch im medizinischen Bereich der Chirurgie Betten abgebaut werden müssen, ist völlig logisch; das weiß jeder.

Wenn man sich die anderen Bundesländer ansieht, so steht Hamburg noch relativ gut da. In Berlin müssen mindestens 5000 Betten abgebaut werden. Was andere Bundesländer schaffen, werden wir hier schon lange schaffen, weil wir damit in den letzten Jahren schon begonnen haben. Ich möchte an die schwierigen Prozesse bei der Schließung des Hafenkrankehauses erinnern. Aber es gab bei der Fusion des Klinikums Nord auch geräuschlose Prozesse beim Abbau von Krankenhausbetten.

Wenn ich in die Zukunft schaue, ist mir nicht sehr bange, weil wir in einigen Bereichen eine hohe Anzahl von Betten abbauen werden; beispielsweise wird durch den Neubau beim AK Barmbek eine erhebliche Anzahl von Betten reduziert.

Ein weiterer Punkt ist die Planung im Bereich Eimsbüttel, in dem sich vier kleinere, gemeinnützige Krankenhäuser zu einem größeren Krankenhaus zusammenschließen werden. Auch dort werden mindestens 300 Betten abgebaut. Obwohl, Herr Wersich, dieses neue Krankenhaus gemeinnützig geführt wird, erhält es Investitionsmittel von der BAGS.

Ich möchte noch einmal auf das Gutachten zurückkommen. Hier sagen Sie, daß Sie den Abbau von Betten in der Geriatrie nicht verstehen würden. Mit dem Abbau von Betten in der Chirurgie soll zunächst der größte Brocken bewältigt werden. Das kann jeder von uns nachvollziehen. Wer früher

C

D

(Petra Brinkmann SPD)

- A an der Galle operiert wurde, hat drei Wochen im Krankenhaus gelegen; heute sind es nur noch drei Tage. Es ließen sich hier auch noch andere Beispiele aufführen.

Bei einer Anzahl von 14 300 Betten in der Geriatrie sollen lediglich 140 abgebaut werden. Das ist gerade mal 1 Prozent. Ob dies wirklich passiert, wird man in den nächsten Jahren sehen. Die Verhandlungen beginnen erst am kommenden Montag.

Sie verschweigen, daß wir gerade im Bereich der Geriatrie bedarfsgerecht erheblich aufgebaut haben.

(Antje Blumenthal CDU: Aber doch nicht bedarfsgerecht!)

– Natürlich haben wir bedarfsgerecht aufgebaut, sonst würde das Gutachten nicht dazu kommen, daß es selbst bei der demoskopischen Entwicklung eventuell 140 Betten zuviel gibt.

Beachten Sie diese Dinge und nehmen Sie sie als sachliche Grundlage; die Verhandlungen beginnen in der nächsten Woche. Wenn es wirklich zu Schwierigkeiten kommt, können wir uns hier treffen, um uns erneut darüber zu unterhalten.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Kein Zweifel, wir haben in Hamburg eine Überkapazität an Krankenhausbetten. Wir müssen uns damit befassen, wie wir den Abbau vernünftig hinkriegen.

- B Meine Hauptsorge, Frau Brinkmann, ist es aber nicht, wie wir möglichst geräuschlos diesen Bettenabbau über die Bühne bringen, sondern wie wir weiterhin gewährleisten, daß die Hamburger Patientinnen und Patienten vernünftig versorgt werden. Dabei ist es doch ganz wichtig, daß wir uns klarmachen, welche Aufgabe die Krankenhäuser haben.

Herr Jobs, heute wird man nicht mehr als geheilt aus dem Krankenhaus entlassen. Man bleibt dort nicht so lange, bis man geheilt ist, sondern Krankenhäuser haben bestimmte Funktionen. Bei einer definierten Krankenhausbehandlungsbedürftigkeit hat das Krankenhaus nur einen Teilaspekt der Gesundheitsversorgung zu leisten. Das bedeutet, wenn wir Krankenhausbetten abbauen, müssen wir den außerklinischen Bereich stärken.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL – Unruhe im ganzen Hause – Glocke)

Patienten werden in vielen Fällen nicht gesund, sondern krank, hilfs- oder pflegebedürftig entlassen. Dafür haben wir ambulante Systeme, die in letzter Zeit gestärkt wurden und die wir auch weiterhin stärken müssen. Sie müssen gewährleisten, daß die Menschen zu Hause gut gepflegt werden.

Noch einmal: Wenn man heute entlassen wird, weiß man, daß man nicht geheilt ist, will aber wissen, wie der Heilungsprozeß zu Hause weitergeht. Man will sicher sein, daß dafür gesorgt ist, daß man dort gut gepflegt und versorgt wird, der Hausarzt zur Verfügung steht und daß die ambulanten Einrichtungen, die weitere Therapien bieten, gut erreichbar sind. Das können wir in einer Stadt wie Hamburg gut leisten.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Sudmann? C

(Dr. Dorothee Freudenberg: Ja.)

Zwischenfrage von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Freudenberg, ist es für Sie beruhigend, daß man heute nicht mehr als geheilt entlassen wird, sondern selber sehen muß, wie man später gesund wird?

Dr. Dorothee Freudenberg (fortfahrend): Beruhigend nicht, aber es ist so.

(Heiterkeit bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ein Heilungsprozeß kann lange dauern. Sie bleiben doch nicht so lange im Krankenhaus, bis sämtliche Beschwerden kuriert sind. Das ist nicht die Aufgabe des Krankenhauses.

(Glocke)

Gerade das wollen wir angesichts der zunehmenden Alterung der Patienten nicht. Das Krankenhaus ist nicht der Gesundheitsort der Stadt.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie nunmehr eine weitere Zwischenfrage?

(Dr. Dorothee Freudenberg: Aber gern. Ich diskutiere immer gerne.)

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Frau Dr. Freudenberg, stimmen Sie mir zu, daß auch der von Ihnen geförderte Ausbau des ambulanten Bereichs dem Schraubstock der Budgetierung durch die rotgrüne Bundesregierung fortgesetzt ausgesetzt ist? D

(Oh-Rufe von der GAL – Uwe Grund SPD: Das ist ja eine Lachnummer!)

Die Budgetierung setzt doch auf beiden Seiten an.

Dr. Dorothee Freudenberg (fortfahrend): Dem stimme ich nicht zu. Wir brauchen eine Umverteilung. Es ist völlig klar, wenn wir im Krankenhausbereich abbauen, müssen wir andere Bereiche stärken, wobei der Krankenhausbereich besonders teuer ist. Wir können mit dem eingesparten Geld sehr viel mehr sinnvolle Gesundheitsversorgung leisten und aufbauen, als wenn wir weiterhin die Krankenhausbetten pflegen und versorgen würden.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich möchte nicht verhehlen, daß mir der Bereich der Psychiatrie auch Sorgen macht.

(Antje Blumenthal CDU: Jeder hat seine kaiserliche Werft!)

– Das hat mit kaiserlicher Werft nichts zu tun, sondern leider ist die Psychiatrie nicht die kaiserliche Werft der Krankenkassen.

Die Krankenkassen leisten mit der klinischen Versorgung im Bereich der Psychiatrie nur einen Bruchteil der erforderlichen Leistungen. Wenn der klinische Abbau durch die Krankenkassen weiter so betrieben wird, müssen wir aufpassen, daß außerklinisch mehr Leistungen übernommen werden. Denn auch für psychisch Kranke ist das Krankenhaus nicht der beste Ort, sondern er ist nur für bestimmte

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A Situationen erforderlich. Aber wenn wir den Krankenkassen im klinischen Bereich Einsparungen zugestehen, dann fordern wir, daß außerklinisch beispielsweise mehr Soziotherapie, mehr psychiatrische Fachpflege und andere Leistungen übernommen werden. Wir haben viele Ideen, um hier eine bessere Versorgung für die Menschen zu leisten, als wenn wir die Krankenhäuser pöppeln. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und bei Dr. Monika Schaal SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Sodann bekommt das Wort der Abgeordnete Dr. Petersen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das kann man doch gar nicht mehr toppen!)

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte zwei Bemerkungen machen.

Erstens: Wir diskutieren ein Papier, das erst am Freitag veröffentlicht wird. Das ist relativ ungewöhnlich. Ich habe dieses Papier noch nicht gelesen. Seriöse Politik bedeutet, daß man sich mit etwas auseinandersetzt und dann die Ergebnisse diskutiert. Selbstverständlich kann man sich darüber auch streiten.

Zweitens: Panikmache ist, wenn man sagt, daß 2600 Krankenhausbetten gestrichen werden sollen. Woher wissen wir, von welchem Jahr dieser Ansatz ausgeht?

(Antje Blumenthal CDU: Das werden wir ja nachlesen können!)

Wenn wir davon ausgehen, daß das Jahr 1998 gemeint ist, dann wurde die Zahl fortgeschrieben, und es sind bereits 1000 Betten gestrichen worden. Also werden nur 1600 Betten reduziert.

- B (Dietrich Wersich CDU: Wer hat denn das gesagt?)

Sie haben davon gesprochen, daß Betten abgebaut werden müssen

(Dietrich Wersich CDU: Werden sollen!)

und daß kleine Krankenhäuser gefährdet seien. Die Menschen, die in den kleineren Krankenhäusern arbeiten, haben Ängste, wenn sie diese Schlagzeilen hören und lesen.

(Zuruf von Dietrich Wersich CDU)

– Weil Sie das unterstützen. Wenn Sie eine seriöse Politik machen würden, hätten Sie diese Debatten nicht geführt. Sie würden dann nämlich erst diesen Bericht lesen und dann diskutieren. Das ist seriöse Politik. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Herr Dr. Petersen, über das Thema seriöse Politik können wir uns gern streiten. Es wäre auch seriös gewesen, ein Exemplar dieses Gutachtens den Fraktionen zur Verfügung zu stellen.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

In dieser Stadt ist es doch ständig so, daß wir als Opposition den entscheidenden Informationen hinterherlaufen müssen, weil wir sie nicht bekommen, Sie aber den Zugang zu den Behörden haben.

(Walter Zuckerer SPD: Und?)

C

Das ist das eine.

Das zweite ist: Frau Brinkmann, Sie haben die Handlungskompetenz. Wir als Opposition greifen zum Beispiel die Ängste der Menschen auf,

(Petra Brinkmann SPD: Sie schüren die Ängste!)

die in den Krankenhäusern arbeiten und schufteten, wo immer mehr Stellen gestrichen werden. Das spreche ich im Parlament an; und dieses Recht lasse ich mir nicht nehmen.

(Petra Brinkmann SPD: Immer, wenn der Zeitpunkt richtig ist!)

Ich verursache aber diese Probleme nicht, sondern sie sind vorhanden. Wenn Sie meinen, daß sie nicht ins Parlament gehören, dann ist es Ihr Verständnis, welche politischen Themen dort hingehören. Wir setzen uns für diese Menschen ein und bringen hier kritische Fragen zur Sprache.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mir geht es um einen wichtigen Punkt bei der Oppositionspolitik insgesamt, der für die hiesigen Regierungsparteien wichtig ist.

Wir haben die Erfahrungen gemacht, daß natürlich gewisse Dinge vor ihrem Bekanntwerden besprochen werden müssen, weil Sie nämlich zwei Wochen später im Parlament fragen: Wieso setzen Sie sich von der Opposition mit Dingen auseinander, die längst klar und beschlossen sind?

D

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei der CDU)

Dieser Weg ist die einzige Möglichkeit, darauf Einfluß zu nehmen. Ansonsten stehen Sie dick und fett da und sagen: Hier bekommen Sie nichts weiter heraus, wir haben das so beschlossen, aber vorher erzählen wir auch nichts.

Wir haben ein anderes Verständnis von Oppositionsarbeit, und damit muß die Regierung auch zurechtkommen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort dem Abgeordneten Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich muß das hier einfach noch einmal richtigstellen.

Herr Wersich und Herr Hackbusch, ich habe dieses Gutachten nicht. Ich kenne nicht eine einzige Zeile daraus. Ich habe vor circa drei Wochen eine Einladung von der Senatorin bekommen, daß am kommenden Freitag das Gutachten veröffentlicht wird. Herr Wersich, Sie können mir nicht vorwerfen – Herr Hackbusch ist kein Mitglied des Gesundheitsausschusses –, daß wir im Gesundheitsausschuß nicht ausführlich jedes Thema offen diskutieren. Damit gehen wir natürlich auch in die Öffentlichkeit. Daß Sie hier etwas diskutieren, was noch nicht öffentlich ist, und mir unterstellen, daß ich das Gutachten kenne, finde ich frech; das gehört sich nicht.

(Dr. Mathias Petersen SPD)

- A Ich habe gesagt, daß ich das Gutachten nicht kenne. Ich erwarte, daß wir seriös darüber diskutieren.

(Antje Blumenthal CDU: Ja, aber das werfen Sie Herrn Wersich vor!)

– Das tut er doch nicht, Frau Blumenthal, ich kann nur wiederholen, daß ich dieses Gutachten nicht kenne.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Uhl?

Dr. Mathias Petersen (fortfahrend): Nein.

Ich möchte zusammenfassen: Es ist Panikmache, wenn etwas in den Raum gestellt wird, das aufgrund von Unkenntnis nicht beantwortet werden kann. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen liegen mir zu diesem Thema nicht vor. Dann rufe ich das dritte Thema auf.

Ausgeschöpftes Arzneimittelbudget: Dichtung und Wahrheit

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Der Abgeordnete Zamory hat das Wort.

Peter Zamory GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben heute einen fliegenden Übergang in der Gesundheitspolitik. Bezüglich der Überschreitung des Arzneimittelbudgets in Hamburg geht es um Dichtung und Wahrheit.

B

In der Hamburger Presse war vor kurzem von einem Arzt geäußert worden, daß er aufgrund des Arzneimittelbudgets keinen Hustensaft mehr verschreiben könne. Das durfte er bereits seit acht Jahren nicht mehr, weil der damalige Minister Seehofer die Verordnung von Bagatellarzneimitteln zu dem Zeitpunkt verboten hat. Das gehört also in den Bereich der Dichtung.

Tatsache ist, daß das Arzneimittelbudget in Hamburg – nur Berlin liegt darüber – durch die verordnenden Ärzte, also durch meine Zunft, erheblich überschritten wurde. Gegenüber der Summe von 1996 wurde eine Aufstockung des Arzneimittelbudgets um 7,5 Prozent sozusagen lege artis vereinbart. Es handelt sich hierbei um eine Summe von 894,37 Millionen DM für das Jahr 1999. Real wurden in Hamburg im letzten Jahr 994 Millionen DM ausgegeben; das bedeutet eine Steigerung von 11,1 Prozent. Pro Versicherten sollte eigentlich eine Summe von 515 DM ausgegeben werden, aber daraus wurden 554 DM.

Seit 1996 ist in Hamburg diese Summe um 36 Prozent angestiegen. Zum Vergleich: Im Bundesdurchschnitt liegt diese Steigerung bei 8,3 Prozent. In Hamburg wurden im gleichen Zeitraum also 27,7 Prozent mehr verordnet als im Bundesdurchschnitt. Das ist allerdings von der Kassenärztlichen Vereinigung in Hamburg begründungspflichtig.

Selbst wenn man die zugegeben notwendigen und teuren Therapien für MS- oder Tumorkranke oder für HIV-Positive, die den Ausbruch der Krankheit vermeiden sollen, davon abzieht, bleibt laut Studie der Betriebskrankenkassen immer noch eine hohe Überschreitung, die klärungsbedürftig ist.

Die Verhandlungen des Arzneimittelbudgets mit den Krankenkassen sind anders als die über die Budgets der sonstigen gesetzlichen Krankenversicherung, die nur in der Höhe des Bruttoinlandsproduktes steigen darf. Beim Arzneimittelbudget ist es möglich, daß KV und Krankenkassen eine Anpassung des Budgets aushandeln. Das ist in Hamburg für das Jahr 2000 bewußt von der KV verzögert worden. Sie wurde im Februar und im März dazu aufgefordert, hat aber nicht darauf reagiert. Die ersten Verhandlungen zwischen Krankenkassen und der KV fanden Ende Mai statt und wurden im Juni fortgesetzt. Wie wir wissen, blieben sie ergebnislos.

C

Hier stellt sich schon die Frage, ob deswegen – wie häufig erwähnt – die Bundesgesundheitsministerin zur Buh-Frau der Nation gemacht wird oder ob dieses nicht als Bumerang auf die Beteiligten, insbesondere auf die KV, zurückfällt. Die Mehrheit der Kassenärztlichen Vereinigungen in der Bundesrepublik überschreitet nämlich nicht das Arzneimittelbudget.

Darüber hinaus bieten Sie hinsichtlich der Medikamentenversorgung und der Einschätzung innovativer, neuer Medikamente – die nicht unbedingt immer besser sein müssen – einen Beratungsservice für Ärzte an, die Zwangsglieder der KV sind. Es gibt also bei der Hälfte der Kassenärztlichen Vereinigungen in der Bundesrepublik keine Budgetüberschreitung. Warum ist sie in Hamburg so hoch?

Es gibt für uns niedergelassenen Ärzte auch keine zeitnahe Information, wie und ob wir das uns zur Verfügung stehende Arzneimittelbudget überschritten haben. Ich habe erst vor kurzem erfahren, wie vor einem Jahr meine Medikation aussah: Ich lag in meiner Fachgruppe mit 20 Prozent darunter. Das sind Informationen, die nicht zeitnah erfolgen, sondern ein Jahr später.

D

Das sind alles Dinge, die geändert werden müssen. Die Ministerin wird ein Transparenzgesetz vorlegen,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Wer regiert hier eigentlich?)

das den einzelnen Arzt dazu verpflichtet wird, auch dem Kassenpatienten mitzuteilen, welche Leistungen er an ihm erbracht hat und welche Punkte er zumindest abrechnet. Ein halbes Jahr später wissen wir erst, was diese Punkte wert sind.

Es geht auch darum, gegenüber der KV und den Krankenkassen für Transparenz zu sorgen. Denn obwohl die Kassen für die gesamtmedizinische Versorgung in Hamburg jährlich allein 1,3 Milliarden DM an die KV bezahlen – das ist eine sehr große Summe –, ist es so ...

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Sie haben bereits die Redezeit überschritten. Ich würde Ihnen eigentlich noch einen Schlußsatz einräumen wollen.

Peter Zamory (fortfahrend): Das ist sehr freundlich.

Ein Satz noch zur Kollektivhaftung. Das ist ein Punkt, der durch Verhandlungen zwischen der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, der Ministerin und den Beteiligten hoffentlich bald zurückgenommen und positiv geregelt wird. Aber ohne Budget geht es nicht!

(Beifall bei der GAL und der SPD)

A **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn ein Patient vom Arzt damit abgespeist wird, daß er ein bestimmtes Medikament nicht mehr verordnen kann, so ist diese Aussage falsch. Denn entweder ist dieses Medikament medizinisch notwendig; dann muß und kann er es auch verordnen. Und wenn es nicht medizinisch notwendig ist, dann hätte er es auch nicht verordnen dürfen.

Wie orientiere ich mich in meiner Praxis, ob ich im Budget richtig oder falsch liege? Seit Juli letzten Jahres gibt es sogenannte Richtgrößen. Das heißt, ich habe eine gewisse Summe pro Patient. Bei Hausärzten beträgt diese im Durchschnitt pro Rentner circa 250 DM und für Krankenkassenmitglieder circa 80 DM. Das heißt, ich habe eine gewisse Summe zur Verfügung, die ich für meine Patientinnen und Patienten ausgeben kann. Mein Computer sagt mir tagtäglich, wie ich in diesem Budget stehe.

Wenn ich dieses Budget um 5 Prozent überschreite, dann werde ich von meiner Kassenärztlichen Vereinigung angeschrieben und zu einem Gespräch eingeladen. Dort muß ich darlegen, ob ich meine Medikamente wirtschaftlich verordnet habe oder nicht. Kann ich diese Wirtschaftlichkeit belegen, habe ich kein Problem. Kann ich dieses nicht, werde ich selbst in Regreß genommen. Mir selbst ist es, genau wie Herrn Zamory, noch nicht passiert, weil ich in der Regel unterhalb dieser Budgetgrenze liege.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Ist das hier eigentlich der Ort, das hier klarzumachen für jeden einzelnen Arzt in diesem Parlament? – Antje Blumenthal CDU: Das ist Werbung, was Sie hier machen!)

B – Hören Sie doch erst einmal zu, Herr Ehlers. Ich glaube nicht, daß Sie das verstehen. Ich versuche, dies in einer Weise zu erklären, daß Sie das verstehen könnten.

Das Gesamtbudget der Ärzte – das hat Herr Zamory schon dargelegt – beträgt über 800 Millionen DM. Wenn dieses Gesamtbudget in Hamburg überschritten wird – das wissen wir noch nicht, weil die Zahlen noch nicht vorliegen –, dann werden alle Hamburger Ärzte in Höhe von 5 Prozent in Regreß genommen. Das ist deutlich weniger als während der vorherigen Regierung. Bei der CDU/F.D.P.-Regierung mußten die Ärzte die gesamte Überschreitung tragen.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das ist unglaublich, was Sie hier tun!)

Es kann durchaus sein, daß ein Arzt wirtschaftlich verordnet hat und trotzdem in Regreß genommen wird, weil das Gesamtbudget überschritten wurde. Diese sogenannte Kollektivhaftung halten wir nicht für sinnvoll. Bei den Ärztinnen und Ärzten fehlt leider eine konsequente Verpflichtung zur Fortbildung. Ich bin von meiner Kassenärztlichen Vereinigung noch nie aufgefordert worden, verpflichtet an einer Fortbildung in der Pharmakotherapie teilzunehmen. Das ist ebenso wie die Überprüfung dieser Richtgrößen durch die Kassenärztliche Vereinigung und durch die jeweiligen Prüfausschüsse der Krankenkassen dringend notwendig.

Wenn dies alles so eingehalten wird, kann jede Patientin und jeder Patient jedes Medikament, das medizinisch notwendig ist, auch bekommen. Wenn Ärztinnen und Ärzte das verweigern, müssen sie zur Verantwortung gezogen werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

C **Vizepräsident Berndt Röder:** Dann gebe ich das Wort dem Abgeordneten Fuchs.

Michael Fuchs CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Verschärfung der Budgetierung, die von der rotgrünen Bundesregierung beschlossen wurde, trifft den Hauptanteil der Patienten, nämlich die gesetzlich Versicherten, nicht aber die Sozialhilfeempfänger und die Privatpatienten.

Ich bin kein Arzt, aber ich darf versichern, daß das, was Gesundheitsministerin Fischer auf diesem Gebiet geleistet hat, als ein unsagbares Chaos, geprägt durch sehr wenig Fingerspitzengefühl und noch weniger politischen Instinkt, bezeichnet werden kann.

(Beifall bei der CDU)

Ganz am Rande, Herr Dr. Petersen – er ist nicht anwesend –: Ich habe mir aufgrund meiner Tätigkeit oft eigenes berufliches Interesse nachsagen lassen müssen, aber Sie werben hier für Ihre Praxis. Es mag ja sein, daß es bei Ihnen gut läuft, aber ich habe in Hamburg nicht eine einzige Ärztin oder einen Arzt gefunden, die oder der dieses neue Budgetierungsgesetz nicht zumindest als fragwürdig und äußerst problematisch angesehen hat. Dazu gehören auch Ärzte, die ausdrücklich Rotgrün präferieren.

(Beifall bei der CDU)

Diese Reform ist nicht nur mißlungen, weil sie in der medizinischen Versorgung auf regionale Unterschiede keine Rücksicht nimmt und weil sie durch die verankerte Kollektivhaftung beispielsweise auch Röntgenfachärzte, die keine Rezepte ausstellen, in Sippenhaft nimmt. Sie ist auch in hohem Maße mißlungen, weil sie landauf, landab entscheidend zu einer unglaublichen Verunsicherung in der deutschen Bevölkerung beigetragen hat. Das zeugt aufgrund der Massivität, mit der Sie meinen, Ihre eigenen Eindrücke und Ihren Reformwillen als richtig darzustellen und ohne Rücksicht auf Verluste und ohne jegliche Zusammenarbeit mit den Ärzten durchzudrücken, von wenig Fingerspitzengefühl.

(Beifall bei der CDU)

Herr Zamory, Ihr Beispiel vom Hustensaft ist – bei aller persönlichen Wertschätzung – absolut deplaziert, weil es im wesentlichen dazu geführt hat, daß Sie vom eigentlichen Problem ablenken und uns ein wenig an Dr. Doolittle und seine Abenteuer erinnern.

(Peter Zamory GAL: Ich bin kein Tierarzt!)

Das entscheidende Dilemma dieser unseligen Budgetierung ist, daß gerade ältere und chronisch Kranke in hohem Maße die Benachteiligten bei dieser Reform sind und darunter zu leiden haben, weil sie häufig Arzneimittel verschrieben bekommen, die teuer sind und entsprechend an der Budgetierung scheitern.

Zum Stichwort Hamburg. Hamburg hat um circa 55 Millionen DM das Budget überschritten, weil diese Stadt eine Hochleistungsmedizinmetropole ist. Warum sagt dies keiner von Ihnen? Das müssen Sie doch wissen. Das haben Sie hier auch ständig wiederholt, als es um den Abbau von Krankenhausbetten ging. Hoffentlich gilt das jetzt auch noch.

Es gibt in Hamburg enorm viele Aidspatienten und HIV-infizierte Menschen sowie eine Unzahl von Multiple-Sklerose-Kranken. Das sind alles Patienten, deren Medikamente auf dieses Budget angerechnet werden und die des-

(Michael Fuchs CDU)

- A halb in hohem Maße damit rechnen müssen, nicht mehr so wie erforderlich behandelt zu werden.

Ich glaube, der GAL gehen ein wenig die Themen aus; sie sucht nach etwas Neuem. Sie haben bundespolitische Themen in der Aktuellen Stunde eines Landesparlaments angemeldet. Man kann diese sicher noch intensiver bei anderer Gelegenheit diskutieren. Die Patienten sind diejenigen, die dafür verantwortlich gemacht werden und im Regen stehen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Sag mal was zu Seehofer!)

– Zu Seehofer brauche ich nichts zu sagen; wir reden über das, was Sie angerichtet haben. Ihnen gehen die Themen aus; insofern beschäftigen Sie uns damit.

Wir fordern Sie auf, gehen Sie zu den Patienten und zu den Ärzten und diskutieren Sie das öffentlich! Wo sind die Plakate „Pro und Kontra der Gesundheitsreform“ von der GAL-Fraktion? Nichts sehe ich. Aber wir sollen uns hier alles anhören. Wir können bald Gage dafür beantragen, daß wir als Statisten für ihre komischen politischen Dinge herhalten müssen.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU, bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und teilweise bei der SPD)

Eine letzte Bemerkung. Die Ärzte, mit denen ich sprach – es waren auch welche dabei, die Rotgrün wählen –, haben gesagt: Die sollen einmal kommen, dann brauchen sie Schutz! Wenn Sie wirklich Mut haben, dort hinzugehen, würde ich Ihnen empfehlen, daß Sie einen Kampfhund mitnehmen. Vielleicht sind Sie einige von wenigen, denen der Hamburger Senat ein berechtigtes Interesse für die Haltung eines Kampfhundes bescheinigt. – Danke.

- B

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Dann bekommt noch für drei Minuten der Abgeordnete Jobs das Wort.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Tat haben Hamburger Ärzte ihr Budget um genau 44,72 Millionen DM überzogen. Das ist auch kein Wunder. Das hat Herr Fuchs richtig gesagt.

(Peter Zamory GAL: Über 100 Millionen DM sind überzogen worden!)

– Herr Zamory, was sind Sie aufgeregt. Das sind die Zahlen, die heute noch einmal in einer Monatszeitung veröffentlicht worden sind und die auch angekündigt hat, daß Hamburger Ärzte mit jeweils 12 000 DM in Regreß genommen werden sollen. Aber ich bin mir ganz sicher, daß angesichts der Ärztelobby in dieser Stadt und auch darüber hinaus diese Regreßforderungen zurückgewiesen werden können, weil die Ärzte bisher immer dafür haben sorgen können, daß sie von solchen Forderungen verschont geblieben sind. Das zeigen die Erfahrungen.

Ich möchte einmal darauf hinweisen, was dieses Budget für die Patienten in der Stadt bedeutet. Das haben wir im Gesundheitsausschuß zumindest auch schon einmal andiskutiert. Es ist sicherlich völlig in Ordnung, wenn Einsparmöglichkeiten durch den Einsatz von billigeren Medikamenten, quasi durch No-name-Produkte, deren Wirkung in nichts dem Original nachstehen, vorgenommen werden. Aber es ist nicht in Ordnung, wenn Patienten nicht die op-

timale Medikation verschrieben bekommen, nur weil der zuständige Arzt Angst hat, sein Budget zu überschreiten.

C

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das trifft natürlich ganz besonders die chronisch Kranken in dieser Stadt. Das kommt ja nicht von ungefähr. Sogar der Bundesverband deutscher Nervenärzte ist da in die Offensive gegangen und hat eine Unterversorgung psychisch kranker Menschen mit neuen, besonders wirkungsvollen, aber eben auch teuren Medikamenten angeprangert. Angesichts der Honorarrestriktion und Regreßandrohung sei es verständlich – so meinen diese –:

„daß manche Ärzte sich nicht der Illegalität der Budgetüberschreitung auszusetzen wagen und ihren Patienten nur die allernotwendigsten preiswerten Arzneimittel verordnen“.

Die Tatsache, daß diese Medikamente wesentlich beeinträchtigendere oder gar schädigendere Nebenwirkungen haben, macht diese Praxis zu einem Skandal. Aber fast noch skandalöser ist die Tatsache, daß vom Berufsverband Verständnis für ein derartiges Verhalten geäußert wird. Ich finde es hochskandalös, daß Ärzte Verständnis dafür äußern, daß ihre Kollegen nicht die optimalen Medikamente verschreiben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der SPD)

Davon sind nicht nur psychisch kranke Menschen betroffen. Das gilt auch für Alzheimerkranke. Auch hier schrecken offenbar niedergelassene Ärzte davor zurück, wirksamere und teurere Medikamente zu verschreiben.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, es reicht nicht, wenn Sie die Anzeige für das Ende der Redezeit mit Ihrem Manuskript bedecken, denn die Redezeit ist abgelaufen.

D

(Heiterkeit im ganzen Hause)

Lutz Jobs (fortfahrend): Meine Damen und Herren! Es ist deutlich geworden, daß diese Budgetierung Nachteile für Ärzte hat, aber sie hat ganz viele Nachteile für die Patienten, die darauf angewiesen sind, und daran gilt es zu denken und zu arbeiten, daß diese Nachteile keine Zukunft haben. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke, bei Michael Fuchs und Jörn Frommann, beide CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Erstens: Das Thema Arzneimittelbudget ist für unsere Stadt ein wichtiges Thema. Gleichwohl ist es auch notwendig, eine differenzierte Betrachtungsweise anzustellen. Differenziert deshalb, weil wir in Hamburg bereits ein regional höheres Budget als im Bundesdurchschnitt haben.

Zweitens: Hamburg liegt noch nicht an der Spitze. Berlin hat noch mehr Überschreitungen im Bereich des Budgets. Das tröstet allerdings nicht. Deshalb müssen wir auch genauer hinsehen, welche Ursachen es dafür gibt.

(Senatorin Karin Roth)

- A Zunächst, glaube ich, gibt es zwischen allen, die hier gesprochen haben, die gemeinsame Position, daß teurere Mittel, insbesondere für Menschen, die an Aids oder anderen Krankheiten erkrankt sind, hier besonders zu Buche schlagen. Da besteht, glaube ich, Konsens.

Gleichwohl ist es so, daß es im Rahmen des Budgets, das wir haben, realisierbar sein muß, die Verordnungen, die notwendig sind, angemessen zu ermöglichen. Das ist aus meiner Sicht im Rahmen des Arzneimittelbudgets in Hamburg auch möglich. Allerdings wird das nicht eingehalten. Insofern ist die Frage, welche Möglichkeiten wir von seiten der Politik haben, um dieses zu regeln. Es gibt das Thema der Festbetragsregelung, die aus meiner Sicht dringend notwendig ist, um hier korrigierend einzugreifen.

Was allerdings nicht passieren darf, ist, daß diejenigen Ärzte, die sich im Rahmen des Budgets richtig verhalten, dafür bezahlen, daß sich andere nicht daran halten. Das heißt, daß dieser kollektive Regreß aus meiner Sicht auf jeden Fall geändert werden muß. Nun ist die Frage, warum hat Frau Fischer das im Rahmen der GKV-Reform nicht gemacht? Ich will Ihnen die Antwort geben. Die Änderungen dieses Kollektivhaftungsrechtes wäre nur durch die Zustimmung des Bundesrats möglich gewesen. Die B-Länder haben allerdings im Rahmen der GKV-Reform erklärt, sie würden nicht zustimmen. Hamburg hat im Rahmen der GKV-Reform beantragt, diesen Kollektivregreß abzuschaffen, aber dieser Regreß ist nicht abgeschafft worden, weil die B-Länder während der Bundesratsberatung darauf bestanden haben, nicht mitzumachen.

In dem Zusammenhang muß ich sagen, wenn wir eine Regelung wollen – und ich bin dafür, daß wir eine gemeinsame Regelung bezogen auf das Haftungsrecht der einzelnen wollen –, dann brauchen wir, verehrte CDU-Fraktion, auch die B-Länder im Bundesrat. Insofern würde ich mich sehr freuen, wenn Sie Ihre Seite davon überzeugen würden in dem Sinne, daß Sie sich dafür einsetzen, daß wir dieses zum Beispiel im Rahmen einer Bundesratsinitiative gemeinsam durchsetzen können. Für Hamburg ist es ganz klar, daß wir auf jeden Fall diese Maßnahmen unterstützen würden. Wir brauchen nur noch die B-Länder im Bund, und dann könnten wir diese Dinge auf die Reise bringen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen wir doch die Kirche im Dorf. Völlig klar ist, daß im Gesundheitssystem gespart werden muß. In Deutschland werden viel mehr Medikamente verordnet, als medizinisch sinnvoll ist, auch im Vergleich zu anderen Ländern. Wir haben einen völlig unübersichtlichen Arzneimittelmarkt. Jährlich werden, ich glaube, 3000 Tonnen Pillen in den Müll geworfen, was eher ein gesundheitsbewußtes Verhalten der Patienten darstellt, denn diese viele Pillen, die verschrieben werden, haben oft heftige Nebenwirkungen. Oft ist es so, daß Patienten zu mehreren Ärzten gleichzeitig gehen, die fröhlich verschreiben, und es wird überhaupt nicht reflektiert, wie die Medikamente gegenseitig die Nebenwirkungen potenzieren, so daß es den Leuten nur schlechter gehen kann. Darum ist das Wegwerfen aus Gesundheitsaspekten sinnvoll, aber natürlich aus Kostengründen verheerend.

Die Budgetierung ist als Methode des Sparens gewählt worden, weil gespart werden muß. Herr Fuchs, was heißt

es denn, wenn Sie sagen, Hamburg ist nun einmal ein Zentrum der Hochleistungsmedizin? Für mich heißt es, daß Hamburg eine besonders hohe Arztdichte hat, und wir müssen doch endlich eine Medizin hinbekommen, die dazu führt, daß die Ärzte nicht meinen, sie müssen jetzt in Konkurrenz untereinander den Patienten die Wünsche von den Lippen ablesen, das heißt, den Rezeptblock zücken und alles Mögliche verschreiben, was diese haben wollen. Eine bessere Gesundheitsversorgung wäre oft, weniger verschreiben, mit den Leuten mehr reden, und damit hätten wir eine Absenkung des in Hamburg wirklich ungewöhnlich hohen Arzneimittelbudgets. Wir können doch nicht so tun, als würden wir die Patienten belasten, wenn wir endlich dafür sorgen, daß weniger Tabletten verordnet werden.

Ich bitte, daß wir auf die Diskussion um die Kosten der Gesundheitspolitik zurückkommen. Andrea Fischer hat das fortgeführt, was Seehofer versucht hat, aber woran er gescheitert ist. Ich habe das Gefühl, sie ist da geschickter, und ich wünsche ihr weiterhin viel Glück.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann ist die Aktuelle Stunde beendet.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 3 auf: Drucksache 16/4760: Wahl einer oder eines Deputierten der Stadtentwicklungsbehörde.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl einer oder eines Deputierten der
Stadtentwicklungsbehörde – Drucksache 16/4760 –]**

Der Stimmzettel liegt Ihnen vor. Er enthält Felder für Zustimmung, Ablehnung und Wahlenthaltung. Ungültig sind insbesondere Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten. Bitte nehmen Sie nunmehr Ihre Wahlentscheidung vor.

Ich darf die Schriftführerinnen und den Schriftführer bitten, mit dem Einsammeln der Stimmzettel zu beginnen.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das ist der Fall. Dann schließe ich die Wahlhandlung. Das Ergebnis wird ermittelt. Ich gehe von Ihrem Einverständnis aus, daß wir ohne Unterbrechung in der Tagesordnung fortfahren. Das Ergebnis wird Ihnen im Laufe der Sitzung bekanntgegeben werden.*

Ich rufe nunmehr den Tagesordnungspunkt 43e auf: Drucksache 16/4870: Bericht des Haushaltsausschusses zur Endlinienfertigung des A3XX.

**[Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 16/4734:
Hamburg als Standort für die Produktion und die
Endlinienfertigung des Airbus A3XX
a) Haushaltsplan 2000
Nachbewilligung in Höhe von insgesamt
40 050 000 DM Kassenmitteln sowie von
Verpflichtungsermächtigungen in Höhe von
insgesamt 1 110 000 000 DM bei verschiedenen
Titeln im Kapitel 7500 – Strom- und Hafenbau –**

* Ergebnis siehe Seite 4036 A.

(Vizepräsident Berndt Röder)

A b) Ergänzung des Haushaltsplan-Entwurfs 2001 (Senatsantrag) – Drucksache 16/4870 –]

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Dobritz bekommt es.

Werner Dobritz SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich finde, in der Sache Ansiedlung und erfolgreiche Bewerbung des Großraumflugzeuges Airbus ist es auch einmal an der Zeit, daß nicht nur die Politiker, führende Unternehmer und Verbände sich auf die Schulter klopfen, sondern daß es an der Zeit ist, darauf hinzuweisen, daß eine der Geschäftsgrundlagen für die erfolgreiche Bewerbung das erfolgreiche Produkt selbst gewesen ist. Dieses erfolgreiche Produkt ist 25 Jahre lang in Finkenwerder entwickelt, weiterentwickelt und produziert worden, und ich finde, wir sagen einmal den Männern und Frauen von der Managementebene bis zur Werkbank herzlichen Dank für diese Leistungen in den letzten 25 Jahren.

(Beifall bei der SPD, der CDU und bei Antje Möller GAL)

Es gibt Themen, bei denen es immer ganz sinnvoll ist, auch einmal in die Geschichte zu gehen. Gestern habe ich im „Hamburger Abendblatt“ einen kleinen Beitrag gelesen: „50 Jahre Lufthansa-Technik AG“. Früher hieß es Lufthansa-Werft, verbunden mit Namen wie Schiller und Schmidt, also zwei führende Sozialdemokraten. Mit 154 Mitarbeitern haben die angefangen. Heute sind es 5000, ein wahnsinnig wichtiger Baustein für den weltweit bekannten Luftfahrtstandort Hamburg.

Auch bei der Dasa oder bei Airbus – ich nenne das jetzt einmal so, weil sich die Firmennamen im Ablauf von 25 Jahren gewandelt haben – lohnt sich ein Blick in die Geschichte. Herr Kruse, Sie kennen sie sehr gut.

B

Ich fange nicht ganz von vorne, sondern im Jahre 1976 an. Dort begann die Geschichte mit der Überschrift – ich nehme jetzt einmal das „Hamburger Abendblatt“, aber es hat auch in allen anderen Zeitungen gestanden –:

„Hamburg steigt ins Luftfahrtgeschäft ein. 62,3 Millionen DM für Blohms MBB-Anteile.“

Es waren 20,5 Prozent. Warum sage ich das? Weil wir heute eine Finanzierungsdrucksache zu beschließen haben, und da geht es um einen Betrag von 1,15 Milliarden DM. In dieser Drucksache wird deutlich, daß allein zur Deckung der zukünftigen Ausgaben 640 Millionen DM aus dem geplanten Teilverkauf der vorhandenen, im Moment noch gehaltenen Anteile angesetzt sind, plus 140 Millionen einer Sonderdividende von Daimler-Chrysler aus dem Jahre, ich glaube, 1998. Es sind schlappe 800 Millionen DM, die allein durch Vermögensmobilisierung – so nenne ich es einmal – genommen werden, um diese große Infrastrukturinvestition zu tätigen. Die „Morgenpost“ 1976 zitiere ich mit der Überschrift:

„Ein Stück von MBB gehört jetzt allen Hamburgern“.

Und der legendäre Rudolf Stobbe schreibt dazu in seinem Kommentar:

„Bei MBB geht künftig nichts mehr ohne Hamburg. Das ist wichtig, weil ganz offenbar wichtige Produktionsentscheidungen bevorstehen. Angesichts der auf vollen Touren laufenden Produktion könnte MBB eine Trumpfkarte für Hamburgs Zukunft sein.“

Seine Aussage ist voll in Erfüllung gegangen.

Meine Damen und Herren! Im Jahre 1976 waren alle entschlossen, dies zu machen, jedenfalls in Hamburg. Nur die CDU war unentschlossen. Die „Harburger Anzeigen und Nachrichten“ berichten von „Echternach ist unentschlossen“.

C

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das war eigentlich keine Tugend, die ihn sonst ausgezeichnet hat!)

Und der CDU-Bürgermeisterkandidat – es war Erik Blumenfeld – sagte in der „Welt“ über den Aktienkauf folgendes. Er wird gefragt: „Wie bewerten Sie den für das Blohm-Paket gezahlten Preis?“ Blumenfeld: „Das war ein Höchstkurs.“ Doch da der Hamburger Senat im Bezahlen von Höchstkursen Erfahrung hat, kann dieser Höchstpreis Kenner nicht überraschen. Keiner der anderen Interessenten, einschließlich des Freistaates Bayern, war bereit, ähnlich tief in die Tasche zu greifen. Wir können heute sagen: Ein Glück, denn aus 62 Millionen DM Kaufsumme einen solchen Unternehmenssteigerungswert zu realisieren, hat möglicherweise damals nicht jeder erkannt, aber das Endergebnis ist ausdrücklich positiv.

(Beifall bei der SPD)

Der Mittelpunkt der Drucksache, die Ihnen vorliegt, das Herzstück der heutigen Entscheidung, ist die Finanzierung. Ich will insoweit noch einmal auf sie eingehen. Fast 800 Millionen DM aus Vermögensmobilisierung und Dividende. Darüber hinaus muß die Wirtschaftsbehörde zur Deckung aus ihrem Investitionshaushalt selbst 100 Millionen DM durch Umschichtung auf den Markt werfen, und „nur“ 250 Millionen DM kommen aus der Reserve der mittelfristigen Finanzplanung. Vier Jahre werden genommen und zur Deckung herangezogen.

Ich sage das aus zwei Gründen, nämlich weil damit deutlich wird, daß kein Politikbereich in dieser Stadt durch diese investive Maßnahme zusätzlich belastet wird. Auch die permanente Behauptung unseres, ich sage mal „Tarzan der kleinen Leute“, Herrn Hackbusch, es würden darunter selbst die Sozialhilfeempfänger leiden, stellt sich als völliger Unsinn heraus.

D

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Martin Schmidt GAL)

Meine Damen und Herren! Der Senat hat in seiner Drucksache die Herangehensweise geschildert. Er hat ein sehr steuerschonendes Modell für den Hamburger Haushalt gewählt. Er setzt sehr viel externen Sachverstand ein. Was ich sehr gut finde, ist, daß er alle handelnden Personen in den Gesellschaften honoriert, und zwar nach dem Motto: Wer dafür mit sorgt, daß die Kostenobergrenzen eingehalten werden, der bekommt anschließend für seine Leistungen einen kleinen Bonus. Vor dem Hintergrund dessen, was sich um das Volksparkstadion abgespielt hat, ist das eine sehr professionelle Herangehensweise.

(Beifall bei der SPD – Ingrid Cords SPD: Das ist wirklich genial!)

Mir liegt daran, weil über die Ökologiebilanz immer im Zusammenhang mit dem – das gebe ich zu – schweren ökologischen Eingriff in die Natur diskutiert wird und keiner darüber diskutiert, was eigentlich auf der Habenseite der ökologischen Bilanz steht. Nun muß man zunächst einmal klar sagen: Mit diesem ökologischen Eingriff gibt es ökologische Ausgleichsmaßnahmen auf einem ganz hohen Niveau. Dieses ist vergleichbar bei Investitionen in den letzten 20 Jahren in dem Umfang nicht erfolgt. Der Senat versucht aktiv, diesen ökologischen Ausgleich zeitnah zu realisieren.

(Werner Dobritz SPD)

A Ich finde, dieses muß auch einmal deutlich gesagt werden. Aber – und darauf kommt es mir besonders an – es ist unstrittig, daß das Verkehrsaufkommen auch die nächsten 25 Jahre zunehmen wird. Selbst wenn wir alle intelligenten Vorschläge von Herrn Schmidt aufgreifen,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: So viele sind das ja nicht!)

die ich nahtlos unterstütze, werden wir nur in begrenztem Umfang den Verkehr von der Straße auf die Schiene bekommen. Das heißt, wir werden weiterhin gezwungen sein, die Straßen, das Wasser und auch die Luft zu nutzen. Hier wird nun ein Produkt produziert, das in der Lage ist, bei gleichen Flugstrecken mehr Passagiere zu befördern, ein Flugzeug, das erheblich weniger Triebwerklärm produziert und bei dem die Abgabe und der Kerosinverbrauch drastisch sinkt. Obwohl die Passagierzahl, die transportiert wird, um 30 bis 40 Prozent höher liegt, reduziert sich der Schadstoffausstoß und Kerosinverbrauch im Vergleich zu anderen Flugzeugen um 20 Prozent. Ich sage das nur, damit einmal deutlich wird, daß hier etwas produziert wird, was sich über die Zeitachse in der Umweltbilanz ausdrücklich positiv auswirkt.

Wir nehmen einmal den Technologiesprung, der sich mit dieser Produktion ergibt. Es werden hier die modernsten Werkstoffe herangezogen und kommen zur Anwendung. Diese modernen Werkstoffe führen zu einem verringerten Gewicht im Gegensatz zu vergleichbaren Flugzeugen, zu einer höheren Belastbarkeit und geringeren Produktionskosten. Was spielt sich hier real und nicht virtuell ab? Es spielt sich das ab, was Professor Ulrich von Weizsäcker einmal den Faktor 4 genannt hat. Das heißt, die Geschäftsgrundlage für das Produzieren in diesem Jahrhundert. Mit weniger Ressourcen, sinkenden Stückkosten eine höhere Produktivität zu realisieren, das ist nicht virtuell, das findet hier real statt.

B

Meine Damen und Herren! Ein weiterer Punkt, der berücksichtigt werden muß, ist, was diese Ansiedlung und Produktionsaufnahme eigentlich auch anderen Politikbereichen bietet. Ich greife einen heraus, den ich ein Stück mit beackere, die Stadtteilentwicklungspolitik. Wir wissen, daß Wirtschaft auch Strukturen in Stadtteilen mit schafft. Wir wissen das aus dem Medienbereich besonders stark. Ot-tensen, ich nehme jetzt aber einmal Bahrenfeld, weil das sozusagen das jüngste plastische Beispiel ist. So kommt es auch hier darauf an, daß wir nicht nur die 2000 Arbeitsplätze in Finkenwerder realisieren, sondern daß wir uns auch aktiv bemühen müssen, daß die Zulieferer hier in Hamburg produzieren.

(Beifall bei der SPD – Ingrid Cords SPD: Richtig!)

Zum Beispiel eine Herausnahme des Reiherstiegsgebietes aus dem Hafentwicklungsplan für entsprechende Gewerbeansiedlungen wäre ein unglaublicher Erfolg für den Stadtteil Wilhelmsburg. Wilhelmsburg würde unglaublich davon profitieren und auf dem Achsenstück zwischen dem Harburger Binnenhafen, der HafenCity und dem nördlichen Elbufer mit zu den Gewinnern dieser Entscheidung gehören. Wilhelmsburg lebt, Wilhelmsburg hat Zukunft.

(Beifall bei Ingrid Cords SPD – Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Und Neuenfelde?)

– Darauf komme ich.

Meine Damen und Herren! Der Zusammenhang: Zusätzliche Arbeitsplätze, positive Umweltbilanz beim Verkehr, die ich Ihnen dargestellt habe, Stadtteilentwicklung in be-

stimmten Bereichen, Technologie, Wohnen, Qualifizierungsoffensive, hier durch die TU Harburg, die Fachhochschule, das Arbeitsamt und die Stadt, zusätzliche neue Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen. Das und nur das in diesem gesamten Zusammenhang ist der eigentliche Mehrwert und das auf einer Zeitachse von 25 Jahren. In diesem Zusammenhang, Frau Sudmann, bitte ich um Verständnis und werbe ich bei den Bürgern von Blankenese und rund um Finkenwerder. Bei dieser Bilanz ist die Bürgerschaft gehalten, so wie der Senat verlangt, zu entscheiden.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Sie vergleichen Blankenese mit einem Obst- anbaugebiet!)

Diese Bilanz ist überwiegend positiv. Ich habe alle Politikbereiche dargestellt, und da werbe ich einfach bei den Bürgern in Blankenese und rund um Finkenwerder, daß sie dieses akzeptieren.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Neuenfelde heißt der Ort!)

Fazit: Ich finde, die Hamburger Regierungspolitik hat in dieser Sache eine glänzende Kür hingelegt. Das war mehr als eine Pflichtleistung, und wenn der Bürgermeister mir erlaubt, ich glaube, selbst Ihr Vorgänger wäre jetzt mit Ihnen zufrieden.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Ich danke aber auch dem Gesamtteam des Senats und beziehe damit ausdrücklich alle Politikbereiche, die daran mitgewirkt haben, mit ein. Hamburg festigt in einer Schlüssel- technologie und Industrie weltweit seinen Ruf.

D Meine Damen und Herren! Ich will aber auch nicht unterlassen, mich in dieser Sache bei der größten Oppositions- partei sehr herzlich zu bedanken, denn im Gegensatz zu dem, was sich vor 25 Jahren abgespielt hat, hat man hier ein konstruktives Begleiten erfahren. Das war im Interesse der Sache Hamburg nicht schlecht. Herzlichen Dank, Herr von Beust.

Der Bürgermeister hat nach seiner Südamerikareise deutlich gemacht, daß Politik positive Rahmenbedingungen für das Wirtschaften in dieser Stadt setzen muß. Das Geschäft, die Gewinne müssen die Unternehmer selbst machen und realisieren. Airbus hat mit unseren 62 Millionen DM aus 1977 viel Geschäft gemacht und viel Beschäftigung geschaffen. Sie haben – das muß man offen zugeben – gut gewirtschaftet. Wir sind deshalb bereit, den auf Hamburg entfallenden Unternehmenswert, wie er sich heute darstellt, und die zusätzlichen Mittel für die Zukunft nicht nur auf Finkenwerder, sondern für die Zukunft des Luftfahrt- standortes Hamburg neu zu investieren. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Ehlers.

Karl-Heinz Ehlers CDU: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Tat ist heute die Bürgerschaft aufgefordert, eine richtungweisende Entscheidung für die Zukunft dieser Stadt zu treffen. Ich will vorwegnehmen, daß wir diese Entscheidung positiv mittragen wollen. Gleichwohl ist dieses kein Anlaß für eine Hurrarede. Aber, Herr Dobritz, wir wollen das mittragen, und wenn Sie sich einmal genau das Zitat von Herrn Blumenfeld, das Sie angeführt haben, anschauen, dann werden Sie sehen, daß er

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

- A in der Sache nichts dagegen gesagt hat, sondern über die Höhe des Preises geredet hat. Wenn Sie sagen, wir haben das damals für 62 Millionen DM gekauft und bekommen heute mindestens 640 Millionen DM wieder, so wäre das vielleicht auch für 50 Millionen DM zu haben gewesen, und dann wäre der Gewinn, den Sie heute hätten feiern können, noch größer gewesen. Nur darauf hat Erik Blumenfeld hingewiesen.

Aber dies ist kein Tag zur Vergangenheitsbewältigung. Deswegen will ich das Augenmerk darauf richten, daß natürlich die Richtungsentscheidung, die heute verlangt wird, eine Richtung zur Stärkung des Technologiestandortes Hamburg vorgibt. Das ist ohne Zweifel der Fall. Zur Stärkung einer Zukunftstechnologie, nämlich Flugzeugbau, mit einem Zukunftsprodukt. Ich würde allerdings nicht soweit gehen wie Sie, Herr Dobritz, und den A3XX nun gleich als die S-Bahn der Lüfte feiern, als das zukünftige Massenverkehrsmittel, das viel mehr Menschen mit viel weniger Sprit viel schneller an jeden beliebigen Ort der Welt schaffen kann. Aber es ist schon eine Zukunftstechnik, auch gerade dieses Produkt.

Hamburg wird damit mit Toulouse zusammen der drittgrößte, hinter Seattle, Flugzeugstandort in der Welt. Wir schaffen neue Arbeitsplätze, und wir sichern bestehende, wobei der letzte Aspekt der Sicherung der bestehenden Arbeitsplätze, glaube ich, etwas zu kurz gekommen ist in der Diskussion über den A3XX. Denn hätten wir uns dafür nicht beworben, bin ich ganz sicher, hätten wir die Single-Aisle-Produktion, alle drei 18-, 19-, 20er-Typen und dafür das Kompetenzzentrum nach Hamburg nicht bekommen.

(Ingrid Cords SPD: So ist es!)

- B Ich glaube, daß es dort einen Zusammenhang gibt. Hamburg hat inzwischen im Flugzeugbau einen guten Ruf. Alles rund um das Flugzeug ist in Hamburg gut aufgehoben. Daran gibt es keinen Zweifel, außer dem Flughafen Fuhlsbüttel, der leider diesem Ruf nicht gerecht wird.

Aber die Stärkung zum Beispiel auch der Luftwerft der Lufthansa in Fuhlsbüttel, etwa mit dem Ausbau für Millionäre oder Staatsoberhäupter sogar von anderen Mitbewerbern auf dem Flugzeugmarkt angelieferten Flugzeugen, glaube ich, ist etwas, was den Standort Hamburg als Flugzeugstandort stärkt und nicht möglich gewesen wäre, ohne daß wir insgesamt diese Kompetenz für die Stadt erworben hätten.

Deshalb will ich mich auch nicht auf die Rechnung einlassen, ob denn 4069 oder 4089 oder 3900 zusätzliche Arbeitsplätze für Hamburg geschaffen werden. Dieses kann sinnvoll und vernünftig begründet heute keiner sagen. Ich glaube, die Tendenz ist richtig. Es wird mehr Arbeitsplätze in etwa dieser Größenordnung für diese Stadt geben, und Herr Dobritz hat recht, wenn er sagt, wir müssen möglichst viele dieser Menschen und möglichst viele Betriebe der Zulieferer, die dieses betrifft, versuchen, in der Stadt zu halten.

Eine regionale Betrachtung für Hamburg und das Umland ist ganz schön. Sie nützt aber Hamburg, weil es eben die Stadtgrenzen als Staatsgrenzen gibt, leider auch nur in Grenzen. Das ist eine sehr altruistische Betrachtung, und sie ist gesamtwirtschaftlich richtig, aber sie ist „betriebswirtschaftlich“ für Hamburg leider eine, die man so nicht unbedingt nachvollziehen kann.

Wenn man dies alles will, dann verlangt das Opfer. Es verlangt Eingriffe in die Natur, es bedingt Landschaftsverän-

derung, aber, ich glaube, daß die Kompensation, die gefunden und versucht worden ist, ausreichend ist. Herr Dobritz hat sie noch besser genannt, ausreichend ist sie mindestens gelungen.

Für Betroffene drüben im Süden ist das schwierig, und das Verständnis bei mir ist groß für die Ausschöpfung aller Rechtsmittel bei den Betroffenen. Mein Verständnis für die Menschen in Blankenese und deren Betroffensein und deren Artikulation hält sich in engeren Grenzen. Das will ich deutlich sagen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Nicht alle Blüenträume Hamburgs – das muß man in diesem Zusammenhang allerdings auch sagen – sind gereift. Die Wertschöpfung ist mit Recht bezweifelbar. Zwischen 1 1/4 und 3 Prozent, das ist nicht viel. Toulouse hat deutlich mehr. Hamburg wird die Rumpfteile bekommen, Lackierung und Polsterei. Ich habe bereits vor einiger Zeit davor gewarnt, daß es nicht so sein darf, daß die Aufteilung „T“ wie „Toulouse“ und „Technik“ und „H“ wie „Hamburg“ und „Handwerk“ funktioniert. Es kann nicht sein, daß die technischen und innovativen Bereiche in Toulouse bearbeitet werden und Hamburg auf das Nähen von Polstern und den Umgang mit der Lackierpistole reduziert wird.

(Ingrid Cords SPD: Das wird nicht passieren!)

Ich glaube, Herr Senator Mirow, da bedarf es der Nachbesserung, wenn es denn noch geht und man es denn kann.

Ich sehe drei weitere Probleme, die diese Drucksache aufwirft beziehungsweise gar nicht erst aufwirft, und das ist ein Mangel, daß sie nicht aufgeworfen werden.

Erstens: Es gibt kein Verkehrskonzept. Eugen Wagner wäre auch nicht Eugen Wagner, wenn es eines gäbe.

(Beifall bei der CDU)

Hier ist es allerdings noch schlimmer, denn Wagner ist hier ein potenziertes Wagner. Er hat nicht nur keines, er hat ein falsches, eines jedenfalls, das in Harburg von allen Fraktionen, einschließlich Sozialdemokraten und GAL, unterschieden bekämpft wird. Nicht nur, daß die A 26 nicht stattfindet, die wir in diesem Zusammenhang dringend gebraucht hätten, er hat auch eine falsche Trasse für die Ortsumgehung Finkenwerder ausgewählt, eine von den Betroffenen nicht gewollte Trasse.

(Barbara Duden SPD: Eine Trasse, die die Betroffenen wollen, gibt es nicht!)

Senator Mirow hat in seiner Drucksache heute dazu geschwiegen. Ich finde, Herr Senator, so kann man eine solche Entscheidung nicht vorbereiten. Sie mögen formal recht haben, daß das die in Toulouse und in Brüssel nur in Grenzen interessiert, aber die Hamburger Bürger interessiert es, und die sind aufgefordert, diese Entscheidung des Parlaments sozusagen nachvollziehbar zu erleben, und sie können sie nicht nachvollziehbar erleben, wenn es denn ein solches Verkehrskonzept nicht gibt.

(Beifall bei der CDU)

Da schwant mir, Herr Senator, bei der Vorbereitung dieser Entscheidung ohne Verkehrskonzept Unheil für die Vorbereitung eines Verkehrskonzeptes für die Messe.

Zweitens: Gleiches gilt für die Frage der Start- und Landebahn. Natürlich brauchen wir ein neues Planfeststellungsverfahren, wenn wir eine andere Konfiguration als die Ba-

C

D

(Karl-Heinz Ehlers CDU)

A siskonfiguration in Zukunft haben werden, eine, die nämlich längere Start- und Landebahnen verlangt, weil sie ein größeres Flugzeug, ein schwereres Flugzeug mit größeren Reichweiten und so weiter bedeuten könnte. Da wird lapidar gesagt: Ja, dann müssen wir mal gucken. Ich finde, es gehörte dazu, das auch in der Drucksache darzustellen und nicht nur mit einem Aside letter, den man dann mühsam in den Beratungen herausarbeiten muß, daß Hamburg dann bereit wäre, auch diese Entscheidung mitzutragen. Das gehört zum Zu-Ende-Denken am Anfang einer solchen Entscheidung dazu. Zu sagen: Jawohl, wir wollen das! Und dann muß das gemacht werden und nicht wie Franz Beckenbauer zu sagen, schauen wir mal. Dat geht nich.

Drittens: Die Finanzierung wirft in der Tat Fragen auf. Herr Dobritz tut so, als er es vorhin vorgerechnet hat – 800 Millionen DM haben wir ja schon im Sack –, als ob diese 1,15 Milliarden DM, die wir heute mit diesem Konzept bewilligen sollen, uns nicht belasteten. Er tut so, als ob das nichts kostete. Neu ist in der Tat, daß es eine solche Investitionsentscheidung in diesem Umfang gibt, ohne daß wir dafür Schulden machen, weil wir nämlich Vermögen mobilisieren, weil wir noch eine Dividende bekommen und weil wir den Rest aus den mittelfristigen Investitionsvorhaben hier kumuliert einsetzen wollen. Aber daß das nichts kostet, ist schlicht nicht richtig, sondern hier wird Vermögen mobilisiert.

Neu und richtig ist ausdrücklich aus unserer Sicht, daß hier Vermögensmobilisierung, Herr Bürgermeister, für neue Investitionen stattfindet und nicht im Betriebshaushalt verbraten wird. Es gibt aus unserer Sicht nur zwei Möglichkeiten, mobilisiertes Vermögen richtig zu verwenden: investieren oder Schulden tilgen. Hier wird wenigstens die eine vernünftige Möglichkeit gewählt und nicht im Betriebshaushalt vergeudet. Das macht die Entscheidung zum Verkauf dieser Anteile und dieser Investition insgesamt schon bedeutend leichter.

(Werner Dobritz SPD: Mit Ihnen hätten wir das Vermögen nicht!)

– Wenn Sie denn hören wollen, daß diese Entscheidung damals richtig war, dann war sie richtig. Wenn Sie mir dann nachträglich zugeben, daß alle weltpolitischen Entscheidungen der Bonner CDU-Regierung, die Sie bekämpft haben, nachträglich richtig waren, dann sind wir wieder auf einer Linie, und das waren die bedeutend wichtigeren.

(Beifall bei der CDU – Werner Dobritz SPD: Das glauben Sie ja selbst nicht!)

Nein, ich finde diesen Einsatz für diese Investition richtig. Aber wir haben noch eine Schwachstelle, Herr Dobritz. Das ist, ob die Kosten so überhaupt richtig ermittelt sind. Ich weiß selber, daß das ausgesprochen schwierig ist, in kurzer Zeit relativ belastbare Kosten in einem solchen Umfang zu ermitteln. Das geht schon bei sehr viel billigeren Vorhaben schief. Davon kann ich ein Lied singen. Das weiß ich sehr genau. Aber dieses Risiko müssen wir eingehen, und deswegen unter dem Strich die Zustimmung unserer Fraktion, da wir der Meinung sind, daß aus der heutigen Sicht die Vorteile einer solchen Ansiedlungsentscheidung und Investition eindeutig größer sind als die vorhandenen, aber überschaubaren Risiken.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD – Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mir liegen diese staatstragenden Reden nicht so ganz.

(Volker Okun und Hans-Detlef Roock, beide CDU: Weil Sie das nicht können!)

– Vielleicht auch, weil ich sie nicht will, aber das ist nicht das, was entscheidend ist. Ich versuche einfach mal, meine beiden Vorredner noch um ein paar Nuancen zu ergänzen, weil ich glaube, daß es noch ein wenig zu früh ist, so klar und deutlich darüber zu reden, daß dieses Projekt erfolgreich hier in Hamburg gelandet ist. Es bleiben noch viele Fragen offen. Ich glaube, daß wir als Bürgerschaft, als Parlamentarierinnen und Parlamentarier auch darüber reden sollten.

Inhaltlich bin ich mit Herrn Dobritz gar nicht entfernt von der Einschätzung und den zu erwartenden Auswirkungen für Hamburg. Nur, ich glaube, wir sind noch nicht ganz so weit, wenn man sich überlegt, daß wir hier schon über drei Jahre zum Thema A3XX diskutieren, in der letzten Legislaturperiode sozusagen die Anfänge, die Geburt erlebt haben, und man sich dann klar macht, wieviel politische Kraft das für die Koalition, für die Opposition und vor allem aber auch für die Bevölkerung gekostet hat. Mir liegen da die Neuenfelder etwas näher als die Blankeneser. Aber es gibt viele Betroffene, im positiven wie auch im negativen Sinne, von diesem Projekt in dieser Stadt. Die Erkenntnis, daß man bei dem ganzen Ansiedlungsverfahren von den Konzerninteressen quasi abhängig war, hat sich, glaube ich, bei allen breitgemacht und ist für die einen wichtig, für die anderen weniger wichtig, aber auf jeden Fall spielen sie eine bedeutende Rolle. Hamburg hat sich zu Recht auf das Bewerbungsverfahren eingelassen, und es ist sehr zu begrüßen, daß Hamburg diesen Zuschlag bekommen hat. Das ist überhaupt nicht strittig.

Wir haben von Hamburger Seite aus sehr viele Aufgaben, die gestellt worden sind, erfüllt. Wir haben eine Stellungnahme der Europäischen Union zu den Auswirkungen des Eingriffs eingeholt; wir haben ein Planfeststellungsverfahren betrieben; wir haben die finanziellen Voraussetzungen dafür geklärt; wir haben sie im Haushaltsausschuß ausführlich besprochen. Wir werden ihnen hoffentlich hier zustimmen, und trotzdem bleiben Fragen zum Verkehrskonzept offen – das hat die CDU erwähnt –, was ich zum jetzigen Zeitpunkt fast nebensächlich finde. Ich glaube, daß wir für die Konkretisierung noch ein bißchen Zeit haben.

Es bleiben aber Fragen offen, die vor allem auch den Neuenfeldern beantwortet werden müssen. Die Fragen und Probleme, die sich dort ergeben, sind noch nicht geklärt und auch aus der Sicht der Bürgerschaft noch nicht befriedigend beantwortet.

Die ökologischen Auswirkungen dieses Projektes sind immens. Ich will das gar nicht im Detail wiederholen. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß die Summe von 162 Millionen DM, die im Finanzierungskonzept vorgesehen ist, ein großer Batzen Geld ist, daß man sich aber darüber im klaren sein muß, daß dieses Geld die Schäden nicht ausgleicht, sondern daß diese Summe Geld tatsächlich verbaut werden muß. Sie muß sich in Fläche, in Maßnahmen wiederfinden, und damit wird zeitgleich begonnen. Aber es sind noch viele Schwierigkeiten auf dem Weg, und die Wirtschaftsbehörde ist da einfach noch nicht fertig mit ihrer Arbeit. Das sagt sie auch nicht, aber, ich glaube, wir könnten uns das durchaus wieder in den Hinterkopf nehmen und später noch einmal darüber reden, wie zeitgleich, wie zü-

(Antje Möller GAL)

- A gig die Realisierung des Ersatz- und Ausgleichsmaßnahmenkonzeptes tatsächlich gelingt.

Es gibt für mich einen weiteren offenen Punkt, der heute noch nicht erwähnt worden ist. Die Rolle der Entscheidungsfindung innerhalb des internationalen Airbus-Konzerns, der heute nicht mehr so heißt, ist eine, die wir hier von Hamburg aus nur sehr schwer beeinflussen konnten. Wir wissen, daß die Entscheidungsfindung von internationalen Konkurrenzen geprägt ist, um es nicht noch deutlicher zu sagen. Die Unzufriedenheit von Toulouse, die Beteiligung von Toulouse ist noch nicht ausgestanden. Wir werden hier noch einiges, vielleicht nur über die Presse, aber vielleicht auch über andere Wege zu erwarten haben.

Es ist inzwischen deutlich geworden, daß das Flugzeug auf Interesse in der Flugzeugindustrie stößt, gleichzeitig wird immer unklarer, wie die Bestellungsfrage ist. Um es in einem Satz zusammenzufassen: Was uns fehlt, ist die Produktionsentscheidung für das Projekt in Hamburg. Ich weiß, daß der Senat selber bemüht ist, diese Entscheidung zu bekommen, aber vielleicht sollten wir als Bürgerschaft das an dieser Stelle noch einmal deutlich machen. Hamburg hat seine Hausaufgaben gemacht. Es fehlt die Produktionsentscheidung für den A3XX hier in Hamburg. Dann kann das Projekt, so wie es Herr Dobritz beschrieben hat, mit den Auswirkungen auf die Stadt tatsächlich vom virtuellen zum realen Projekt werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Hackbusch.

- B **Norbert Hackbusch** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das unangenehmste Gefühl, das ich bei dieser Angelegenheit habe – und das wird durch diese Debatte in gewisser Weise noch bestätigt –, ist, daß Hamburg und auch die Bürgerschaft eigentlich gar nicht richtig wissen, was da auf sie zukommt, und sich der Dimension, um was es hierbei geht, nicht in vollem Umfang bewußt ist.

(Werner Dobritz SPD: Wir sind alle doof, nur Sie sind klug!)

Herr Dobritz hat das noch einmal ganz deutlich zum Ausdruck gebracht. Er hat nicht gesagt, welches die Schwierigkeiten und Probleme dieser Investition sind, sondern er hat Geschichten aus alten Zeiten aufgetischt, die mit dieser Angelegenheit überhaupt nichts zu tun haben,

(Werner Dobritz SPD: Das zeigt etwas über Ihre Auffassungsfähigkeit!)

und meinte, das für die Zukunft vervollständigen zu können. Das mag schön für die Bilanz der Sozialdemokratie sein, aber ansonsten nicht interessant.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Meine Damen und Herren! Hier wird nicht nur ein ökologisch wertvolles Gebiet plattgemacht.

(Dr. Rolf Lange SPD: Was heißt hier platt?)

– Aufgefüllt, meinetwegen.

(Dr. Rolf Lange SPD: Ein Teil des Mühlenberger Lochs!)

Das ist eine Sache.

Eine zweite Sache, die mir an der Debatte nicht gefallen hat – auch bei Herrn Ehlers nicht –, ist, daß hier eine der schönsten Stellen von Hamburg

(Zurufe: Oh! – Petra Brinkmann SPD: Da kennen Sie Hamburg nicht!)

– da mag man zu Blankenese denken, was man will – mit Industrieanlagen vollgebaut wird. Ich finde, das muß man in Ruhe und normal debattieren und diskutieren können.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Dafür kann man noch soviel Schadenfreude oder klammheimliche Freude, wie wir das früher genannt haben, empfinden, aber das geht nicht in dieser Art und Weise.

Drittens: Was auch nicht geht, Frau Möller, ist die Art und Weise der Diskussion über die Verlängerung der Landebahn. Jeder Kundige weiß, daß dieser A3XX-Bau eine Verlängerung der Landebahn braucht. Die Wirtschaftsbehörde hat das deutlich gesagt und auch schriftlich mitgeteilt, daß das möglich ist. Herr Ehlers hat das noch einmal richtig unterstützt. Eine ehrliche und vernünftige Position ist, hier zu sagen, daß die Verlängerung der Landebahn notwendig ist. Neuenfelde wird davon angeknabbert, und dementsprechend ist es nicht auszuhalten, nur diese Sache auszugrenzen. Das ist nach meiner Meinung nicht akzeptabel, sondern man muß sagen, daß das Alte Land für dieses Projekt zu einem wichtigen Teil geopfert wird. Das gehört in die Bilanz mit dazu.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Was viertens nicht so einfach geht, ist das, was Herr Dobritz große Investition nennt. Das hört sich ja toll an. Wer möchte nicht investieren? Herr Dobritz, was wird denn hier gemacht?

Im wesentlichen werden 600 Millionen DM dafür aufgebraucht, daß man sie in den Schlick setzt, daß man überhaupt eine Fläche herstellt. Das ist keine Investition. Da wird praktisch eine Fläche für 600 Millionen DM hergestellt, die man nur dafür gebraucht. Sie haben nicht richtig verstanden, was Investitionen eigentlich sind. Das kann man nicht Investitionen nennen. Deswegen wird sich das auch nicht auszahlen. Dementsprechend ist es auch wichtig zu überlegen, wie diese Stadt in den letzten Jahren aufgrund der Sparvorgaben existiert hat. In allen Bereichen und bei den kleinsten Projekten wurde abgezwickelt, Bücherhallen wurden geschlossen, aber hier schüttet man das Geld groß raus.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Holger Christier SPD: Das ist doch demagogischer Dünnpfiff!)

Die sozialen und ökologischen Projekte, Kultur und Bildung werden vernachlässigt in dieser Stadt, aber dafür kann man das Geld ausgeben. Das finde ich unverschämt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Meine Damen und Herren! Neben diesen Fragen, die nach meiner Meinung nicht aufrichtig und ausreichend berücksichtigt worden sind, geht es darum, etliche Fragen, die diskutiert und auch nachgefragt worden sind, einmal zu bilanzieren. Es geht mir dabei um das, was ich „die Schwindel“ nenne

(Barbara Duden SPD: Das ist ein medizinischer Begriff!)

– Lüge darf man, glaube ich, in diesem Parlament nicht sagen –, die anhand dieser Drucksache veranstaltet worden sind und die wir uns einmal genauer angucken wollen.

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A Der erste Schwindel: Die Drucksache ist mit der Bezeichnung „Hamburg als Standort für die Produktion und die Endlinienfertigung des A3XX“ überschrieben. Das stimmt nicht. Die Endlinienfertigung kommt nicht nach Hamburg. Das war zwar einmal geplant und dafür hat sich Hamburg auch beworben, aber die Endlinienfertigung für den A3XX kommt nicht nach Hamburg. In Hamburg wird nichts anderes gemacht, als am Ende das fertige Flugzeug, das von Toulouse hier herfliegen kann, noch einmal anzumalen, mit vorgefertigten Küchen, Toiletten und ähnlichem auszustatten. Das findet hier statt. Endlinienfertigung ist der völlig falsche Begriff. Jeder, der sich auskennt, weiß, daß der Begriff Endlinienfertigung hier falsch gewählt und nach meiner Meinung auch geschwindelt ist.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Der zweite Schwindel – das hat Herr Dobritz glücklicherweise in seiner Rede auch schon deutlich gemacht – ist der Schwindel mit den Arbeitsplätzen. Es werden keine 4000 Arbeitsplätze durch den A3XX entstehen.

(Dr. Leonhard Hajen SPD: Das hat doch auch keiner behauptet! Jetzt schwindeln Sie aber!)

Das war die Debatte, die aufgrund der Koalitionsaussage der GAL und der SPD geführt wurde, daß man gesagt hat, wenn die 4000 Arbeitsplätze kommen, dann werden wir das auch unterstützen. Die kommen jetzt nicht. Es kommen nur 2000 Arbeitsplätze. Die 4000 berechnen Sie mit einem ganz einfachen Trick. Mit dem Trick wird meinetwegen Phoenix in Harburg behaupten, sie hätten nicht nur 5000 Arbeitsplätze in der Firma, sondern, weil es ja indirekte und induzierte und sonstige Arbeitsplätze gibt, zählen sie jetzt 12 000 Arbeitsplätze. Das ist doch Schummelkram.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

B Mit der Art von Berechnung kann man nicht seriös auftreten. Dann ist jede Arbeitsplatzberechnung falsch, und man ist nicht in der Lage, damit ehrlich umzugehen, weil es nicht darum geht, die induzierten und indirekten mit dazuzurechnen, sondern es geht um die wirklichen Arbeitsplätze, die Sie in dieser Stadt versprochen haben.

Meine Damen und Herren! Selbst diese 2000 Arbeitsplätze sind ja nicht sicher. Das weiß doch kein Mensch. Wir haben doch die Erfahrung, als wir von Herrn Senator Rittershaus von der Wirtschaftsbehörde – das ist das Wort, was mir jetzt einfällt – meinetwegen „verpopot“ wurden oder wie man das nennen soll.

(Heiterkeit bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Was hat er dazu gesagt? Er hat uns hier in der Bürgerschaft gesagt, daß Altenwerder uns 3000 Arbeitsplätze bringen wird. Jetzt können wir feststellen, daß es noch nicht einmal 300 geworden sind.

Jetzt wird von 2000 gesprochen, aber wir wissen nicht genau, was dabei herauskommt. Das ist deswegen so wichtig, weil es nicht nur um diese wertvolle Fläche geht. Es geht nicht nur darum, daß wir viele Arbeitsplätze im Alten Land und ein wichtiges Kulturgebiet dafür opfern wollen, sondern auch darum, zu sagen, daß wir doch bei solch einer großen Summe überlegen müssen, was das für die Stadt bringt und was es die Stadt kostet. Die Kosten haben wir aufgestellt. Was bringt es denn real? Eigentlich hätte der Senat eine Kosten-Nutzen-Analyse dafür vorlegen sollen, um zu sagen, was es wirklich bringt. Das hat er ausdrücklich nicht gemacht, weil er meint, daß er dazu nicht in der Lage sei.

C Wir wissen, daß es über den direkten Nutzen im Zusammenhang mit Steuereinnahmen natürlich keine positive Bilanzform gibt. In dem Augenblick, in dem man das berechnen würde, würden wir alle schamrot werden, wie wenig Geld auf dieser Ebene hereinkommt. Es bringt auch nicht den Nutzen der Arbeitsplätze, die uns dafür versprochen worden sind, weil eine Menge dieser Arbeitsplätze gar nicht in dieser Stadt sein werden, sondern nur indirekt. Dementsprechend haben wir das Phänomen, daß eine riesige Summe ausgegeben wird für eine Sache, die man nicht genau festhalten kann und die nicht ganz klar ist. Wenn man sich das einmal genau überlegt – und es ist wichtig, das zu bilanzieren –, so wird Hamburg für jeden Arbeitsplatz mindestens 600 000 DM ausgeben. Bei diesem Betrag kann ich locker von den Zinsen leben. Das brauche ich nur anzulegen und kann davon wunderbar einen Arbeitsplatz schaffen und noch einen anderen Arbeitsplatz induzieren, weil ich auch meine Brötchen irgendwo kaufe.

(Heiterkeit und Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wenn ich noch die Bundeszuschüsse dazurechne – 2,5 Milliarden DM für die Forschung, 600 Millionen DM Zinsvergünstigung, x Milliarden DM dafür, daß jetzt für das Militär ein Airbus hergestellt werden soll, obwohl Scharping vorher gesagt hat, das wäre katastrophal –, bedeutet das 2 bis 3 Millionen DM Subvention für jeden Arbeitsplatz. Nicht nur die tolle Fläche, nicht nur, daß die Zukunft eines wichtigen Teils Hamburgs gefährdet ist, sondern auch noch soviel Geld dafür hinterherschütten, das rechnet sich nach meiner Meinung nicht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

D Dementsprechend habe ich den Eindruck, daß es hierbei um etwas anderes geht. Man kann keine vernünftige Kosten-Nutzen-Rechnung vorlegen. Hamburg hat sich ja unheimlich angestrengt, nicht nur um die Teilfertigung für den A3XX zu bekommen, sondern vor allen Dingen eine Auslieferungshalle hierherzubekommen. Das hat zwar mit den gesamten Produktionsabläufen nicht allzuviel zu tun, aber dementsprechend kann man dann hingehen und sagen, der A3XX kommt aus Hamburg. Das übt ihr ja schon die ganze Zeit fleißig hier im Parlament, das auch nach außen hin zu sagen. Dieses Prestige ist anscheinend das Wichtige, das Hamburg gerne haben will, um damit auftreten zu können, der A3XX kommt von Hamburg, und wir sind damit ganz toll berühmt und damit wunderbar.

(Beifall bei Walter Zuckerer SPD)

Und ich finde es unmöglich, dafür diese Fläche herzugeben und dieses viele Geld auszugeben; für dieses Pappschild, für diese Prestigegeschichte sollte das nicht erlaubt sein. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es weitere Wortmeldungen zu diesem Thema? – Das Wort erhält Senator Mirow.

Senator Dr. Thomas Mirow: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte versuchen, noch einmal eine wirtschaftspolitische Begründung für das Vorhaben und den Antrag, den der Senat der Bürgerschaft vorgelegt hat, zu geben, eine wirtschaftspolitische Begründung, die aus meiner Sicht über die errechneten Arbeitsplatzzahlen hinausgeht, wengleich, Herr Hackbusch, ich von diesen Berechnungen nichts zurückzunehmen habe.

(Senator Dr. Thomas Mirow)

- A Meine Beobachtung ist, daß wir es im Wettbewerb der Regionen zunehmend damit zu tun haben, daß sich Kompetenzzentren im weiteren Sinne entwickeln oder, wenn es nicht gut läuft, nicht entwickeln. Deswegen ist ein solches Projekt, wie die Bewerbung Hamburgs um den A3XX, aus meiner Sicht vielleicht noch nicht einmal in erster Linie allein auf das eigentliche Vorhaben bezogen zu bewerten. Worum es geht, ist, in einem der ganz wenigen Bereiche, die realistischerweise zur Verfügung stehen, Hamburg industriell, nicht dienstleistungsbezogen, in eine internationale Spitzenposition zu bringen.

(Beifall bei der SPD – Michael Fuchs CDU: Sehr richtig!)

Ich will versuchen, mit wenigen Worten zu umschreiben, was das aus meiner Sicht enthält, denn das, was ich sage, bedingt ja, daß dann die Entscheidung für den A3XX noch gar nicht ausreicht, das Ziel zu erreichen, sondern daß zusätzliche Anstrengungen unternommen werden müssen, wenn der ganze Effekt für Hamburg gesichert werden soll.

Was meine ich damit? Ich meine damit, daß wir mit der A3XX- und der Entscheidung, daß Hamburg Single-Aisle-Kompetenzzentrum wird, die Chance bekommen, im Bereich Ausbildung und Qualifizierung europaweit ein attraktiver Standort zu werden für junge Menschen, die in das Arbeitsleben eintreten. Ich meine, daß wir uns bemühen, anstrengen müssen und uns, wenn ich zum Beispiel den Präsidenten der TU Harburg richtig verstehe, in den Institutionen ja schon anstrengen, daß wir im Bereich Forschung und Entwicklung einen Spitzenplatz – bezogen auf die Luftfahrt – einnehmen. Herr Dobritz hat darauf hingewiesen, daß wir, zumal vor dem Hintergrund der Verteuerung von Logistikketten, eine Chance haben, zusätzliche Zulieferer dazu zu bewegen, in die Nähe des Werkes zu rücken und damit Arbeitsplätze mindestens in der Region und, wenn wir tüchtig genug sind, in hohem Maße auch auf dem Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg zu schaffen.

- B Ich meine damit, daß ein großes zweites Unternehmen wie die Lufthansa Technik von dem Vorgang A3XX mit profitiert. Wer die Zeitungen in den letzten beiden Tagen gelesen hat, wer zur Kenntnis genommen hat, daß die Lufthansa Technik die Absicht hat, allein im nächsten Jahr in der Größenordnung von mehreren Hundert, Herr Hackbusch, zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen, der wird feststellen, daß allein die Konzentration auf die Umrechnung im Hinblick auf das einzelne Projekt nicht weit genug trägt.

Ich meine damit, daß wir um die Luftfahrtindustrie herumgruppierete Dienstleistungen in Hamburg stärken können und müssen. Ich will zwei Beispiele nennen. Der HMC ist es gelungen, für den Herbst 2002 den sogenannten MRO nach Hamburg zu holen, ein Kongreß „Maintenance Repair and Overhaul“ im Bereich Luftfahrttechnik mit 1000 Teilnehmern und einer Vielzahl von Ausstellern.

Natürlich kommen sie deswegen nach Hamburg, weil hier der A3XX produziert und das Single-Aisle-Kompetenzzentrum für den Airbus entstehen wird. Das heißt, daß ein wichtiger Effekt entsteht, der in unserer Drucksache naturgemäß nicht erwähnt werden kann.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wußten die schon vorher, wie die Bürgerschaft entscheidet?)

Sehen Sie diese Aktivitäten als Vertrauen auf unsere Vernunft, Frau Sudmann. Dieses Vertrauen haben die Unternehmen zu Recht.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

C

Sehen Sie sich die Finanzdienstleister an, die in Hamburg eine zunehmende Geschäftstätigkeit rund um die Finanzierung von Flugzeugbeschaffung und -leasing entwickeln. Das ist ein wichtiger Geschäftszweig, der natürlich etwas damit zu tun hat, daß hier ein Kompetenzzentrum für Flugzeuge entsteht. Ich betone das, was Herr Dobritz gesagt hat: Wir müssen uns natürlich auch darum bemühen, möglichst viele Menschen, die in diesem Zusammenhang tätig sein werden, in Hamburg anzusiedeln.

Herr Hackbusch, es wurden viele Zahlen genannt. Ich möchte sie nicht alle wiederholen, weil sie in der Drucksache stehen, füge aber noch einmal hinzu, daß diese zugegebenermaßen sehr hohe Ausgabe mit dazu beiträgt, daß Hamburg neben den großen öffentlichen Unternehmen wie der HHLA, der Hamburg-Messe, dem Flughafen oder andere allein aus dem Haushalt und aus der Mobilisierung von Vermögen im Jahre 2001 annähernd 1 Milliarde DM für wirtschaftsnahe, öffentliche Investitionen finanzieren wird. Das ist nicht wenig. Diese Summe wird im übrigen natürlich vielen anderen Zweigen der Wirtschaft – nicht zuletzt dem Handwerk – zugute kommen.

Diese Investitionsquote sollte man übrigens rechnen, aber nicht allein die nominale, die sich aus den Haushaltszahlen ergibt, sondern die reale. Dann würde Hamburg nach meiner Vermutung im nächsten Jahr in der Pro-Kopf-Betrachtung, vielleicht sogar in absoluten Zahlen, sehr weit oben stehen.

Ich will zweitens auf eine Bemerkung von Herrn Ehlers eingehen, die ich so nicht teile. Hierbei handelt es sich um die Frage: Ist Hamburg bei der Arbeitsteilung mit Toulouse vielleicht nicht gut genug weggekommen?

D

Erstens: Ich glaube, daß die Entscheidung eines europäischen Unternehmens, die auf einer dauerhaften Arbeitsteilung von zwei Standorten basiert, sehr viel wertbeständiger ist, als wenn eine Entscheidung entweder für den einen oder den anderen Platz getroffen worden wäre. Darauf liegt auf Dauer kein Segen. Hier wird es – das gebe ich zu – weiter Gerangel geben. Jeder wird versuchen, dem anderen noch eines auszuwischen. Wir müssen aufpassen, daß wir dabei nicht diejenigen sind, die benachteiligt werden. Aber im Prinzip ist die Entscheidung bei einem so großen Projekt richtig und vernünftig, daß keiner mit leeren Taschen dasteht.

Zur Technologieseite möchte ich zweitens folgendes sagen: Mir ist gesagt worden – ich bin kein Ingenieur, kein Fachmann, deswegen kann ich dies nur so wiedergeben –, daß der Wertschöpfungsanteil der Innenausstattung bei den kleinen Flugzeugen im Laufe der Jahre von 12 auf 15 Prozent gewachsen sei. Er wird beim A3XX von Anfang an bei 18 Prozent liegen. Anders ausgedrückt: Das, was sich im Innenraum dieser Flugzeuge abspielt, wird technologisch immer anspruchsvoller, aufwendiger und – siehe die Aufträge an die Lufthansa-Technik – immer kundenspezifischer. Herr Ehlers, dieser Umstand ist mit dem Wort „Polstererei“ eben nicht richtig beschrieben, sondern enthält eine technologisch sehr aufwendige Tätigkeit.

Ich möchte eine dritte Bemerkung zu Herrn Hackbusch machen, der uns viel vorgerechnet hat, und auch auf den blauen Zetteln, die wir bekommen haben, ist viel vorgezeichnet worden.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Blauer Brief wäre besser gewesen!)

(Senator Dr. Thomas Mirow)

A Herr Dobritz hat auf den Einstandspreis für die Vermögensanteile und auf die von uns erwartete Summe für eine Veräußerung hingewiesen. Ich möchte ausdrücklich unterstreichen, daß wir nicht 640 Millionen DM,

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Plus X!)

sondern einen eindeutig höheren Preis erwarten, aus dem 640 Millionen DM zu finanzieren sind. Damit es keine Mißverständnisse bei den Interessenten gibt.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Plus Doppel-X!)

Aber wie kommt denn die Wertsteigerung zustande, Herr Hackbusch? Wenn wir uns immer so verhalten hätten, wie Sie es uns in diesem Falle anempfehlen, dann hätte es die Wertsteigerung nicht gegeben; Sie hätten diese Rechnung nicht aufmachen können. Der von uns erwartete Preis spiegelt doch die gesteigerte Werthaltigkeit eines solchen Unternehmens wider, die sich aus seiner Produktpalette ergibt. Das bedeutet für den Flugzeugbau, in der Lage zu sein, eine vollständige Angebotspalette, von kleineren Flugzeugen mit 100 Plätzen bis hin zu den größten, anbieten zu können.

Das heißt, der Standort Hamburg, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Managements des Werkes und diejenigen, die über die letzten Jahrzehnte hier wirtschaftspolitische Verantwortung trugen, haben für die Wertsteigerungen gesorgt, die es jetzt ermöglichen, eine solche Investition auch zu finanzieren.

(Beifall bei der SPD)

In aller Kürze meine Bemerkungen zu vier Einzelpunkten.

Start- und Landebahn: Ich kann nur wiederholen, Herr Ehlers: Der Senat hat nichts zu verstecken. Wir haben in aller Öffentlichkeit auf der Grundlage eines Senatsbeschlusses erklärt: Wenn uns der Nachweis erbracht wird, daß eine längere Start- und Landebahn notwendig ist, werden wir die entsprechenden rechtlichen Verfahren einleiten. Das muß man nicht in jeder Drucksache wiederholen.

B Verkehrskonzept: Hierüber findet aus meiner Sicht – wir sprechen heute über die Drucksache: Hamburg als Standort für die Produktion und die Endlinienfertigung des Airbus A3XX – nicht die richtige Debatte statt. Wir werden über die richtige Trasse an anderer Stelle debattieren.

Im Planfeststellungsverfahren ist ausdrücklich festgestellt worden, daß der Verkehr zunächst auch ohne die zusätzliche Trasse abgewickelt werden kann. Was Sie zu Ihrer Vorliebe für die eine oder andere Trasse gesagt haben, kann ich im übrigen so nicht teilen. Aber ich wiederhole, daß dies im Augenblick nicht der richtige Debattenpunkt ist.

(Volker Okun CDU: Wieso eigentlich nicht?)

Kostenermittlung: Herr Ehlers, es ist so, wie Sie sagen. Dieses Vorhaben ist in gewisser Weise beispiellos. Den Versuch zu unternehmen, der Bürgerschaft mitzuteilen, daß dieses Projekt genau 987 353 000,87 DM kostet, wäre falsch; niemand könnte das verantworten.

Herr Hackbusch hat sich Sorgen um das Landschaftsbild gemacht. Das ist ein wertvolles Gut. Sie können davon ausgehen, daß wir mit der äußeren Gestaltung dieses Vorhabens sorgfältig umgehen werden. Es wird einen qualifizierten Architektenwettbewerb geben. Ich habe schon im Ausschuß berichten können, daß wir aufgrund der veränderten Produktionsmethode mit der Höhe der Halle nicht ganz so weit gehen müssen wie ursprünglich befürchtet. Wir werden aus meiner Sicht durchaus die Chance haben – die wir

auch nutzen müssen –, hier Industriebau anzusiedeln, der ansehnlich ist und Hamburg insgesamt in seinem Stadtbild nicht schadet, sondern nützt.

Altes Land: Auch durch ständige Wiederholung wird es nicht wahrer, daß das Alte Land bei zusätzlicher zwanzigprozentiger Inanspruchnahme des Mühlenberger Lochs zerstört wird. Das ist eine vergiftende Äußerung,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Und was ist mit Neuenfelde?)

die keiner sachlichen Grundlage Rechnung trägt. Den Landwirten, die sich gelegentlich an solchen Äußerungen beteiligen, kann ich von dieser Stelle aus den Rat geben: Verschlechtern Sie Ihre Marketingchancen nicht dadurch, daß Sie Ihre Produkte schlechtmachen; sie haben es nicht verdient.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU – Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Und die Bauern haben selber schuld, was?)

Ich glaube, die große Mehrheit in diesem Hause ist sich bewußt, daß sie eine sehr wichtige Entscheidung zu treffen hat. Ich sage dies ausdrücklich vor dem Hintergrund dessen, was Frau Möller gesagt hat: Das Ziel ist noch nicht erreicht. Glauben Sie mir, niemand weiß das besser als ich, denn ich habe jeden Tag viele Stunden mit dem Thema zu tun und weiß, daß Gefahren und Risiken vor uns liegen. Aber man muß versuchen, die Chancen zu ergreifen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU – Volker Okun CDU: Zu optimieren!)

Dieses Kompetenzzentrum ist eine der ganz seltenen Gelegenheiten. Hier muß über die vielen Einzelmaßnahmen hinaus, die weiterhin ihre Wichtigkeit behalten, die zur Sicherung eines Wirtschaftsstandortes notwendig sind, die viele kleine und mittelständische Unternehmen und Ausbildungseinrichtungen betreffen, versucht werden, ein großes Projekt zu realisieren. Dieses große Projekt hat für das wirtschaftliche und industrielle Selbstbewußtsein dieser Stadt nach meiner Wahrnehmung einen außerordentlichen Stellenwert. Deshalb bitte ich im Namen des Senats die Bürgerschaft um Zustimmung zu dem Antrag. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen zu diesem Thema? – Herr Hackbusch.

(Dr. Holger Christier SPD: Da kommt nichts bei raus!)

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe immer geahnt, daß mich die SPD-Fraktion liebt,

(Dr. Roland Salchow CDU: Geahnt oder gefürchtet?)

wenn sie solche schimpfenden Äußerungen macht.

Ich möchte zu zwei mir wichtigen Punkten Bemerkungen machen:

Erstens: Herr Mirow, Sie wollen nicht verstehen, daß es um eine einfache Angelegenheit geht, die nicht klappt. Der A3XX ist für einen innerstädtischen Flughafen und dementsprechend für eine innerstädtische Produktionsanlage aufgrund der natürlichen Grenzen einfach zu groß.

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A (Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Darin liegt das Problem. Deswegen braucht die Stadt für die Schlickauffüllung allein 800 Millionen DM, damit die benötigten Flächen entstehen. Weil dafür Platz benötigt wird, muß man auch in das Kulturgebiet Altes Land hineingehen.

Eine der Grundweisheiten ist, daß man lernen muß, mit natürlichen Lebensgrundlagen umzugehen. Dieses Flugzeug ist an diesem Standort der Stadt zu groß. Es muß nämlich hier etwas zugeflickt und dort hinten etwas ins Alte Land geschaufelt werden. Das paßt einfach nicht!

Diese einfache Tatsache muß berücksichtigt werden. Wenn man sich diese Einfachheit nicht klarmacht, dann kommt man auf die Idee, die in das Schlickloch gepackten 1 Milliarde DM als Investition zu bezeichnen. Und weil dies nicht paßt, ist es notwendig, den Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen zu lernen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zweitens: Herr Mirow, Sie sprechen von guten Auswirkungen für den Standort Hamburg.

(Dr. Rolf Lange SPD: Wo hätten Sie es denn gerne? In der Lüneburger Heide oder im Harz? – Dr. Holger Christier SPD: Was sind Ihre Perspektiven?)

– Zum Beispiel in Rostock. Man muß doch ehrlicherweise einmal sagen, daß der Patriotismus irgendwann aufhört.

(Dr. Rolf Lange SPD: Das ist doch auch Kulturland!)

– Nein, das wissen Sie ganz genau. Die natürlichen Voraussetzungen sind dort anders. In Toulouse ist die Situation auch anders. Dort muß man kein Watt im Strömungsgebiet eines Flusses mit Sand zuschütten. Sie werden sich wundern, welche Probleme und Schwierigkeiten Sie dort bekommen. Ich befürchte, uns werden auch viele Nachforderungsdrucksachen erreichen, weil mehr Geld benötigt wird. Wir haben eine entsprechende Erfahrung mit Altenwerder gemacht, die Sie wieder erleben werden.

B

(Glocke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Herr Hackbusch, gestatten Sie eine Zwischenfrage vom Kollegen Lafferenz?

(Norbert Hackbusch: Gerne.)

Zwischenfrage von Ulf Lafferenz CDU: Herr Hackbusch, eigentlich wollte ich Ihnen keine Frage stellen, aber: Wissen Sie eigentlich, wie lange es dieses Mühlenberger Loch schon gibt? – Seit 1941. Soweit ich informiert bin, wurde es von Hermann Göring ausgekoffert und zu einem Landeplatz für Wasserflugzeuge gemacht.

(Glocke)

Norbert Hackbusch (fortfahrend): Ach so, soweit er informiert ist. Also werden wir diese historische Diskussion nicht führen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Drittens ist die Frage der öffentlichen Investitionen wichtig. Damit kann ich bauen, was ich möchte. Sie haben immer positive Auswirkungen.

(Barbara Duden SPD: Hat diese doch auch!)

C Wenn ich für zusätzliche Bücherhallen und Internetcafés mehr Geld ausbebe, werden mehr Effekte erzielt, als wenn ich das Geld direkt ausbebe. Das ist eine Binsenweisheit. Sie gilt für alle, und dementsprechend auch für den Flugzeugbau. Wir können das Geld für etwas Besseres ausgeben.

Viertens – das ist mir sehr wichtig –

(Michael Neumann SPD: Sie wollten zwei Sachen!)

möchte ich in diesem Zusammenhang zu der Art und Weise etwas sagen, Herr Mirow, wie Sie über die Landwirte im Alten Land gesprochen haben. Wenn diese in einer schwierigen Situation hinsichtlich ihrer Kultur und ihrer Arbeitsplätze ihre Befürchtungen äußern, dann kann man ihnen doch nicht vorwerfen, daß sie das nicht öffentlich diskutieren können, weil sie diese damit wirklich machen würden. Sie sollten das lieber verschweigen, denn dadurch würden die Arbeitsplätze vielleicht erhalten bleiben. Es würde dann nicht bekannt werden, daß die Situation für das Alte Land schwieriger wird. Die Logik, die dahinter steht, ist fies, perfide und unakzeptabel.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Nachdem jetzt klargeworden ist, daß die Verlängerung der Start- und Landebahn ins Alte Land praktisch noch einmal offiziell verkündet worden ist, möchte ich fünftens gern wissen, was die GAL dazu sagt. Nun kann Frau Möller hier nicht sagen, daß die GAL nicht weiß, was dort geschieht, denn das scheint im Senat abgesprochen zu sein. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Professor Dr. Hajen. D

(Dr. Roland Salchow CDU: Für die Grünen antwortet Leo Hajen!)

Dr. Leonhard Hajen SPD: Herr Hackbusch, Sie hätten ja weiterhin meine volle Sympathie, wenn Sie gesagt hätten, daß Sie in Neuenfelde geboren sind, dort aufgewachsen sind und Angst hätten, daß Ihre Heimat zerstört wird. Da könnte ich jeden Betroffenen verstehen.

Sie haben hier aber eine selbstgerechte Haltung eines Menschen abgeliefert, der sich um seinen Arbeitsplatz keine Sorgen machen muß,

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

sondern so eben mal daherkommt und darüber spricht, was in dieser Stadt erhaltenswert sei oder nicht.

Natürlich haben wir an dieser Stelle einen Konflikt zwischen Natur- und Industriepolitik. Das wird keiner von uns leugnen. Entscheidend ist, wie man sich in diesem Konflikt verhält. Wir haben hier eine klare Position.

Herr Hackbusch, auch Sie arbeiten in einem Verlagshaus am Rande der Elbe, das auf einer realen Fläche steht. Ich kann Ihr Argument nicht verstehen, warum die Bereitstellung einer Fläche an dieser Stelle keine Investition ist. Es ist Polemik, die davon absieht, daß nur auf realen Flächen produziert werden kann.

An diesem Punkt müssen Sie sich auch der Frage stellen, welche alternativen Flächen – die es gegeben hätte – zur Verfügung standen. Diese Flächen wären zu Lasten von Finkenwerder oder des Alten Lands gegangen.

(Dr. Leonhard Hajen SPD)

A (Zuruf von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Hier wurden alle Alternativen diskutiert und abgewogen. Herr Hackbusch, Sie und Ihre Gruppe müssen sich auch der Frage stellen: Wie verhalte ich mich in Konfliktsituationen, wenn ich weiß, daß ich für die Menschen in dieser Stadt auch in Zukunft Arbeitsplätze bereitstellen will?

(Beifall bei der SPD, vereinzelt bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Dr. Martin Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich werde dort weitermachen, wo mein Vordr. aufgehört hat.

Als im Herbst 1997 die GAL mit der SPD in Koalitionsverhandlungen stand, war die Frage der Bewerbung Hamburgs für den A3XX eines unserer Hauptthemen. Wir haben darüber lange geredet und uns den Konflikt zwischen Ökologie und Ökonomie an dieser Stelle sehr deutlich zu Herzen geführt.

Wir haben uns damals in voller Kenntnis der Tatsache, daß das Mühlenberger Loch zu großen Teilen – bis zu 20 Prozent und mehr – zugeschüttet wird, dafür entschieden, mit der SPD gemeinsam für die Bewerbung einzutreten.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Unterschrift Hackbusch!)

Unter den Mitgliedern des Koalitionsausschusses der GAL befand sich auch der Abgeordnete Hackbusch, der damals keinerlei Einwände gegen diese Entscheidung der GAL vorgebracht hat, im Gegenteil. Er hat deutlich vor mir dafür votiert, an dieser Stelle ökonomische und Arbeitsplatzargumente wichtiger zu nehmen als ökologische. Wir wußten damals auch, daß Hamburg dafür viel Geld ausgeben muß. Dafür haben wir uns in Abwägung zwischen zwei Vorteilen oder – das kann jeder für sich entscheiden – zwei Übeln entschieden.

Es kann ja sein, daß der Abgeordnete Hackbusch seit dieser Entscheidung ein schlechtes Gewissen hat und glücklich war, mit der Entscheidung zum Kosovokrieg einen Abgang aus der GAL und damit von dieser Position zu finden. Aber es kann der Wahrheit nur dienen, wenn man sich daran erinnert, was man 1997 gemacht hat.

(Beifall bei der GAL, der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist ja Klasse, daß man meint, dadurch weiterzukommen, indem man versucht, einzelne Menschen zu denunzieren.

(Oh-Rufe im ganzen Hause – Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

– Ich sage das sehr bewußt.

Erstens: Herr Hochschulprofessor Hajen, daß gerade Sie eine solche Nummer abziehen, aber genau wissen, daß ich im Gegensatz zu vielen von Ihnen einige Familienmitglieder habe, die bei der DASA arbeiten – das habe ich Ihnen persönlich auf einer gemeinsamen Veranstaltung mitgeteilt –, finde ich besonders unverschämt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke) C

Sie selbst befinden sich vielleicht als verbeamteter Professor in einer Situation, in der Sie reden können, was Sie wollen. Sie können aber keine Menschen denunzieren, die im Moment einen Arbeitsplatz haben, der nicht gefährdet ist. Das ist keine saubere Diskussion.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Und dazu kommt das Ruhegehalt des Senats! – Gegenruf von Werner Dobritz SPD: Wer unrecht hat, schreit immer!)

– Herr Dobritz, wollen wir doch mal sehen, wie Sie zu Ihrem Job gekommen sind.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich habe den PUA „Filz“ noch in Erinnerung. Mich würde interessieren, wie bestimmte Geschäftsführerpositionen in dieser Stadt verteilt worden sind. Hier riskieren Sie die dicke Lippe.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Werner Dobritz SPD: Tarzan, das können wir!)

Zweitens zur Diskussion über den Koalitionsvertrag: Wir haben mehrfach darüber diskutiert, denn die Bewerbung Hamburgs war einer der wichtigsten Punkte. Die Endmontage des A3XX war eine der Grundvoraussetzungen. Das habe ich Ihnen am Anfang meiner Darstellungen auch deutlich gesagt.

Wir stellen fest, daß die Endmontage nicht in Hamburg, sondern in Toulouse stattfindet.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Hat Senator Mirow selbst gerade gesagt!)

Das ist doch völlig klar. Deswegen ist übrigens das Planfeststellungsverfahren in der Art und Weise, wie es zumindest offiziell diskutiert wurde, auch nichtig. D

Drittens: In den damaligen Koalitionsgesprächen wurden 4000 Arbeitsplätze zugesichert.

(Antje Möller GAL: Wo ist der Zusammenhang?)

Nunmehr liegen wir nur bei 2000, die noch nicht einmal fest zugesagt wurden. Das heißt, die Geschäftsgrundlage ist nicht mehr vorhanden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zusätzlich geht es darum, Herr Schmidt, daß Sie hier bitte meine Argumente widerlegen und nicht Geschichten aus früheren Zeiten vortragen sollten, mit denen man meint, Positionen unmöglich machen zu können.

(Barbara Duden SPD: Was ist das für eine Halbwertszeit?)

In dieser Art und Weise werden keine normalen politischen Auseinandersetzungen geführt. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Roland Salchow CDU: Verzweifelter Beifall!)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Ich beginne mit Ziffer 2 des Petitums aus der Drucksache 16/4734. Wer stimmt den darin enthaltenen Anträgen zum Haushaltsplan 2000 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diesen wurde mit großer Mehrheit zugestimmt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Vizepräsidentin Sonja Deuter)

A (Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Ergibt sich dazu ein Widerspruch im Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch diesem wurde ebenfalls mit großer Mehrheit zugestimmt. Damit ist auch das in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Zu Ziffer 3 wird die Beschlußfassung bis zur Abstimmung über den Haushalt 2001 ausgesetzt.

Wer möchte der Ziffer 4 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch diese Zustimmung erfolgte mit großer Mehrheit.

Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ehe wir zum Tagesordnungspunkt 15 kommen, möchte ich das **Wahlergebnis zur Wahl eines Deputierten** der Stadtentwicklungsbehörde bekanntgeben. Es wurden 94 Stimmen abgegeben; alle waren gültig. Es gab 69 Ja-Stimmen, 16 Nein-Stimmen und 9 Enthaltungen. Damit ist Herr Deuters gewählt.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 15: Große Anfrage der CDU zu Maßnahmen der Privatisierung im Strafvollzug.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Maßnahmen der Privatisierung im Strafvollzug
– Drucksache 16/4573 –]**

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das erhält Professor Dr. Karpen.

B

Dr. Ulrich Karpen CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte zu einem etwas kleinformigeren Thema sprechen, aber es geht auch hier um Geld. Es fing beim Geld für den A3XX an und hört auf beim Geld für die Privatisierung im Strafvollzug.

Es ist hierzulande vielleicht eine etwas gewöhnungsbedürftige Angelegenheit, daß Gefängnisse privat gebaut und auch betrieben werden. In anderen Ländern ist dies aber keinesfalls so. In den Vereinigten Staaten werden weit über 100 Anstalten voll- oder teilprivatisiert betrieben, in Frankreich sind es 21. Durch diese Maßnahme konnten die Baukosten um 25 Prozent gesenkt werden. Dort bleiben die hoheitlichen Aufgaben wie bei uns auch außerhalb der privaten Regie.

In Großbritannien sind zwischen 1992 und 1998 sieben vollprivatisierte Haftanstalten eingerichtet worden, bei denen allerdings auch die vollzuglichen Aufgaben in privater Hand liegen. Im Schnitt liegen dort die Kosten um 15 bis 17 Prozent unter denen der Bundesrepublik. Ich habe Berichte gelesen, in denen sich britische Gefangene über die zu freundliche Behandlung in den privaten Anstalten beschwerten und lieber in ein vernünftiges Gefängnis verlegt werden wollten, wo das Verhältnis zwischen Häftlingen und Personal – wie sie meinten – von gegenseitiger Antipathie gekennzeichnet sei.

(Manfred Mahr GAL: Das kann ja wohl nicht stimmen!)

Auch in Deutschland nimmt der private Anteil am Strafvollzug zu. Die Anstalt Waldeck bei Rostock ist die erste, die sich im Privatbesitz befindet. In Neustrelitz haben private Unternehmen eine komplette Jugendstrafanstalt ausge-

baut. Das Land Mecklenburg-Vorpommern zahlt Miete an die Banken, die ihrerseits die Bauherren finanziert haben. C

Die Erfahrung zeigt, daß private Unternehmen beim Bau unschlagbar sind. Statt zehn Jahre – wie in einem öffentlichen Planungsverfahren – wurden nur drei Jahre für die Bauplanung benötigt. Vergleichen Sie damit beispielsweise die Planung der S-Bahn-Anbindung des Flughafens Hamburg-Fuhlsbüttel. Die Planung für Waldeck hat ein dreiviertel Jahr gedauert. Welche Planungszeit hat dagegen der Anstaltsneubau Neuengamme in Hamburg verschlungen!

Es gibt auch Privatisierungen in Hamburg zu vermerken, wenngleich wir noch keinen Fall haben, in dem eine Anstalt vollständig auf privater Basis gebaut worden ist, wie sie beim Justizforum Ost möglicherweise in Gang gesetzt wird. Wir lesen aber, daß es mannigfache Formen von Contracting, Mietkauf, Generalübernahme und Generalunternehmung gibt.

Ich betrachte auch die Einführung von Wirtschaftsplänen für die Haftanstalten als einen Schritt in die private, also richtige Richtung. In Glasmoor, Fuhlsbüttel und in anderen Anstalten werden durch diese selbst oder durch private Unternehmer Metall-, Holz- oder Textilprodukte hergestellt. Dies geschieht zwar häufig nicht zu marktüblichen Preisen, weil die Arbeitsgeschwindigkeit und die Qualität der Gefangenen häufig unter der Norm liegen. Außerdem möchte ich noch auf die schönen, schmackhaften Äpfel aus der Landwirtschaft der Strafvollzugsanstalt Hahnöfersand hinweisen, die eigentlich privat erwirtschaftete Produkte sind.

Das hat der Senat aufgelistet und informativ beantwortet; dafür sind wir dankbar. Es stellen sich gleichwohl einige Fragen:

Warum hat sich herausgestellt, daß die Küchen privatwirtschaftlich nicht effizient zu führen seien? Es gibt doch so viele effiziente Catering-Unternehmen. D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Es fallen riesige Mengen Anstaltswäsche an. Warum ist die Außerhausgabe, wie sie im Universitäts-Krankenhaus Eppendorf seit langem funktioniert, hier nicht wirtschaftlich? Das verstehe ich nicht.

Bei der zahnärztlichen Versorgung, die durch Honorarärzte durchgeführt wird, hört man sehr viele Klagen von Gefangenen, daß das nicht ordentlich geschieht. Zwar mag es sein, daß der Pflegezustand der Zähne der Insassen schlecht ist, was ich durchaus glaube. Gleichwohl muß hier, um einmal im Bilde zu bleiben, nachgeschliffen werden.

Wichtig ist auch die externe Suchtberatung, von der wir in diesen Tagen wieder gehört haben. Hier ist die vertrauensschaffende Distanz zwischen Gefangenen und Bediensteten unerlässlich, das muß von außen geschehen.

Wir gehen bei der Privatisierung der Haftanstalten von drei wesentlichen Prinzipien aus. Erstens: Die Anstalten müssen wirtschaftlich geplant und unter Nutzung des Wettbewerbs sparsam geführt werden, das heißt privatisieren, was möglich ist, und das beste Angebot unter strenger Aufsicht auswählen.

Zweitens: Die Hoheitsaufgaben sind im Kernbereich unter staatlicher Verantwortung fortzuführen. Wir dürfen also nicht so weit gehen wie in Großbritannien. Zum Kernbereich zähle ich die Bewachung, die soziale Betreuung, einschließlich der Wiedereingliederung und der ärztlichen Betreuung, die schulische Ausbildung und die Verwaltung

(Dr. Ulrich Karpen CDU)

A der Personalangelegenheiten der Gefangenen, die Anstaltsleitung.

Drittens: Wichtig ist, daß die Gefangenen-Arbeitsplätze erhalten bleiben. Arbeit ist sehr wichtig für die Resozialisierung, für die Disziplin und die Selbstdisziplin, die dabei gelernt werden. Notwendig ist die richtige Abwägung zwischen preiswerterer privater Arbeitsleistung und der Erhaltung eines möglicherweise teureren Gefangenen-Arbeitsplatzes. Im Zweifel sollte letzterem der Vorrang eingeräumt werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich stelle zunächst einmal fest, daß die CDU, Herr Professor Karpen, die Bemühungen Hamburgs durchaus gewürdigt hat, auch im Bereich des Strafvollzugs Schritte zur Privatisierung dort zu unternehmen, wo sie möglich sind.

Ob private Unternehmen beim Bau von Anstalten unschlagbar sind, möchte ich in der pauschalen Aussage bezweifeln. Andererseits ist aber der Hamburger Senat darin unvoreingenommen und hat auch in seiner Antwort mitgeteilt, daß er den Bau durch Private für möglich hält. Sie selbst haben das Beispiel Hahnöfersand erwähnt, bei dem die Sprinkenhof AG in der Tat vorbildliche Arbeit geleistet hat, schneller und kostengünstiger, das ist durchaus anzuerkennen.

B Man muß aber einmal sehen, worum es bei dieser Diskussion wirklich geht. Eine Privatisierung des Strafvollzugs an sich ist in Deutschland auf der Grundlage des geltenden Verfassungs- und Gesetzesrechts nicht zulässig. Insofern ist auch die Übernahme von Modellen oder Teilen davon aus England oder anderen Ländern nicht möglich. Der Strafvollzug gehört zum Kernbereich staatlicher Aufgabenwahrnehmung und stellt die Kehrseite beziehungsweise die Folge des monopolen staatlichen Straf- und Verfolgungsanspruchs dar. Der Strafvollzug als solcher – ich wiederhole es – ist im Hinblick auf Artikel 33 Absatz 4 und 5 des Grundgesetzes insgesamt nicht privatisierungsfähig. Das wäre auch nicht mit den Paragraphen 155 und 156 des Strafvollzugsgesetzes vereinbar. Davon zu trennen ist die Frage nach der Privatisierung im Strafvollzug. Dies hat der Senat sehr deutlich gemacht.

Eine Privatisierung im Strafvollzug, das heißt die Wahrnehmung einzelner Aufgaben durch vertraglich verpflichtete Personen, ist auf der Grundlage des geltenden Rechts ohne Änderung des Strafvollzugsgesetzes grundsätzlich zulässig. Dies allerdings nur soweit, als sich die Tätigkeit der Privaten im Strafvollzug auf Dienst- und Serviceleistungen im weiteren Sinne ohne Eingriffsbefugnisse gegenüber Gefangenen beschränkt.

Weder Verfassungsrecht oder sonstiges Bundesrecht stehen daher dagegen, wenn die bauliche Errichtung und Unterhaltung von Justizvollzugsanstalten und die Wartung ihrer technischen Sicherheitseinrichtungen Privaten übertragen werden sollten. Nichts anderes gilt für die ärztliche oder sonstige Versorgung oder Betreuungsaufgaben wie die Suchtbetreuung. Insofern haben wir, denke ich, durchaus ähnliche Bewertungen.

Ein solcher teilweise privater Betrieb entspricht aber bereits auch der gängigen Hamburger Praxis, soweit Leistungen

C ersetzt werden, die die hoheitliche Aufgabenwahrnehmung nicht tangieren. Gerade in den Bereichen des Hausmanagements, der Versorgung und der Betreuung werden viele Leistungen bereits durch Private übernommen. In Teilbereichen wie der Abschiebehaft wird in Hamburg sogar privates Wachpersonal zur Ergänzung und Unterstützung der Vollzugsbediensteten eingesetzt. Sicherlich gibt es noch einige Bereiche, in denen Private verstärkt eingesetzt werden könnten; darüber ist durchaus nachzudenken.

Bevor man aber in diesem Bereich an einen verstärkten Einsatz von Privaten denkt, darf man nicht vergessen, daß gerade in den in Frage stehenden Bereichen der Dienst- und Serviceleistung zahlreiche Gefangenen-Arbeitsplätze existieren. Ich finde es beachtlich und erkenne es durchaus an, Herr Professor Karpen, daß Sie für deren Erhaltung plädieren. Es ist dem Senat zuzustimmen, daß Privatisierung im Bereich des Strafvollzugs nur dann sinnvoll ist, wenn Gefangenen-Arbeitsplätze im bisherigen Umfang erhalten bleiben, da sie als arbeitstherapeutische Maßnahmen anzusehen sind und die Verantwortlichkeit und Zuverlässigkeit der Gefangenen wecken und fördern.

Neben den rechtlichen Grenzen müssen aber auch Gesichtspunkte wie Wirtschaftlichkeit und Effektivität eine große Rolle spielen, die nicht automatisch zugunsten des Einsatzes von Privaten ausfallen oder ausfallen müssen. Die Antwort des Senats hat uns gezeigt, daß insbesondere in den Bereichen des Hausmanagements und der Versorgung der Einsatz von Gefangenen wirtschaftlicher als der von Privaten ist.

D Ich fasse zusammen: Der Blick über Landesgrenzen ist sinnvoll und nützlich und findet durchaus statt. Das Ergebnis lautet, nicht alles, was man sieht, ist übertragbar. Anregungen können und sollen verwertet werden. Ich stelle fest, daß der Hamburger Strafvollzug bereits jetzt schon die Möglichkeiten weitestgehend ausschöpft, und ich denke, daß die Antwort des Senats ermutigt, diese Marschrichtung weiter zu betreiben. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und bei Mahmut Erdem GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Mahr.

Manfred Mahr GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte daran anschließen, aber das Wichtigste vorweg. Mit seiner Antwort auf die Große Anfrage der CDU-Fraktion hat der Senat dankenswerterweise klargestellt, was wir alle schon wußten und wiederholt hier im Hause diskutiert haben, nämlich eine Privatisierung des Strafvollzugs, die auch nur annähernd den hoheitlichen Bereich tangieren würde, wird es auch in Zukunft nicht geben und nicht geben dürfen.

Selbstverständlich können Strafvollzugsanstalten grundsätzlich von Privaten geplant und errichtet werden, wenn sie nach öffentlicher Ausschreibung den Zuschlag erhalten haben. Der Bau des Hamburger Polizeipräsidiums hat gezeigt, daß so etwas durchaus gut funktionieren kann. Die Voraussetzung dafür ist aber die kontinuierliche Beteiligung des künftigen Nutzers, also der Behörde, in allen Phasen der Planung und Umsetzung. Entscheidend ist jedoch, daß der Betrieb einer so gebauten Anstalt in der Justiz verbleibt, daß mit der Belegung von Gefängnissen nicht, wie in den USA, Profit gemacht wird. Dies hat in den USA zu der absurden und menschenverachtenden Situation geführt, daß

(Manfred Mahr GAL)

- A der privat organisierte Strafvollzug an die Börse gegangen ist. Aktionäre entwickeln so ein grundsätzliches Interesse daran, daß möglichst viele Menschen eingesperrt werden. Das kann niemand ernsthaft wollen, und das unterstelle ich Ihnen nicht.

Dabei ist festzustellen, daß sich die Gefängnisbelegung der USA in den letzten 25 Jahren verfünffacht hat. Herr Dr. Karpen, ich möchte eine Bemerkung zu Ihren Äußerungen zum Strafvollzug in Großbritannien machen, wo die Gefangenen es angeblich ablehnten, besonders nett behandelt zu werden, und lieber etwas forscheren Umgang wünschten. Niemand verlangt doch nach Schlägen, wenn er gestreichelt wird, es sei denn, er ist Masochist. Ich halte das, was Sie erzählt haben, schlicht gesagt, für eine Ente.

Von einer Entwicklung wie in Amerika sind wir zwar noch weit entfernt, aber wir diskutieren auch bereits über andere amerikanische Modelle in Fragen der öffentlichen Sicherheit. Deshalb sage ich noch einmal ganz deutlich: Ein solcher oder ähnlicher Weg in die private Betreuung von Haftanstalten würde dem Anspruch und Auftrag des Strafvollzugsgesetzes in jedem Fall widersprechen. Hierzu wird die GAL-Fraktion nicht zur Verfügung stehen und, ich vermute, unser Koalitionspartner – Herr Klooß hat es eben ausgeführt – auch nicht.

Gleichwohl gibt es viele Bereiche, in denen privates Engagement gefordert, ja sogar ausdrücklich erwünscht ist. Zum einen dann, wenn privater Einsatz wirtschaftlicher ist, zum anderen, wenn darüber hinaus eine Brücke zur Außenwelt, also zu Teilen außerhalb der Anstalt geschlagen werden kann. Der Senat zählt verschiedene Beispiele auf: die ärztliche Versorgung, die Freizeitgestaltung der Gefangenen, die Maßnahmen im Bereich sozialer Betreuung und der vorbereitenden Resozialisierung. So kann und wird die Betreuung von Suchtmittelabhängigen in erheblichem Umfang, wie wir wissen, auch von Privaten übernommen.

- B Aber auch im Bereich der Freizeitgestaltung bedarf es immer wieder neuer Anstrengungen der Justiz, die nach außen signalisieren und darauf hinweisen, daß beispielsweise Private als ehrenamtliche Helfer oder Zuwendungsempfänger als Dienstleister im Vollzugsalltag ausdrücklich willkommen sind und nicht als Störfaktoren angesehen werden.

Aber auch im Bereich der Freizeitgestaltung bedarf es immer wieder neuer Anstrengungen der Justiz, die nach außen signalisieren und darauf hinweisen, daß beispielsweise Private als ehrenamtliche Helfer oder Zuwendungsempfänger als Dienstleister im Vollzugsalltag ausdrücklich willkommen sind und nicht als Störfaktoren angesehen werden.

Bei der Abwägung, ob man weitere Bereiche der Justizvollzugsanstalten privatisiert, um den Betrieb insgesamt wirtschaftlicher zu gestalten, darf man nicht aus den Augen verlieren, daß notwendige Arbeiten im Strafvollzug, soweit es unter vollzuglichen Gesichtspunkten sinnvoll und unter Sicherheitsaspekten möglich ist, an Gefangene vergeben werden sollten. Darüber sind wir uns wohl einig, das habe ich aus den Beiträgen meiner Vorredner entnommen.

Arbeitsplätze für Gefangene sind bekanntlich nur begrenzt verfügbar. So macht es natürlich Sinn, wenn beispielsweise Gefangene bei der Bauunterhaltung der Anstalten eingesetzt werden, weil sie bereits in anstaltseigenen Werkstätten beschäftigt werden und somit unmittelbar zur Verfügung stehen. Selbst wenn es theoretisch wirtschaftlicher wäre – Herr Professor Karpen hat es erwähnt –, jemanden von außen zu nehmen, sollte man sich doch verpflichtet fühlen, vorhandene Arbeitsplätze für die Gefangenen zu erhalten.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich abschließend zusammenfassen: Die Privatisierung im Bereich des Strafvollzugs ist in Teilbereichen möglich, stößt aber an deutliche Grenzen. Die GAL-Fraktion hat grundsätzlich nichts dagegen, wenn Teilbereiche in Strafvollzugsangelegenheiten

nach außen an Private abgegeben werden, wenn dadurch keine Gefangenen-Arbeitsplätze gefährdet und hoheitliche Bereiche nicht tangiert werden, mit Freiheitsstrafen kein Profit erzielt wird und sie somit nicht zum potentiellen Börsenfaktor werden und sich privates Engagement im Einzelfall als wirtschaftlicher als behördliches Handeln erweist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Senatorin Dr. Peschel-Gutzeit.

Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin sehr einverstanden damit, daß das Haus insgesamt gemeinsame Grundsätze entwickelt hat und verfolgt. Das finde ich beruhigend, denn ich selbst habe mir im Jahr 1993 das erste privat errichtete und betriebene Gefängnis in England angesehen. Es ist übrigens eine Untersuchungshaftanstalt, bei der es auf einen Strafvollzug im deutschen Sinne gar nicht ankommt.

Als unsere kleine Delegation seinerzeit zurückgekommen ist, hat sie gesehen, daß wir in Deutschland andere, nämlich besondere verfassungsrechtliche Gegebenheiten haben, die eigene Lösungen erfordern. Trotzdem ist das, was hier gesagt wurde, richtig und muß auch immer beachtet werden. Denn die Gruppe 4, die in England den Zuschlag zum Betrieb dieses Gefängnisses bekommen hat, will und muß Gewinn machen; sie macht es nicht um Gottes Lohn und nicht aus karitativen Gründen; allein das muß einen schon sehr nachdenklich machen.

Die Justizbehörde hat seit Anfang der neunziger Jahre immer wieder geprüft, ob und welche Privatisierungen im Vollzug sinnvoll und nützlich sein könnten. So haben wir beispielsweise 1995, also vor fünf Jahren, geprüft, ob der hier schon erwähnte Neubau, die Ersatzanstalt Billwerder für Neuengamme, sinnvoll in Form einer Mietkauflösung sein könnte. Das waren Modelle, die insbesondere die ostdeutschen Länder teilweise ergreifen mußten, weil sie einerseits die Mittel aus ihrem Haushalt einfach nicht aufbringen konnten, andererseits aber so marode Haftanstalten hatten, daß sie sofort neue bauen mußten, da die alten Anstalten, nachdem die martialischen Sicherungen von Elektrozäunen, Wassergräben und freilaufenden Hunden natürlich entfernt werden mußten, nicht mehr sicher waren.

Daher haben wir in den neunziger Jahren eine Mietkauflösung für Billwerder durchgerechnet und dabei folgendes festgestellt: Die Mietkauflösung, die natürlich immer möglich ist, wäre in den ersten Jahren deutlich günstiger gewesen. Sie hätte den Investitions- und Betriebshaushalt deutlich entlastet. Vom neunten Jahr an hätten aber die jährlichen Zinslasten die der klassischen herkömmlichen Investfinanzierung überstiegen und schließlich im 23. Jahr kulminiert und zu einer exorbitanten Zinsbelastung geführt.

Nachdem dies festgestellt war, sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß wir damit, würden wir eine solche Lösung wählen, die – ich wiederhole – in Ostdeutschland zum Teil unumgänglich war, die finanziellen Belastungen des Gefängnisneubaus klar auf die nächste Generation verlagern würden, ohne daß auf Dauer ein wirtschaftlicher Vorteil entstünde. Das haben wir nicht für zulässig gehalten.

In bezug auf Investitionsplanungen müssen wir differenzieren; das ist hier auch schon gesagt worden. Teilleistungen und Teilinvestitionen können Private durchaus wirtschaft-

C

D

(Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit)

A licher als staatliche Einrichtungen erbringen. Dabei verweise ich auf die Vergabe von Planungen für Großprojekte, zum Beispiel den Um- und Ausbau der Jugend- und Frauenvollzugsanstalt Hahnöfersand. Das haben wir an einen Generalunternehmer vergeben. Ferner nenne ich den Bau und Betrieb eines Blockheizkraftwerkes für die drei Fuhlsbüttler Anstalten.

Die Privatisierung von Leistungen, von denen gegebenenfalls auch Anstaltsbetriebe in den Vollzugsanstalten betroffen sein können, muß aber – auch das wurde hier schon erwähnt – aus einem anderen Grunde mit besonderer Sorgfalt geprüft werden; viel sorgfältiger als in der sogenannten freien Wirtschaft. Von solchen Privatisierungsüberlegungen sind nämlich immer Gefangenen-Arbeitsplätze betroffen.

Gefangenenarbeit ist nun nichts, was in unser Belieben gestellt ist, sondern es ist eine zentrale vollzugliche Aufgabe. Es ist kein Produktionsmittel, Gefangene zu beschäftigen. Ausbildung kostet zunächst einmal Geld und schafft in der Regel keinen Mehrwert. Das heißt, die Mehrzahl der Gefangenen muß erst an die Arbeit herangeführt werden, und das ist eine vollzugliche Leistung, bevor sie überhaupt halbwegs wirtschaftlich eingesetzt werden können; und auch das muß ich hier deutlich sagen, viele erreichen dieses Ziel überhaupt nicht. Wenn wir uns vor Augen führen, wie viele unserer Gefangenen krank, drogenbelastet sind, wird es sofort einleuchten, daß diese Menschen nicht wirtschaftlich arbeiten und eingesetzt werden können.

Jeder Arbeitsplatz für Gefangene ist aber wichtig. Er bleibt auch dann wichtig, wenn Privatbetriebe die gleiche Arbeit oft preiswerter erstellen können. So arbeitet ein Handwerksbetrieb in einer Anstalt in der Regel mit viel mehr Beschäftigten, als es ein Privatbetrieb draußen tut, um auch nur annähernd dieselben Ergebnisse zu erzielen. Es zählt aber hier nicht der Erfolg im betriebswirtschaftlichen Sinne. Entscheidend ist, daß unsere Gefangenen die Möglichkeit erhalten, so gut wie möglich auf das Leben nach der Entlassung vorbereitet zu sein, um in den Stand versetzt zu werden, sich durch eigene Arbeit selbst erhalten zu können. Das sind Dinge, die sie oft, bis sie in den Vollzug kommen, nicht oder nicht vollständig gelernt haben.

Natürlich gibt es für Dienstleistungen im Vollzug Privatisierungspotentiale. Diese Potentiale werden genutzt, wenn der Vollzug bestimmte Arbeiten nicht selbst leisten kann oder eine privatwirtschaftliche Lösung effektiver und eklatant günstiger ist. Dabei denke ich an Wartungsarbeiten an komplizierten elektronischen Sicherungsanlagen, die wir im geschlossenen Vollzug haben müssen und die eine Vollzugsanstalt nicht selbst warten kann. Das gilt auch für Spezialaufgaben im Bereich der medizinischen Versorgung.

Wir prüfen zur Zeit konkret, ob es kostengünstiger und organisatorisch besser ist, bestimmte Aufgaben der Verwaltung der Justizvollzugsanstalt zu privatisieren; das sind ja kleine Welten für sich, in denen viel Verwaltung geleistet werden muß. Auch hier sind viele Fragen offen.

So gibt es in Bremen, wo der nach privatwirtschaftlichen Prinzipien organisierte Eigenbetrieb JUDIT, der insbesondere Anstaltsbetriebe der Wirtschaftsverwaltung übernommen hat, erhebliche Abstimmungsprobleme. Diese Probleme mögen auf Dauer zu lösen sein, aber es gilt auch für diesen Bereich, daß eine Privatisierung immer nur dann sinnvoll ist, wenn sie zu wirklichen Kosteneinsparungen bei zumindest gleichem Ergebnis führt.

Schließlich darf ich noch auf vollzugliche Arbeitsfelder hinweisen – das wurde hier deswegen bereits erwähnt, weil wir

es in unserer Antwort schon ausgeführt haben –, in denen wir seit langem mit Unternehmen oder Personen zusammenarbeiten, die nicht staatlich organisiert sind. Ich denke an den gesamten Bereich der Suchtberatung, bei dem wir seit vielen Jahren in enger Kooperation mit Freien Trägern arbeiten, beispielsweise Vereinen wie „Alkoholfreie Selbsthilfe“, „Jugend hilft Jugend“ und „Therapiehilfe“.

Diese Lösung schafft, das ist besonders wichtig, eine sonst im Vollzug nur bedingt gegebene Vertrauensbasis zwischen den suchtabhängigen Gefangenen und den Beratern. Dieses Vertrauen sichert eine kontinuierliche Betreuung der Gefangenen oft über die Entlassung hinaus, denn es sind Freie Träger, die innen und auch draußen weiter beraten.

Ähnlich ist es im Freizeitbereich. Externe Honorarkräfte bereichern das Angebot in den Anstalten. Sie schaffen von Fall zu Fall nicht nur eine Freizeitbeschäftigung, sondern, das ist viel wichtiger, Verbindungen, die über die Zeit der Haft und die Entlassung hinausreichen. Das gibt unseren Gefangenen Integrationschancen, die wir ihnen gar nicht bieten können.

Schließlich machen wir auch bei beruflicher Bildung gute Erfahrungen mit externen Einrichtungen. Da diese Einrichtungen in der Regel auch als Bildungsträger in anderen gesellschaftlichen Bereichen auftreten, verfügen sie über Transmissionsmöglichkeiten, die wieder unseren Gefangenen zugute kommen, insbesondere in der Zeit nach der Entlassung.

Ich will es noch einmal deutlich sagen, Sie alle haben es gesagt, und ich bin sehr froh, daß wir darin einer Meinung sind: Privatisierung ist notwendig, wo sie Erfolg bringt, und ein Vollzug ist kein üblicher normaler Betrieb. Privatisierung ist nie Selbstzweck, sie ist nur angebracht, wo die gesetzlichen Gegebenheiten sie zulassen und Privateinrichtungen nach sorgfältiger Prüfung bessere oder kostengünstigere Ergebnisse erzielen. Diesen Grundsätzen ist der Senat bisher gefolgt, und das wird er auch weiterhin tun.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Professor Karpen.

Dr. Ulrich Karpen CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte noch zwei Bemerkungen machen. Zunächst, Frau Senatorin, zum Mietkauf. Es ist richtig, daß die Erstreckung der Mietzinszahlung auf die kommende Generation nicht sehr schön ist, obwohl das kein Einzelfall ist. Dafür handelt man sich ein, daß schneller geplant und gebaut wird und die Anstalten sofort nutzbar sind. Im Ergebnis werden wir also dazu kommen, daß von Fall zu Fall sorgfältig geprüft werden muß, allerdings unter starker Beachtung der Privatisierung.

Herr Mahr, es wäre schrecklich, wenn Ihre Ausführungen zu Amerika das böse Zerrbild verbreiteten, daß aus Gründen des „profit making“ Gefangene eingesammelt werden, weil die Organisationen an den Geldmarkt gehen wollen. Das ist natürlich nicht richtig. Ob es eine Verfünfachung der Gefangenenzahlen in den letzten Jahren gegeben hat, kann ich nicht prüfen. Wenn es aber eine Steigerung der Gefangenenzahl gegeben hat, was richtig ist, dann hat das mehrere Gründe. Einer ist sicher, daß man erkannt hat, daß die schleichende Liberalisierung nicht überall gut ist, der zweite ist die Kriminalitätsbekämpfung.

(Dr. Ulrich Karpen CDU)

- A Es gibt weitere Gründe: Ich erwähne nur den Gedanken „zero tolerance“, Drogenbekämpfung, Bekämpfung der Kriminalität in der Schule, die Strafverfahren, die zügig sind, die Strafvollstreckung, die hart ist. Ich will sagen, ich beschimpfe die Amerikaner nie, denn sie machen manches anders als wir, aber ein großes Maß an Selbstbewußtsein und gesellschaftlich kohärenter Moral, daß man so etwas nicht tut und deshalb im Gefängnis hart bestraft werden kann, ist der Unterschied zwischen Amerika und der Bundesrepublik Deutschland, den ich nicht zu Lasten der USA ins Feld führen will.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Wird weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Damit ist die Große Anfrage 16/4573 besprochen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 21 auf, Drucksache 16/4775, Senatsantrag zur Änderung des Gesetzes über die Polizeikommission.

[Senatsantrag:

Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Polizeikommission – Drucksache 16/4775 –]

Die SPD-Fraktion beantragt, diese Drucksache an den Rechtsausschuß zu überweisen. Von wem wird das Wort begehrt? – Herr Mahr, Sie haben das Wort.

- B **Manfred Mahr** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit dem vorliegenden Gesetzentwurf, den der rot-grüne Senat der Bürgerschaft zugeleitet hat, tritt die Koalition allen Unkenrufen entgegen, wie wir es kürzlich in der „Welt“ nachlesen konnten, ein Ende der Polizeikommission sei in Sicht. Die Mehrheit im Innenausschuß und der Senat haben demgegenüber deutlich gemacht, daß die Polizeikommission unverzichtbar ist.

Mit der anstehenden Gesetzesänderung soll ein Defizit beseitigt werden, das in der Praxis der Kommissionsarbeit deutlich geworden ist. Entgegen dem ursprünglich zwischen den Koalitionspartnern verabredeten unmittelbaren Akteneinsichtsrecht stellte sich in der Praxis heraus, daß die verabschiedete gesetzliche Regelung hierfür nicht tragfähig schien. Wie aus dem Jahresbericht der Polizeikommission deutlich wurde, führte dies regelmäßig zu bürokratischen Hürden und Verzögerungen bei der Akteneinsicht. Denn die Staatsanwaltschaft verlangte regelmäßig von der Kommission, daß diese ein berechtigtes Interesse darzulegen hätte. Sinn und Anspruch der Kommission wurden dadurch entgegen dem Willen des Gesetzgebers praktisch konterkariert.

Mit Bezugnahme auf Paragraph 480 Strafprozeßordnung kann der Landesgesetzgeber von seinem Recht Gebrauch machen, landesgesetzliche Regelungen zum Akteneinsichtsrecht zu schaffen. Die vorgesehene Gesetzesänderung beschreitet genau diesen Weg und beseitigt damit entstandene Unklarheiten. Sie stellt zudem klar, daß sich dieses Einsichtsrecht auch auf das Recht zur Besichtigung amtlicher Beweismittel bezieht. Nur in besonderen Ausnahmefällen, die regelmäßig eher selten vorkommen dürften, wird es der Staatsanwaltschaft künftig möglich sein, die Akteneinsicht vorübergehend auszusetzen, nämlich dann, wenn durch die Akteneinsicht der Untersuchungszweck gefährdet erscheint oder das Verfahren erheblich verzögert würde. Ein Ermessen der Staatsanwaltschaft, so sagt es auch die Drucksache, gibt es insofern nicht.

C Davon unberührt bleiben die Akten und Beweisstücke, die sich bei der Polizei befinden und bereits von der alten Regelung erfaßt wurden und um deren Einsicht beispielsweise die Kommission bei einem unangemeldeten Besuch bitten würde.

Die GAL-Fraktion begrüßt, daß der Senat seinen Gesetzentwurf der Bürgerschaft ohne Verzögerung zugeleitet hat. Der Gesetzestext ist in der Sprache eindeutig und klar.

Mit der Begründung zum Gesetz wird außerdem noch einmal unterstrichen, daß es der Wille des Senats ist, die Arbeit der Kommission nicht ohne zwingenden Grund zu erschweren, und dem sollte die Bürgerschaft folgen.

(Beifall bei der GAL)

Es ist damit zu rechnen, daß das Gesetz nach Beratung im Rechtsausschuß zwar nicht, wie es in der Drucksache heißt, zum 1. November 2000, aber nach Verabschiedung durch die Bürgerschaft vielleicht doch noch zum 1. Dezember 2000 in Kraft treten könnte. Damit würde die neue Kommission über eine eindeutige Regelung verfügen. Es würde zumindest in diesem Bereich Klarheit bestehen.

Lassen Sie mich zum Schluß noch eine Anmerkung machen. Wie kürzlich in der Öffentlichkeit durchgesickert ist, werden die Mitglieder der Polizeikommission nach Ablauf der vorgesehenen zweijährigen Amtszeit für eine weitere Periode, die dann vier Jahre dauern wird, nicht zur Verfügung stehen. Nicht – das sei noch einmal deutlich festzuhalten –, weil sie die Arbeit für überflüssig halten, sondern weil sie diese nicht mehr mit Beruf und Privatleben vereinbaren können. Mit der Frage der Arbeitsbelastung einzelner Kommissionsmitglieder wird sich der Senat aufgrund der kürzlich verabschiedeten Beschlüsse des Innenausschusses noch zu beschäftigen haben.

D Den Herren Heine, Sack und Frau Söhring gebührt unser aufrichtiger Dank für die in der Polizeikommission geleistete Aufbauarbeit für eine Einrichtung, die bundesweit ohne Beispiel war und noch ist.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ihre Amtsnachfolger werden es ihnen zu danken wissen. Das an den Tag gelegte Engagement für eine Arbeit, die sie ehrenamtlich auszufüllen hatten, ist wahrlich nicht selbstverständlich, wenn man sich vor Augen hält, mit welchen Diffamierungen und unqualifizierten Bewertungen sie zu leben hatten. Die Kommission verdient die uneingeschränkte Unterstützung des Parlaments, sie hat einen Anspruch darauf. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Mahr hat schon weitgehend die Funktion der Polizeikommission beschrieben.

Der erste Bericht der Polizeikommission lag uns vor; er wurde in einem Unterausschuß des Innenausschusses ausführlich beraten.

In diesem Bericht wurde von den drei Mitgliedern der Polizeikommission auch angesprochen, daß es bei dem Versuch, Einsicht in staatsanwaltschaftliche Ermittlungsakten zu nehmen, zu Verzögerungen kam, während es bei den

(Dr. Martin Schäfer SPD)

A polizeilichen Akten keine Probleme gab. Aber sobald ein Strafverfahren eröffnet war und die Akten zur Staatsanwaltschaft abgegeben waren, konnte nicht mehr Einsicht genommen werden.

Deswegen kam von seiten der Kommission der Vorschlag, hier entsprechende Änderungen vorzunehmen, so daß auch in staatsanwaltschaftliche Akten jederzeit Einsicht genommen werden kann. Der Senat sagte in seiner Stellungnahme zu diesem Bericht eine Klärung zu; die Mitglieder der Bürgerschaft forderten ihn auf zu prüfen, wie das geschehen könne. Der vorliegende Gesetzentwurf, der sachgerecht, angemessen und problemorientiert ist, ist das Ergebnis.

Die Arbeit der Polizeikommission – das hat Herr Mahr schon beschrieben; deshalb möchte ich nur kurz darauf eingehen – hatte einige Anfangsschwierigkeiten. Es gab gegenüber dieser Kommission innerhalb der Polizei Akzeptanzprobleme. Die Kommission selbst mußte angesichts dieser Widerstände erst ihre eigene Rolle finden. Insofern geht dieser Gesetzentwurf in die richtige Richtung. Die Arbeit dieser Kommission soll so reibungsfrei wie möglich sein, damit das Ziel, das sie mit ihrer Arbeit anstrebt, so leicht wie möglich erreicht wird.

Es gibt keinen Grund, Angst davor zu haben, sie kritisch zu haben, diese Arbeit kritisch zu sehen. Es geht nicht darum, Schuld nachzuweisen oder aufzudecken, sondern es sollen strukturelle Defizite – falls vorhanden – gefunden und entsprechend abgeändert werden. Deswegen: Je besser die Kooperation zwischen allen Betroffenen und Beteiligten ist, desto besser werden die Ergebnisse sein. Somit müßte der Gesetzentwurf hilfreich sein.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Warnholz, Sie haben das Wort.

Karl-Heinz Warnholz CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben von Anfang an die Arbeit der Polizeikommission kritisch begleitet und sind nach der Erprobungsphase der Auffassung, daß die Polizeikommission überflüssig ist.

Wir sind aber bereit, uns im Rechtsausschuß mit Detailfragen zu befassen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist aber nett!)

Wir sagen der Kommission mit Frau Söhring an der Spitze Dank für die geleistete Arbeit und ihren Einsatz. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL – Dr. Martin Schmidt GAL: Das war ja echt staatstragend!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Senator Wrocklage.

Senator Hartmuth Wrocklage: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gibt kein Aus für die Polizeikommission. Im Gegenteil. Diese Vorlage stärkt die Rechte der Kommission, weil ein Akteneinsichtsrecht – das hat Herr Mahr beschrieben – gewährt wird, das nicht mehr in irgendeiner Weise von einer grundsätzlichen Zustimmung der Staatsanwaltschaft abhängig ist. Insofern gibt es unter dem Gesichtspunkt von Verfahrensfragen nur ein suspensives Veto, aber keine inhaltliche Einschränkung mehr.

Wir haben uns natürlich auch schon vorher bemüht, für Justiz, die Kommission und den Datenschutzbeauftragten rechtlich akzeptable Regelungen zu finden. Allerdings soll hier ein Strafverfahrensänderungsgesetz mit einer neuen Einschränkung in Kraft treten, so daß wir die in diesem Gesetz allerdings vorhandene landesgesetzliche Ermächtigungsgrundlage ausschöpfen mußten und mit diesem Gesetz angetreten sind.

Es stellt sich nun ein Verfahrensproblem. Das Strafverfahrensänderungsgesetz tritt am 1. November in Kraft. Wenn die Ausschlußberatungen des Parlaments normal ablaufen, wäre dieser Termin erreichbar. Aber das ist nicht sicher. Darum meine Bitte an Sie, den Rechtsausschuß so rechtzeitig wie möglich mit diesem Gesetz zu befassen, so daß wir es möglichst zum 1. November in Kraft setzen können. Denn es geht darum, daß wir ein Gremium, das der Gesetzgeber aufgrund der Ergebnisse des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses für richtig hält, auch ernst nehmen und in einer Weise in Kraft setzen, daß es arbeiten kann. Es gehört zum Selbstverständnis, daß wir zur rechten Zeit die dazu notwendigen Entscheidungen fällen.

Das ist mein Appell an Sie. Ich freue mich, daß wir über die Sinnhaftigkeit und die Wirkungsweise dieser Kommission offensichtlich weitgehend einig sind. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen sehe ich jetzt nicht. Wer möchte die Drucksache 16/4775 an den Rechtsausschuß überweisen, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung damit einstimmig erfolgt.

C

D

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 58 auf: Drucksache 16/4738: Antrag der Gruppe REGENBOGEN zur Weiterentwicklung der solidarischen umlagegestützten Rentenversicherung.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Weiterentwicklung der solidarischen umlagegestützten Rentenversicherung – Drucksache 16/4738 –]

Wer meldet sich zu Wort? – Herr Hackbusch, Sie haben das Wort.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Die wesentlichen Punkte für eine andere Rentenpolitik sind in dem Antrag deutlich beschrieben.

Wir haben uns zunächst gefragt, ob es überhaupt richtig ist, diese Frage hier zu diskutieren. Ich glaube, daß dieses Thema für das ganze Land sehr wichtig ist. Die politisch Verantwortlichen in dieser Stadt sollten auf allen Ebenen darüber diskutieren und überlegen, wie eigentlich die Zukunft der Rente aussehen soll.

Das ist mir für meine gegenwärtige Lieblingsfraktion, die SPD, besonders wichtig, da sie mit dieser Fragestellung immerhin den Wahlkampf 1998 sehr vehement bestritten hat.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Ich dachte, wir sind das, Hack!)

– Was?

(Dr. Martin Schmidt GAL: Ich bin enttäuscht!)

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A – Ach Martin, die SPD hat ihren Wahlkampf 1998 zentral um die Frage der Renten geführt. Ich möchte einige Zitate vorlesen:

„Die Kürzung des Rentenniveaus“

– die damals von Herrn Blüm geplant wurde –

„würde viele Rentnerinnen und Rentner zu Sozialhilfeempfängern machen.“

(Antje Blumenthal CDU: Hört, hört!)

„Bei Frauenrenten von durchschnittlich 900 DM im Monat würde dies besonders deutlich. So darf man mit Menschen, die ein Leben lang hart gearbeitet haben, nicht umgehen.“

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Thomas Böwer SPD)

„Doch die SPD-geführte Bundesregierung wird die unsoziale Rentenpolitik unmittelbar nach der Bundestagswahl korrigieren, falls sie denn gewählt werden würde.“

Was wird gegenwärtig von der SPD vorgeschlagen? In allen wesentlichen Bereichen wird vor allen Dingen bei den Frauen eine kräftige Absenkung des Rentenniveaus vorgenommen,

(Dr. Roland Salchow CDU: So ist es!)

so daß eine große Mehrheit der Frauen zum Bezug von Sozialhilfe verurteilt wird.

(Uwe Grund SPD: So viel Unsinn habe ich selten gehört!)

Das wird mit der normalen Rente geschehen: Es wird eine Hilfskonstruktion nach dem Motto gewählt, daß neben der normalen Rente eine Zusatzversicherung abgeschlossen werden kann.

B

Das Entscheidende dieser Zusatzversicherung ist doch, daß damit eines der Grundprinzipien der sozialen Reformen der Arbeiterbewegung, das gegenüber Bismarck durchgesetzt wurde, verletzt und nicht mehr eingehalten wird. Für die zukünftige soziale Sicherheit sollen danach nämlich Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam einzahlen. Dieses Prinzip wird vernachlässigt und aufgelöst. Die Sozialdemokratie scheint sich daran zu beteiligen, daß eine der wichtigsten Errungenschaften des Sozialstaates demontiert wird.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Und das passiert in einem Ausmaß, an das sich die Regierung Kohl nie herangewagt hätte. Das ist doch das Erschreckende. Das, was Nobbi Blum während der Regierung Kohl immer versucht hat, lag um einiges hinter dem Planungsniveau von Rotgrün zurück. Das ist eine unvorstellbare Politik, die Sie realisieren wollen.

Ich bin mit Ihnen und den Gewerkschaften, die genau die gleiche Kritik üben – das ist für Sie besonders wichtig, Herr Grund –, in einem Boot. Die IG Metall, die gegenwärtig dagegen Proteste organisiert, ist einer der wichtigen Verbände, die die Sozialdemokratie eigentlich immer unterstützt haben. Der VdK – ich weiß den Namen nicht so genau, weil dieser vor kurzem geändert wurde – übt genau die gleiche Kritik an der SPD. Ich möchte Sie daher entsprechend auffordern, diese Politik aufzugeben und wieder zu dem zurückkehren, was Sie in der Bundestagswahl versprochen haben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Nach den Erfahrungen, die wir mit der Einkommensteuerreform und den anstehenden Veränderungen der Rentenreform gemacht haben, kann ich folgende Bilanz ziehen: Ich persönlich habe die Nase gestrichen voll, von dieser Schröder-Regierung weiterhin verkohlt zu werden. – Danke.

C

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Grund.

(Dr. Roland Salchow CDU: Wenn ich diese langsamen Bewegungen sehe, glaube ich, daß er nicht weiß, was er sagen soll!)

Uwe Grund SPD: Herr Salchow, zerbrechen Sie sich nicht meinen Kopf.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe sorgfältig gelesen, was die Gruppe REGENBOGEN uns als Problemlösungsvorschläge zur Verfügung stellt.

Ich will es vorwegschicken: Würde man diesem Konzept folgen, dann würden die Probleme der Rentenversicherung nicht nur größer, sondern unlösbar. Jeder, der auch nur ein bißchen davon versteht, kann das leicht nachvollziehen.

(Beifall bei Anja Hajduk GAL und Doris Mandel SPD)

Erstens: Herr Hackbusch, bevor man sich an Lösungskonzepte macht, ist es doch sinnvoll, die Problemlage noch einmal zu beschreiben. Diese ist eindeutig so, daß wir in der Vergangenheit feststellen mußten, daß die Finanzierung der Rentenversicherung vor so großen Schwierigkeiten steht, daß sie zu Beitragserhöhungen führt, die in wenigen Jahren die Grenze von 30 Prozent des Bruttolohns überschreiten würden.

D

Wenn Sie im ersten Punkt Ihres Antrags davon sprechen, daß höhere Beiträge als die heutigen kein Grund zur Beruhigung seien, dann frage ich mich ernsthaft, in welcher Welt sie leben.

Sprechen Sie doch einmal mit den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern in den Betrieben und mit den Arbeitgebern, welche Folgen das hat. Es ist doch inzwischen Realität, Herr Hackbusch und meine Damen und Herren von der Gruppe REGENBOGEN, daß von jeder zusätzlichen Mark, die eine deutsche Arbeitnehmerin oder ein deutscher Arbeitnehmer verdient, netto weniger als die Hälfte bei den Betroffenen und ihren Familien ankommt. Das ist zu einem guten Teil den Problemen der Finanzierung der Sozialversicherungssysteme geschuldet.

Wir haben dieses System auf dem Faktor Arbeit aufgebaut. Wir erleben, welche Wettbewerbsprobleme wir damit insgesamt bekommen und welche Belastungen wir außerdem bei den Familien ankommen lassen. Daß das so nicht weitergehen kann, liegt auf der Hand.

Zweitens: Die Menschen werden älter. Herr Hackbusch, Sie und ich – ich glaube, wir sind etwa aus dem gleichen Jahrgang – haben gute Chancen, älter zu werden als unsere Großväter und Urgroßväter. Zugleich arbeiten wir, was die Lebensarbeitszeit anbelangt, kürzer als diese. Das kann mein vierzehnjähriger Sohn im Kopf ausrechnen, daß das auf Dauer nicht gutgehen wird. Also muß es Lösungskonzepte geben. Ihr Vorschlag ist, das Rentenalter bei weiterhin hohem Rentenniveau zu senken. In welcher Welt lebt eigentlich der REGENBOGEN?

(Uwe Grund SPD)

A Ich bin der Auffassung, daß das Rententhema schwierig ist. Wir reden nicht über Steuererhöhungen hier und Lösungskonzepte da, sondern wir reden über die Lebensplanung von ganzen Generationen. Insoweit bin ich ein Verfechter derjenigen, die sagen, daß man mit diesem Thema sehr sorgfältig umgehen muß.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das passiert doch gerade nicht!)

Ich halte es für höchst problematisch, daß sich Rentenreformen sozusagen in kürzester Folge überstürzen. Die letzten durchgeführten Rentenreformen liegen noch nicht allzulange zurück. Eine der letzten wurde verhindert; nun stehen wir vor dem Versuch, eine tiefgreifende, neue Problemlösung anzustreben.

Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, daß es von verschiedenen gewerkschaftlichen und anderen gesellschaftlichen Gruppen Kritik an diesen Plänen gibt. Damit kann man sich inhaltlich auseinandersetzen; das muß man auch tun.

Ich plädiere übrigens dafür, daß wir uns gemeinsam für ein System entscheiden, das auf einem möglichst großen Konsens beruht. Deshalb bedauere ich es sehr, daß die CDU aus den Konsensgesprächen ausgestiegen ist. Ich halte es für einen großen Fehler, daß das geschehen ist, rechne aber damit, daß in dieser Frage am Ende die Vernunft siegen wird und man wieder zusammenkommt.

Zurück zum Antrag der Gruppe REGENBOGEN. Flucht Tendenzen aus dem solidarischen Rentensystem – das schreiben Sie richtig – sind zu stoppen. Herr Hackbusch, es war diese Regierung, die unter schwersten Anfechtungen das Thema der Scheinselbständigkeit angegangen ist.

B Dafür sind wir nicht nur von der Opposition, sondern auch von Arbeitgeberverbänden und anderen Betroffenen heftig gerügelt worden; das war nicht anders zu erwarten.

Dies war ein entscheidender Schritt, weil wir nämlich genau erreicht haben, was Sie auch wollen. Bereits jetzt kommen die Mehreinnahmen für die Rentenversicherung aus beiden Maßnahmen – aus der Neuregelung der Pauschalbeschäftigung und durch den Versuch, die sogenannte Scheinselbständigkeit einzudämmen – in Milliardenhöhe an. Die Entscheidungen waren richtig. Insoweit sind wir in diesem Punkt sicherlich einig.

Zum Thema Senkung der Altersgrenze kann ich nur sagen: Erklären Sie es den Menschen einmal, wer das finanzieren soll!

Es gibt Stichworte zum Thema Erwerbsunfähigkeits- und Berufsunfähigkeitsrente. Genau das ist in diesem Konzept vorgesehen. Die von der vorigen Regierung geplanten Änderungen hätten für die berufsunfähigen Menschen massive Verschlechterungen gebracht. Das wird notwendigerweise in wesentlichen Teilen korrigiert; darin sind wir dann einer Meinung.

Viele Vorschläge, die Sie zum Thema Geschlechtergerechtigkeit gemacht haben, finden meine Zustimmung. Die Frage dabei ist hier aber, wie wir das finanzieren. Würden wir das tun, was Sie sagen, dann kann von einer Verfestigung der Bundeszuschüsse keine Rede mehr sein.

Herr Hackbusch, gegenwärtig ist es so, daß der Staat jährlich 35 Prozent der Rentenausgaben aus Steuermitteln finanziert. Endlich ist das so. In der Vergangenheit war es nicht so; die vorige Regierung hat dies über Jahre verhindert. Die Versicherungsbeiträge haben für versicherungs-

fremde Leistungen erhalten müssen. Diese Staatszuschüsse werden in den kommenden Jahren noch auf über 40 Prozent steigen.

Würden wir auf die Idee kommen, Ihre Vorschläge zu realisieren, Herr Hackbusch, dann hätten wir eine Staatsrente, weil die Mehrheit der Finanzierungskosten nicht mehr von den Versicherungsnehmern beigebracht würde, sondern vom Staat. Wenn Sie also eine Staatsversorgung wollen, dann sagen Sie es doch. Dann brauchen Sie nicht am Eingang Ihrer Erklärung darauf hinweisen, daß Sie – wie es so schön heißt – für eine solidarische Versicherung unter Beteiligung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind; das wäre dann nicht mehr der Fall.

Summa summarum: Erstens: Rentenpolitik wird nicht in Hamburg entschieden und Gott sei Dank auch nicht von der Gruppe REGENBOGEN.

Zweitens: Ich bin der Auffassung, daß es sich um ein Thema handelt, mit dem sich viel Konfliktstoff verbindet.

Drittens: Ich bin dafür, dieses Thema sehr sachlich, ernsthaft und transparent gegenüber den Betroffenen zu diskutieren.

Viertens: Ich kann alle davor warnen, in diesem Zusammenhang ständig Panikmeldungen herauszugeben. Man kann – wenn man es will – am Ende das Vertrauen der gesamten Bevölkerung in die Versicherungssysteme – auch in das der Rente –

(Dr. Roland Salchow CDU: Renten sind sicher!)

kaputtreden. Das halte ich für höchst unverantwortlich.

Es wird viel darüber diskutiert, ob in der Frage der Belastung ein gerechter Ausgleich zwischen der jüngeren und der älteren Generation herbeigeführt ist. Erstmals hat sich die Union deutlich bekannt; sie will die heutigen Rentner stärker belasten.

Man kann darüber unterschiedlicher Meinung sein, wie dies funktioniert. Wenn wir die Entwicklung so weitertreiben lassen, wie sie sich aktuell darstellt, würden wir die jungen Menschen in einer unerträglichen Art und Weise belasten. Sie müßten nämlich die Renten über steigende Versicherungsbeiträge finanzieren. Das muß man erstens den jungen Menschen jeden Tag neu sagen. Zweitens kann man den jungen Menschen sagen, daß ihre Chance groß ist, deutlich länger Rente zu beziehen. Das muß gemeinsam finanziert werden; daran führt kein Weg vorbei.

Ich erlebe das in meiner eigenen Familie, wie das mit der Rente meiner Mutter und meines Vaters, der inzwischen verstorben ist, aussieht. Beide gehören zur Vorkriegsgeneration und haben als Kinder das Kriegsende erlebt. Sie sind diejenigen, die diese Republik aufgebaut haben. Die Lasten, die diese Generation getragen hat, sind unbeschreiblich groß. Ich sage als jüngerer Mensch: Wir haben es – jedenfalls in der Summe – unvergleichlich besser getroffen als unsere Eltern und Großeltern. Das gilt nicht für alle jungen Menschen, das sage ich ausdrücklich, aber im Durchschnitt ist es so.

Von daher wäre es sehr fahrlässig, diese Generation, die den Karren aus dem Dreck gezogen

(Ole von Beust CDU: Das war Helmut-Kohl-Originalton!)

und den Wohlstand, in dem wir heute leben, aufgebaut hat, nachträglich zu bestrafen. Soweit mein Kommentar dazu. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Das Wort hat Herr Kruse.

Rolf Kruse CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Was die Kritik von Herrn Hackbusch an der SPD zu den Rentenangelegenheiten der letzten drei Jahre angeht: Wo er recht hat, hat er recht. Das muß einmal gesagt werden.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Dr. Holger Christier SPD: Oh, was ist das denn für eine neue Koalition!)

Es ist für anständige Sozialdemokraten ein bißchen schäbig, im Wahlkampf etwas zu versprechen, das man schon sechs Monate nach der Regierungsübernahme nicht einhalten kann.

(Dr. Roland Salchow CDU: Sehr gut!)

– Herr Dr. Christier, darüber sollte man nicht schmunzeln.

Sie haben zunächst einmal willkürlich die Renten an die Inflationsrate angepaßt. In einer Statistik wird dargestellt – die natürlich auch Ihre Bundesregierung erhalten hat –, daß die Inflationsrate 2,5 Prozent betrug. Die Rentenanpassung vor drei Monaten belief sich auf 0,6 Prozent. Das bedeutet eine fast zweiprozentige Absenkung des realen Niveaus. Und dies geschieht unter einer sozialdemokratischen Regierung, die angetreten war und gesagt hat, daß die Rentner mit der Blüm-Reform zu stark belastet gewesen seien. Da es um die Wahl ging, war dies erlaubt. Aber Sie sollten sich ein bißchen schämen.

Zum Antrag der Gruppe REGENBOGEN: Sie haben die berühmte Schatzkiste erfunden. Jeder zahlt zwei bis drei Groschen ein und bekommt einen Taler zurück. Das kann nicht gehen. Deswegen hat der Kollege Grund recht, daß man diesen Antrag leider nur ablehnen kann, weil überhaupt nicht erkennbar ist, wie das finanziell in Deutschland geleistet werden soll.

B Das soll nicht heißen, daß nicht die eine oder andere Anregung im Antrag wünschenswert wäre. Ich möchte ein Beispiel erwähnen:

Die Kinderjahre für zwei Kinder sollen bei der Frauenrente angerechnet werden. Wenn es mehr Jahre wären, wäre das zwar besser, aber zwei bedeuten wenigstens einen Anfang. Daraus könnte man etwas machen. Das alles gerät jedoch wieder in Gefahr.

Die Kinderjahre für zwei Kinder sollen bei der Frauenrente angerechnet werden. Wenn es mehr Jahre wären, wäre das zwar besser, aber zwei bedeuten wenigstens einen Anfang. Daraus könnte man etwas machen. Das alles gerät jedoch wieder in Gefahr.

Es ist richtig, daß Rente in Wahrheit ein Lebensversprechen ist, das wir den Menschen durch Beiträge im Alter von 15, 16 oder 20 Jahren mit der Erwartung abverlangen, daß sie 45 Jahre später eine angemessene Rente bekommen. Das muß sicher sein. Darin steckt das Problem, und das ist für uns alle nicht neu. Wir reden nämlich seit 20 Jahren darüber.

In den achtziger und neunziger Jahren gab es den dramatischen Versuch, die Rente auf Netto umzustellen. Das war die teuerste Reform für Rentner. Es ist also nicht so, daß keine Probleme vorhanden waren.

Dann hat uns die Sozialdemokratie, die gerade eben durch Herrn Grund wieder gesagt hat, daß Rente wichtig sei, bei der Dreisäulentheorie im Stich gelassen. Wenn man weiß, daß es erfreulicherweise immer mehr Rentenberechtigte gibt, die auch Rente beziehen, gleichzeitig dagegen aber relativ wenig Einzahlende geben wird, kann das System nicht aufgehen. Deswegen muß hier korrigiert werden.

Unser Korrekturangebot lautete: Ein Drittel der Belastung tragen die Rentner, ein Drittel wird aus der Staatskasse bezahlt, und ein Drittel sollen die zukünftigen Rentenbezieher aufbringen. Man kann sich über die Prozentsätze streiten. Aber entscheidend war – da müssen wir auch wieder hinkommen –, daß die Rente berechenbar ist. Sie wird abgeleitet von Funktionen, die bei den jeweiligen Regierungen nicht zur Disposition stehen. Das ist der entscheidende Punkt, wenn wir Renten parteiübergreifend für die Menschen ständig sicher machen wollen.

Daß hierbei Fehler gemacht wurden, ist offensichtlich. Wir verlangen von den berufstätigen Menschen einen Rentenversicherungsbeitrag in Höhe von 22 Prozent ihres Bruttolohnes. Die Beitragsbemessungsgrenze liegt übrigens bei 8400 DM.

(Uwe Grund SPD: Unter 20 Prozent inzwischen!)

– Dahin soll es ja wieder. Ich wollte nur ein Beispiel nennen.

Wenn man 45 Jahre 22 Prozent seines Bruttolohns einzahlt und nach Beginn der Rentenzahlung mit 65 Jahren eine Lebenserwartung von weiteren 15 Jahren hat, dann müßte man – dreimal 22 beträgt eigentlich 66; und 45 geteilt durch drei paßt auch wieder – mindestens 66 Prozent Rente vom Bruttogehalt bekommen. Nun höre ich, daß noch 35 Prozent aus der Staatskasse dazubezahlt werden sollen. Eigentlich müßte es unseren Rentnern damit gutgehen. Aber das ist nicht der Fall.

Wir erkennen, wo der Wurm steckt. Wir haben die Umlagerente mit vielen Dingen belastet, die ihr aus der Umlage nicht korrekt zugerechnet werden können. Umgekehrt gesagt: Wo die öffentliche Hand bestellt, aber nicht aus Steuern bezahlt hat. Diese Ehrlichkeit muß sein.

Bei den Riester-Vorschlägen, die bis in die Gewerkschaften völlig zu Recht umstritten sind, weiß man nicht genau, wo sie hingehen werden. Ich halte es für völlig übertrieben, im Jahre 2000 zu sagen, diese Reform reiche bis 2030. Nachrechnen dürfen Sie, aber die Behauptung, diese Reform trüge so weit, wäre hellseherisch. Das gibt es nicht, und das glaube ich auch nicht.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Deswegen ist auch Ihr Absenkungsmodell von 64 Prozent absurd. Man kann hier keine feste Zahl nennen. Sie muß doch von den Größen abhängen, die durch wirtschaftliche, inflationäre und tatsächliche Einkommensentwicklungen begleitet werden. Sie haben hier ohne Nachdenken einfach nur ein Rechenmodell aufgestellt.

Nun mag man über den Einstieg in eine Teil-private Rente, die dummerweise der Arbeitnehmer selber zahlen soll, streiten. Darüber müßte eigentlich die gewerkschaftsnahe Partei einmal nachdenken. Dann sagen Sie, das soll ein Zwangsbeitrag sein. Nur, am Ende darf dieser Zwangsmensch leider nicht entscheiden, ob er das Kapital haben darf oder ob er es verrenten lassen möchte. Dann lassen Sie es doch bei der alten Rente, wenn der Mensch keine Option hat und dafür noch mehr einzahlen muß. Das kann nicht vernünftig sein. Deswegen glaube ich, daß der Vorschlag der CDU, mit der rotgrünen Koalition im Deutschen Bundestag über die Rente, vor der Öffentlichkeit, mit den Problemen, die wir beide kennen, aber ehrlich und offen zu reden, vernünftig ist. Beim nächsten Wahlkampf wird niemand über die Rente belogen, sondern da wird die Wahrheit gesagt, und das Modell wird vertreten.

C

D

(Rolf Kruse CDU)

- A Wovon ich überhaupt nichts mehr halte, ist, überall in die Hinterzimmer zu marschieren und mit nicht gewählten Leuten alles mögliche zu verabreden. Abgeordnete gehen ins Parlament und sagen mindestens in der Mehrheit, ja, es ist richtig. Nein, das muß öffentlich diskutiert werden. Ich bin sicher, wenn das Modell der Mehrheit gerecht, gut und dauerhaft ist, dann finden Sie auch Konsens.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte am Anfang meines Beitrags auf den Antrag des REGENBOGEN eingehen.

(Doris Mandel SPD: Das lohnt nicht!)

Man kann nicht sagen, das lohnt nicht, denn die Debatte ist so angemeldet, und dann ist es auch ein gutes Recht, darauf einzugehen. Aber ich bin in meinem Urteil mindestens so hart wie Herr Grund, daß es nicht möglich ist, dem Antrag mit der Überschrift „Weiterentwicklung der solidarischen umlagegestützten Rentenversicherung“ zu folgen. Sie leisten keinen Beitrag zur Weiterentwicklung, auch nicht zum Ausbau und zur Umgestaltung, sondern Sie verhindern mit solch einem Antrag den Erhalt der umlagegestützten Rente. Das müßten Sie eigentlich auch wissen. Sie stellen einen Wunschkatalog auf, aber ohne Lösungen.

(Beifall bei Christa Goetsch GAL und bei der SPD)

- B Es ist auch bezeichnend, daß Sie die Wortwahl treffen, daß höhere Beitragssätze als heute kein Grund zur Beunruhigung sind. Ich glaube, das können Sie niemanden richtig glauben machen. Sie stehen damit ziemlich allein. Man kann Vorschläge machen, daß man etwas anders bauen will. Aber wenn Sie die Voraussetzungen schaffen, daß die Beitragssätze ruhig steigen können, und wir deswegen auch auf jeden Fall daran festhalten wollen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der üblichen Weise daran zu beteiligen, dann glaube ich, daß Sie letztendlich die Leute dabei nicht mitnehmen werden.

Ich will zunächst etwas zu den Beitragssätzen sagen, die auch etwas mit den Lohnnebenkosten zu tun haben. Die höheren Beitragssätze sind allein schon deswegen ein Grund zur Beunruhigung, weil wir mit der Arbeitslosigkeit noch ein gravierendes Problem zu lösen haben. Die Politik hat sich dem angenommen. Wir haben es zu einem wichtigen Punkt gemacht, die Lohnnebenkosten zu senken, um einen wichtigen Schritt gegen die Arbeitslosigkeit einzuleiten. Natürlich hängen auch konjunkturpolitische Entwicklungen daran. Wir sind mittlerweile in der Beziehung in einen positiven Schwenk geraten, aber diesen Punkt – die Beitragshöhe, die Lohnnebenkosten – darf man bei der Rentendebatte nicht ganz außer acht lassen.

Viel wichtiger aber ist, daß Sie überhaupt nicht – und da kenne ich bis auf Ihren Antragsentwurf eigentlich wirklich keinen Dissens – auf die Herausforderungen eingehen, vor denen die Rente steht. Man kann sagen, ich mag das Wort Demographie nicht sehr und ich finde diese Politworte, wie demographische Faktoren, langweilig, aber Tatsache ist doch, daß immer weniger Leute immer mehr Rentner finanzieren müssen, immer mehr Aktive immer mehr Passive finanzieren müssen. Dazu kommt noch, daß wir heute davon ausgehen können, daß die Dauer des Rentenbezugs länger ist, weil die Lebenserwartung gestiegen ist. Das ist doch eine Entwicklung, der man sich stellen muß. Man

kann da nicht sagen, im letzten Jahrhundert haben wir einmal etwas verabredet, und das war das allein selig machende Mittel. Sie müssen sich doch dieser Herausforderung stellen, daß man in die Zukunft kalkuliert und sieht, daß das nicht mehr hinkommt.

(Antje Blumenthal CDU: Aha!)

Dieses Argument taucht bei Ihnen überhaupt nicht auf, und das ist die größte Schwäche Ihrer Argumentation, aber gerade dieses Argument nimmt der Gesetzentwurf der rotgrünen Regierung ernsthaft auf.

(Dr. Roland Salchow CDU: Warum waren Sie denn gegen den CDU-Antrag? Da haben wir doch den demographischen Faktor enthalten!)

– Sie wissen doch, wenn Sie das genau verfolgt haben, wofür die Grünen vor der Wahl gestritten haben, daß wir da gar nicht soweit auseinanderlagen.

(Rolf Kruse CDU: Das ist doch gerade das Problem! – Gegenruf von der GAL: Aber das ist nicht Ihr Problem!)

– Das ist gar nicht das Problem, sondern das Problem ist, daß Sie heute sagen, weil die SPD sich einmal geirrt hat, auch wenn sie heute etwas anders macht, dann gehen wir gar nicht richtig mit. Da möchte ich Sie ausdrücklich erinnern, daß Sie von dem wichtigen Argument gesprochen haben, in der Rentenpolitik braucht man einen Konsens. Das hat Herr Grund auch gesagt, und das ist wichtig. Deswegen müssen wir – wenn man ehrlich ist – bei der Diskussion um diesen rotgrünen Gesetzentwurf eigentlich ein Ziel erreichen, das Thema Rente aus dem Wahlkampf herauszubekommen, weil sich damit alle Parteien überfordern, vor dem Wahlkampf rein vernünftige und, wie man dann im Abstand zur Wahl sagen würde, rationale Ergebnisse zu erzielen.

(Zuruf von Antje Blumenthal CDU)

– Ja, das war so, aber das können wir jetzt nicht ändern. Das können Sie doch nicht zum Maßstab Ihrer Argumentation nehmen, sondern ich will Sie davon überzeugen, daß Sie selber sagen, man braucht eigentlich einen Konsens.

(Zuruf von Antje Blumenthal CDU)

Deswegen ist es wünschbar, zu diesem Zeitpunkt eine Rentenreform hinzubekommen. Daß Sie sich diese ein bißchen anders vorstellen und sagen, daß es eigentlich zu spät ist, ist gut, aber wenn man sie noch nicht hat, dann muß man sich trotzdem so schnell wie möglich daranmachen. Da werden Sie mir recht geben, Herr Kruse.

Ich möchte kurz auf den rotgrünen Gesetzentwurf zur Rente eingehen, weil wir neben der Beitragsstabilität, die langfristig eine Berücksichtigung der demographischen Herausforderung vorsieht, noch einen anderen Punkt haben, der mir wichtig ist. Neben der Beitragsstabilität, die ein Gerechtigkeitspunkt zwischen der heutigen älteren und ebenso der jüngeren Generation ist, ist es ebenso wichtig, daß wir durch die Diskussion um die rotgrüne Rentenpolitik oder die Rentenpolitik allgemein die Bürgerinnen und Bürger ehrlich über den Zustand und die künftige Leistungsfähigkeit der gesetzlichen Rentenversicherung informiert haben.

Nach der Verabschiedung des Gesetzentwurfs können sich alle langfristig und verlässlich auf diese künftigen Rentenleistungen einstellen. Deswegen ist es nicht ein zu ehrgeiziges Ziel, das auch einmal über 30 Jahre durchzurechnen. Ich glaube, das ist auch eine Anforderung, die man bei

(Anja Hajduk GAL)

- A einer Rentenreform leisten muß. Es wäre vielleicht etwas gewagt zu behaupten, man wisse, daß 2030 alles genau so kommt. Aber wenn man eine Reform macht und rechtfertigt, die etwas mit Umlagefinanzierung und Generationengerechtigkeit zu tun hat, dann müssen Sie es wagen, solche Voraussagen zu machen, um für diesen Systemgedanken auch in der Gesellschaft für Unterstützung zu werben.

Eine Sache möchte ich auch noch einmal deutlich sagen, weil ich finde, daß damit der jetzigen Diskussionslage nicht Rechnung getragen wird. Dabei geht es um die Situation der Frauen. Der jetzige Gesetzentwurf sichert Frauen in einem bisher nicht dagewesenen Umfang eine eigenständige Alterssicherung zu. Das geschieht insbesondere durch die bessere Berücksichtigung der Kindererziehungszeiten, da niedrige Verdienste in Zeiten der Kindererziehung höher bewertet werden. Frauen, die wegen der Erziehung von mehreren oder behinderten Kindern nicht arbeiten, erhalten einen Ausgleich in der Rentenversicherung.

Zudem werden die Kindererziehungszeiten auch bei der Förderung der privaten Alterssicherung berücksichtigt. Das müssen Sie bei diesem Gesetzentwurf einmal ernsthaft bewerten und auch berücksichtigen, ob Sie bereit sind, das anzuerkennen. Ich will nicht behaupten, daß die Situation der benachteiligten Frauen durch eine Rentenreform gänzlich aufgehoben wird, aber dann muß man auch so ehrlich sein, ob das allein durch die Reform des Rentensystems geleistet werden kann. Das ist, glaube ich, dann auch ein Mißverständnis.

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist schön!)

- B – Das ist gar nicht schön, aber was Sie sagen, ist immer eine Wunschwolke, die dann in der Konsequenz ein richtiges Drama zur Folge hat. Das müssen Sie sich auch einmal überlegen.

Ich möchte mit einem Punkt schließen, den ich in dem Antrag vom Ansatz her richtig finde. Es wird unter Punkt 2 ausgeführt, daß in das Rentensystem wünschbar noch mehrere Gruppen einbezogen werden müßten. Es ist sicherlich richtig, daß man zum Beispiel bei den Beamten und Beamtinnen oder auch bei anderen Gruppen eine Einbeziehung angeht. Es wird aber schwer sein, solch eine Stabilität des Rentensystems, wie das die Schweiz hat, in kürzerer Zeit zu erreichen, weil die dort ganz anders organisiert sind. Dennoch wissen wir heute, daß wir – selbst, wenn wir alle Erwerbstätigen in unser Rentensystem einbezögen – um die Berücksichtigung der demographischen Entwicklung nicht herumkämen.

Deswegen fordere ich Sie noch einmal auf, Ihre Anliegen dahin gehend zu hinterfragen, ob Sie bei dem, was Sie sich alles wünschen, überhaupt den Kern des Problems gestreift haben. Das glaube ich nämlich nicht. Aber das ist ein wichtiges Argument, um in der Gesellschaft wieder vertreten zu können, daß es eine sichere Perspektive für die Rente gibt. Nur mit der Perspektive, daß man dazu Stellung nimmt, daß zukünftig weniger Arbeitende für mehr Rentner eine Absicherung erreichen können, erreichen Sie Glaubwürdigkeit, und dann erreichen wir auch einen Konsens, um diese Reform durchzusetzen. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Hackbusch.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Die haben ein Abo!) C

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben sowenig Zeit, deswegen ganz kurz.

Erstens: Herr Grund, dieses Konzept, das Sie hier vorgestellt haben, stimmt in den wesentlichen Eckpfeilern mit dem Konzept überein, das die Industriegewerkschaft Bau, Agrar und Umwelt vorgelegt und dementsprechend auch unsere Unterstützung hat. Daß Sie über eine dieser Gewerkschaften so dramatisch urteilen, die, wie ich weiß, eine sehr breite Unterstützung bei den Gewerkschaften hat, erstaunt mich doch sehr, wie auch die Tatsache, daß sich die SPD in der Art und Weise vertreten läßt.

Zweitens: Es wird so gern über Beitragsstabilität gesprochen. Das stimmt doch gar nicht, das ist doch geschummelt. Man spricht zwar von 22 Prozent Beitragsstabilität und daß das Niveau dann so weit gesenkt wird, den Rest solle man privat ausbezahlen. Das wichtige Moment ist doch, daß die Beiträge vom einzelnen privat zusätzlich aufgenommen werden müssen und nicht mehr von Arbeitgeber plus Arbeitnehmer finanziert werden. Dementsprechend muß der einzelne viel mehr für die Rente einbezahlen als bisher, und dann spricht man von Beitragsstabilität, das ist doch geschummelt.

(Beifall bei der REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Durch diesen Systembruch wird es individuell für den einzelnen eine viel höhere Beitragserhöhung geben und der Arbeitgeber nicht mehr zusätzlich bezahlt. Das ist das Unsoziale an der Sache.

Drittens: Die Frauen werden es doppelt schlecht haben, nämlich durch diese Veränderung, aber vor allem, weil die private Versicherung für Frauen schlechtere Konditionen bieten wird. Das sieht man bereits in den Entwürfen, die in den letzten Tagen veröffentlicht wurden, und das ist schlecht.

(Beifall bei der REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Herr Hackbusch, Sie haben recht; auf diesen Aspekt der zusätzlichen Beiträge, die man leisten muß, wenn man eine private Sicherung aufbaut, bin ich gar nicht eingegangen; das will ich aber gern noch tun.

Auch da geht Ihr Ruf wieder ins Leere, wenn Sie sagen, es sei ungerecht, wenn die Arbeitgeber und Arbeitnehmer jetzt nicht mehr nach demselben System beide dasselbe zahlen, weil Sie damit immer noch nicht auf die künftige Nichtfinanzierbarkeit Rücksicht nehmen. Ich will Ihnen sagen, warum man eine zusätzliche Säule in Kauf nehmen kann, denn sie macht im Verhältnis einen kleinen Teil aus, das wissen Sie auch. Bei der jetzigen Form, die Rente zu reformieren, wird gerade die solidarische Umlage dieses System erhalten.

Wenn man sagt, es gebe in der privaten Absicherung eine hohe Erwartung für hohe Kapitalerträge, dann ist das auch ein hohes Gut. Warum soll man die Menschen nicht anregen, eine ansonsten sehr schwierige Zukunftssicherung überhaupt zu realisieren. Damit können sie sich doch auch auseinandersetzen. Es ist heute schon so, daß sich Leute

(Anja Hajduk GAL)

A freiwillig privat versichern, weil sie wissen, daß sie später eine ganze Menge davon haben. Wenn diese Regierung sagt, sie wolle das anregen und auch noch sozial bei den Menschen unterstützen, die mit ihrem Einkommen nicht so gut ausgestattet sind, damit sie sich privat versichern, ist das eine sehr verantwortungsvolle Politik für die Zukunft.

Sie sind nur stramm dabei, irgendwelche alten Systeme durchzudiskutieren, die aber jetzt und auch künftig an der sozialen und finanziellen Realität der Menschen vorbeigehen werden. Deswegen haben wir überhaupt keine Scheu davor zu sagen, daß diese Form der privaten, aber ebenso eine zusätzliche betriebliche Absicherung kein Unding oder etwas Unschönes ist, sondern etwas Sinnvolles und Notwendiges.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich abstimmen. Wer möchte dem Antrag aus der Drucksache 16/4738 seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag mit sehr großer Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 53 auf, Drucksache 16/4688, gemeinsamer Antrag der SPD- und der GAL-Fraktion zur Betreuung der Studierenden.

**[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:
Betreuung der Studierenden – Drucksache 16/4688 –]**

Diesen Antrag möchte die Gruppe REGENBOGEN an den Wissenschaftsausschuß überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall, die Abgeordnete Fischer-Menzel hat es.

B

Helgrit Fischer-Menzel SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Antrag ist im Rahmen der Selbstbefassung des Wissenschaftsausschusses mit der sozialen Situation der Studierenden in Hamburg entstanden.

Die soziale Situation der Hamburger Studierenden ist in einer Sonderauswertung des Studentenwerkes aus dem Sommersemester 1997 erfaßt worden. Allerdings umfaßt der Antrag auch weitere Themen, die im Ausschuß diskutiert wurden beziehungsweise die auch im Rahmen dieser Anhörung und der Beratung zur sozialen Situation der Studierenden besprochen worden sind.

Wie Sie aus Punkt 1 ersehen können, hatten wir Ombudsleute einzusetzen und haben durchaus auch die Vorfälle aus dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaften mit einbezogen, die im Wissenschaftsausschuß ebenfalls sehr breit diskutiert worden sind.

In Punkt 2, bei dem es um die Betreuung, aber auch um die Beratung von Studenten geht, sind die Fragen, wie sich die Pflichtberatung eingespielt und wie sie sich ausgewirkt hat und was die Hochschulen hierzu unternommen haben, ebenfalls in diese Diskussion eingegangen.

In Punkt 3 ist der gesamte Fragenkomplex der BAföG-Reform eingegangen. Dort liegen jetzt sehr positive Ergebnisse vor.

Während der Anhörungen und Beratungen waren wir sehr erstaunt, daß es gerade über die Studienabschlußförderung so wenig Wissen gibt. Dieses mangelnde Wissen ist gerade bei den AStA-Vertretern vorhanden. Hier sehen wir einen wichtigen Punkt, nachzufassen und die Beratung für die Studierenden zu intensivieren.

Lassen Sie mich zu den drei Punkten noch einige Anmerkungen machen. Zur Frage der Ombudsleute – wenn man nicht nur Ombudsmann sagen will, kann man auch Ombudsmänner und -frauen sagen – wurde in den Beratungen deutlich, daß nicht alle Hochschulen diese Instanz für sinnvoll halten. Allerdings waren die Argumente nicht sehr überzeugend, da beispielsweise von der Universität darauf hingewiesen wurde, daß es einen Ausschuß gibt, an den sich diejenigen, die gerade im Prüfungsbereich Probleme haben, wenden könnten. Dieser Ausschuß ist allerdings nicht sehr bekannt beziehungsweise er wird nicht besonders genutzt, so daß wir der Auffassung sind, daß Ombudsleute eine bessere Lösung wären, um gerade im Rahmen von Prüfungsverfahren Mißstände aufzudecken, wie sie uns beispielsweise im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften bekannt geworden sind. Dazu gehört auch, daß die Rechte und Pflichten dieser Ombudsleute sehr genau definiert werden und daß dies nicht nur eine Symbolfigur ist, sondern auch Rechte hat. Zu den Funktionen der Ombudsleute muß man aber immer wieder sagen, daß es letztlich auch auf die Person ankommt, auf ihre Professionalität und ihre Integrität. Das ist schließlich entscheidend dafür, ob das System funktioniert oder im argen liegt.

Zu Punkt 2, Beratung und Betreuung. In den Anhörungen und Beratungen ist sehr deutlich geworden, daß diesbezüglich sehr viel im argen liegt. So wurde von der Vertreterin von „Pro-Uni“ gesagt, daß man eigentlich die Frage beantworten müsse, wie es die Studenten trotz mangelnder Steuerung und Organisation an den Hochschulen schaffen, ihre Studien zu absolvieren. Die AStA-Vertreter erklärten sehr deutlich, daß zwischen den Orientierungseinheiten am Anfang und der Pflichtberatung nichts stattfindet. Dieses scheint uns ein wichtiger Ansatzpunkt zu sein, um den Studenten künftig gerade in den ersten Semestern begleitende Beratung und Betreuung anzubieten wie auch Angebote für bestimmte Zielgruppen zu machen.

Die Pflichtberatung hat aus meiner Sicht eine ganze Menge in Gang gesetzt. Wir haben das an zwei Beispielen gesehen. Zum einen hat die Fachhochschule berichtet, daß sie ungefähr 160 Studenten, die das 27. Semester überschritten hatten – das muß man sich einmal vorstellen –, im Rahmen dieser Beratung dazu gebracht haben – das sage ich sehr deutlich –, sich entweder zu exmatrikulieren, ohne daß dies ...

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das war eine rechtswidrige Praxis!)

– Aber es war eine sehr sinnvolle in diesem Fall

(Heiterkeit bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

– Ja, bei 160 Personen, die über das 27. Semester hinaus sind, und es ist keiner exmatrikuliert worden, sondern sie haben es alle – wenn sie es getan haben – freiwillig gemacht.

(Zuruf)

– Nein, 80 davon haben nämlich ein Beratungsangebot angenommen.

(Unruhe – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, darf ich Ihnen erst einmal etwas Ruhe verschaffen.

Helgrit Fischer-Menzel (fortfahrend): Ja, das dürfen Sie.

C

D

(Helgrit Fischer-Menzel SPD)

- A Ungefähr 80 Studenten haben das Beratungsangebot aufgenommen und mit ihren Professoren ein Verfahren verabredet, und sie sind dabei, das Examen zu machen. Ich finde, daß dieses ein sehr positiver Effekt gewesen ist.

Ähnlich beschrieben hat Herr Professor Dr. Schulte die Erfahrung im Fachbereich Medizin. Dort hat die Beratung bei vielen dazu geführt, sich neu zu orientieren und den Versuch zu machen, ihr Studium zu beenden.

Ich glaube, daß die Frage der begleitenden Betreuung mehr als wichtig ist. In der Anhörung ist eines sehr deutlich geworden, insbesondere, wenn man sich noch einmal die Zahlen bei der Studienunterbrechung ansieht: Zweifel am Sinn des Studiums haben 27,4 Prozent. Andere sagen: Ich will andere Erfahrungen sammeln, das sind 23,8 Prozent. Das heißt, es sind mehr als 50 Prozent Studienunterbrecher, die sagen, daß sie unsicher seien und nicht wüßten, wie es weitergehen solle. Da ist es besonders wichtig, daß eine Beratung stattfindet.

An dieser Stelle muß man auch noch einmal sehr deutlich sagen: Eigentlich sind doch Hochschulen, Fachhochschulen und Universitäten dafür prädestiniert, klare Strukturen vorzugeben, denn sie lehren das. Sie lehren Ablauf-, Aufbauorganisation, Management, wie man mit Prüfungsängsten umgeht und wie man Streß abbaut. Deshalb kann man doch erwarten, daß sie ihren Studenten dies für ihr Studium mit auf den Weg geben und eine deutliche klare Begleitung stattfindet.

Wir haben die Erwartung an die Hochschulen, daß gerade über die Beratung und Betreuung Studienzeiten besser eingehalten werden können, Studienabbrecher sich verringern und auch Studienunterbrechungen weitgehend, wenn nicht verhindert, so doch reduziert werden können.

- B Zu Punkt 3, finanzielle Situation beziehungsweise effektive Information über die Studienabschlußförderung. Die Anhörung hat ebenfalls ergeben, daß die finanziellen Probleme der Studenten das Studium verlängern. Hier möchten wir besonders darauf hinweisen, daß die Studienabschlußförderung über das BAföG mit der Vorlage der Bundesregierung wesentlich verbessert worden ist. Auch nach Überschreitung der Förderungshöchstdauer und bei einer selbst verschuldeten Unterbrechung des Studiums gibt es eine zweite Chance für die Studierenden, Bankdarlehen werden gewährt. Ich glaube, daß dies ein Teilweg sein könnte, um Studenten gerade am Schluß ihres Studiums zu helfen, Arbeit zu reduzieren und stärker an ihre Prüfung denken zu können und sie schneller durchführen zu können.

Ich bitte Sie darum, diesen Antrag anzunehmen. Wir haben im Wissenschaftsausschuß viel darüber diskutiert, nicht nur zur sozialen Situation der Studenten, sondern auch zu dem gesamten Bereich der Beratungen und des BAföG. Deshalb ist die Breite dieses Antrags im Ausschuß auch ausdiskutiert worden und sollte nicht erneut aufgerufen werden. Bitte stimmen Sie dem Antrag zu.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Buitrón.

Sybill Buitrón Lübcke CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Fischer-Menzel, jede Initiative, die der Verbesserung der Studierendenbetreuung dient, ist erst einmal eine gute Initiative, deshalb stimmen wir auch dem Inhalt Ihres Antrags zu.

Ich glaube zwar nicht, daß es das vorrangigste Defizit ist, was es im Hochschulbereich zu behandeln gibt. Dennoch haben wir in diesem Bereich Optimierungsbedarf, und dies über die Fragestellung, die Sie im Antrag beschreiben, hinaus.

Wir befürworten die Einsetzung von Ombudsleuten in Prüfungsangelegenheiten, Frau Fischer-Menzel hat das Beispiel Vorfälle am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften genannt. Es gibt sicherlich nicht so häufig Konfliktsituationen dieser Art, aber bereits in weniger schwerwiegenden Unstimmigkeiten zwischen Prüflingen und Prüfern kann eine offizielle Vermittlerperson helfen oder zur Klärung und Deeskalation beitragen.

Ich würde mir wünschen, daß die Einsetzung der Ombudsleute nicht über die Einrichtung neuer Planstellen geschieht, weil ich diese grundsätzlich lieber in der Grundversorgung der Studierenden angelegt sehen würde. Vielleicht könnte der Vertrauenslehrer im Schulbereich ein Beispiel sein, wo Lehrer zusätzlich zu ihrer Unterrichtsverpflichtung ehrenamtlich eine Art Ombudsfunktion für die Schüler übernehmen. Es wäre gut, wenn dieses Modell so oder ähnlich auch an Hochschulen arbeiten könnte.

Eine letzte Bemerkung: Es ist unstrittig, daß die Studienberatung erfolgen sollte, weil sie im Start Orientierungshilfe bietet und auch im weiteren Verlauf des Studiums immer sinnvoll sein kann. Es ist sicherlich nicht gut, wenn es in diesem Bereich, aus welchen Gründen auch immer, noch zu Versorgungslücken kommt. Ich bin allerdings der Meinung, daß zu einer pro-aktiven Studierendenberatung und -betreuung schon ein ganz banales Thema gehört: Ich biete eine einfache Sprechstunde an und halte den verabredeten Termin als Hochschullehrer auch ein. Hier beginnt nämlich das Problem: Wem als Hochschullehrer das Bewußtsein dafür fehlt, dem fällt es natürlich auch schwer, eine institutionalisierte Studienberatung durchzuführen. Mit anderen Worten: Es geht grundsätzlich um mehr Hochschullehrerpräsenz über die gehaltenen Seminare und Vorlesungen hinaus.

Es gibt eine Reihe von Professoren, bei denen man das Bewußtsein dafür, daß das schlicht zu ihren Dienstpflichten gehört, noch schärfen muß. Hier erwarte ich von den Hochschulen, daß sie ihren individuellen Verbesserungsbedarf identifizieren und auch begreifen, daß es ihre Attraktivität steigert, wenn sie sich in diesem Bereich neu aufstellen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Alsdann bekommt das Wort der Abgeordnete Dr. de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben in dieser Frage die angenehme Situation der Einigkeit. Nach der umfassenden Einführung von Frau Fischer-Menzel möchte ich mich auf zwei Punkte beschränken.

Ombudsleute sind notwendig, weil die Studierenden eine unabhängige Clearingstelle in schwierigen Einzelfällen brauchen, in denen sie sich ungerecht behandelt und beurteilt fühlen. Wichtig ist, daß die Ombudsleute das Vertrauen der Studierenden haben und unabhängig von den Strukturen sind. Frau Fischer-Menzel hat den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften als Beispiel angeführt, bei dem es schwierig war, intern Aufklärungen zu leisten. Denn die Menschen, die man ansprechen konnte, hatten irgend etwas miteinander zu tun; insofern war dies kompliziert.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

A Ich bin mit Frau Buitrón einer Meinung, daß hier keine Ebene eingezogen werden muß, in der neue Stellen zu schaffen sind. Diese Aufgaben könnten ohne weiteres Vizepräsidenten oder AStA-Vertreter übernehmen. In diesem Zusammenhang ist es auch gut, daß sich gerade das in der Novellierungsphase befindliche Hamburger Gesetz von dem in Niedersachsen unterscheidet.

In Niedersachsen hat man vor, zur Straffung der effektiven Arbeit die verfaßte Studentenschaft abzuschaffen. Das ist gerade ein Beispiel, bei dem Studierende eine wichtige Funktion übernehmen können. Es wäre unsinnig, an dieser Form etwas zu verändern.

Als zweiten Punkt nenne ich das Thema Beratung. Man kann das, was Frau Buitrón noch zurückhaltend ausgedrückt hat, auch ein wenig zuspitzend sagen. Es ist in der Beratung im Wissenschaftsausschuß deutlich geworden, daß viele Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer eine wichtige und originäre Funktion nicht oder völlig inkompetent übernehmen. Herr Professor Karpen gehört natürlich nicht dazu; ihn nehme ich ausdrücklich aus. Nötig ist ein permanentes, studienbegleitendes Angebot der Beratung der Studierenden durch alle Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer.

Es kann nicht die Spezialaufgabe einer Beratungsstelle sein, sondern die Studierenden müssen einen Ansprechpartner haben. Das muß ein Hochschullehrer sein, der sie inhaltlich, fachlich, aber auch in Fragen der Studien- und Prüfungsordnung berät. Das setzt voraus, daß die Hochschullehrer als Ansprechpartner auch darüber informiert sind. Hier gibt es an allen Hochschulen zum Teil ziemlich desaströse Verhältnisse.

B Notwendig ist – Frau Buitrón hat dies angesprochen –, daß diese Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer an der Hochschule auch anwesend, ansprechbar und erreichbar sind. Wir haben viele Beispiele gehört – das wissen viele von Ihnen wahrscheinlich auch, weil sie es persönlich erlebt oder aus Erzählungen von Verwandten gehört haben –, wie schwierig es manchmal ist, Menschen zu erreichen, die an den Hochschulen arbeiten. Das ist ein Unding. Darum muß es hier eine Verlässlichkeit geben.

Die Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer haben an allen Hochschulen auch eine Funktion bei der Bewältigung von Prüfungsängsten. Es ist im Zusammenhang mit den Langzeitstudierenden viel darüber geredet worden, daß viele das Ende ihres Studiums hinauszögern, weil sie Angst vor der Prüfung haben. Hier haben Hochschullehrer eine wichtige Funktion.

Vielleicht sollte man fairerweise sagen, daß dies natürlich voraussetzt, daß es ein zu bewältigendes Zahlenverhältnis zwischen Hochschullehrern und Studierenden geben muß. Zum Teil ist es für die Hochschullehrer immens schwierig, weil sie keine 200 Studierende qualifiziert betreuen und kennen können.

Letztlich ist dies auch ein Thema, das mit der Berechnung der Arbeitszeit von Hochschullehrern zu tun hat. Sie wissen, daß im Lehrerbereich einmal darüber geredet worden ist, was eigentlich zur Arbeitszeit gehört. Ich glaube, vielen Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern ist nicht klar, daß sich ihre Arbeitszeit aus vielen Faktoren zusammensetzt: aus Forschung, Lehre, Betreuung und Beratung von Studierenden und aus akademischer Selbstverwaltung. Das ist ein Punkt, der in diesem Zusammenhang auf jeden Fall wirksam werden muß.

Vorletzter Punkt: Es hat sich herausgestellt, daß die Studierendenberatung eine wichtige Funktion hat. Die valide-

sten Informationen bekommen Studierende, die sich auf das Examen vorbereiten, in der Regel nicht von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern, sondern von anderen Studierenden, die gerade ihr Examen gemacht haben. Sie sind am besten darüber informiert, was eigentlich angesagt ist.

Das Fazit: Wir brauchen insbesondere von Beginn des Studiums an eine fortlaufende, studienbegleitende und qualifizierte Beratung durch die Hochschullehrer. Man sollte nicht alle Kapazitäten in die Schlußberatung der bemoosten Häupter stecken.

Nach der intensiven Diskussion im Wissenschaftsausschuß und in den Foren zur Novellierung des Hamburger Hochschulgesetzes bin ich sicher, daß unser Antrag Gehör finden wird und daß die Intentionen, die wir heute beschließen werden, auch in das neue Gesetz eingehen.

(Beifall bei der GAL, der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte es kurz machen: Ombudsleute sind okay, Infos über Abschlußförderungen schaden natürlich auch nicht, auch wenn sie substantiell nichts ändern.

Frau Fischer-Menzel hat gesagt, daß wir im Wissenschaftsausschuß schon so viel über die Beratungsveränderung geredet haben, daß deswegen direkt abgestimmt und unserem Überweisungsantrag nicht stattgegeben werden solle. Über diesen relativ unkonkreten Antrag bin ich natürlich ein wenig schockiert, es gab von den Sachverständigen sehr konkrete Vorstellungen. Zum Beispiel frage ich mich, warum Sie nicht eine Orientierungseinheit zu Beginn des Hauptstudiums einführen, wie sie von Frau Bülow-Schramm und auch von uns vor einem Jahr zu den Haushaltsberatungen gefordert wurde. Dieses haben Sie vermutlich aus Kostengründen abgelehnt. Geld wollen Sie für Studierende leider nicht ausgeben, im Gegenteil. Das zeigen alle Gebührendebatten.

(Beifall bei Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Der wichtigste Punkt ist allerdings – das habe ich schon durch meinen Zwischenruf deutlich gemacht –, daß Sie sich in Ihrem Begründungsteil ausgerechnet positiv auf die rechtswidrige Zwangsberatungspraxis der Fachhochschule beziehen, indem Sie sie als Begleitung der Studierenden bezeichnen. Frau Fischer-Menzel führte aus, die Zwangsberatungspraxis sei zwar rechtswidrig, aber sinnvoll. Das ist wirklich eine Unverschämtheit.

(Helgrit Fischer-Menzel SPD: Darauf habe ich doch geantwortet!)

An der Fachhochschule wurden Studierende dazu gebracht, vorbereitete Vereinbarungen zu unterzeichnen, in denen sie sich verpflichteten, innerhalb eines Jahres fertig zu werden. Wenn Sie dies nicht schaffen würden, wären sie sozusagen freiwillig bereit, sich exmatrikulieren zu lassen. Ein hübscher Satz aus dieser Vereinbarung lautet:

„Eine Verlängerung der Immatrikulation oder eine Beurlaubung während dieser Zeit ist, egal aus welchem Grund, ausgeschlossen.“

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Daß Sie hier eine Beratungspraxis einführen wollen, in der man Krankheit zum Exmatrikulationsgrund macht, ist wirklich völlig verantwortungslos und skandalös. Diesen Skandal haben wir auch im Ausschuß und in der Presse angeprangert. Daß Sie sich darauf positiv beziehen, macht es für uns leider notwendig, diesen Antrag abzulehnen.

(Beifall bei Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich zunächst über den Überweisungsantrag abstimmen. Wer möchte demselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Überweisungsantrag mehrheitlich abgelehnt.

Dann rufe ich den Antrag selbst zur Abstimmung auf. Wer möchte demselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 56: Drucksache 16/4725: Antrag der CDU-Fraktion zur Videoüberwachung in öffentlichen Räumen.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Videoüberwachung in öffentlichen Räumen
zum Zwecke der Gefahrenabwehr und der
Kriminalitätsbekämpfung – Drucksache 16/4725 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/4909 ein Antrag der SPD vor.

- B **[Antrag der Fraktion der SPD:
Videoüberwachung in öffentlichen Räumen zum
Zwecke der Gefahrenabwehr und der
Kriminalitätsbekämpfung – Drucksache 16/4909 –]**

Beide Drucksachen möchte die GAL-Fraktion an den Innenausschuß überweisen. Das Wort hierzu wird gewünscht. Der Abgeordnete Vahldieck bekommt es.

Heino Vahldieck CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben uns noch einmal des Themas Videoüberwachung im öffentlichen Raum angenommen. Bei dem einen oder anderen wird dies so eine Art Déjà-vu-, Déjà-at-tendu-Effekt haben – das hatten wir doch schon einmal. Das stimmt. Wir haben über dieses Thema am Anfang der Legislaturperiode debattiert. Seinerzeit wurde es in den Innenausschuß überwiesen, in dem uns berichtet wurde, daß man das im Rahmen dessen machen würde, was getan werden kann oder sollte. Im übrigen sei es aber von besonderer Bedeutung, daß nicht nur überwacht werde, sondern daß auch jemand vor den Monitoren sitzen müßte, der in der Lage sei, tatsächlich zu reagieren.

Die Diskussion hat einen Fortgang genommen. Die Innenministerkonferenz hat sich mit diesem Thema befaßt und ist – soweit ersichtlich – mit den Stimmen Hamburgs zu der Überzeugung gelangt, daß eine solche Videoüberwachung im öffentlichen Raum, die offen, aber nicht versteckt dem Ziel dient, große, kriminalitätsbelastete Flächen zu überwachen, geeignet sei, die Kriminalität zu bekämpfen. Das hat die Innenministerkonferenz so beschlossen. Wir haben deshalb unseren Antrag dem Parlament noch einmal zur Abstimmung vorgelegt, weil wir der Auffassung sind, daß dies ein kluger Entschluß der Innenministerkonferenz ist.

Wir sind der Auffassung, Videoüberwachung an Kriminalitätspunkten kann tatsächlich Kriminalität bekämpfen und

dafür sorgen, daß sie vor Ort beobachtet wird und die Polizei eingreifen kann. Das ist sicherlich nicht das einzige, aber ein wichtiges Mittel der Polizei. Nach unserer Überzeugung wird dieses Mittel in Hamburg zuwenig wahrgenommen.

(Unruhe im ganzen Hause – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich darf sowohl im Plenum als auch auf der Senatsbank um etwas Ruhe bitten. Ich bitte den Redner, fortzufahren.

Heino Vahldieck (fortfahrend): Vielen Dank. Das ist die Aufregung über die Brisanz dieses Antrages und läßt die Damen und Herren Senatoren sicherlich so intensiv darüber reden.

(Dr. Leonhard Hajen SPD: Die Herren sind ganz ruhig!)

Nach unserer Überzeugung ist Videoüberwachung ein vernünftiges Mittel in der Kriminalitätsbekämpfung. Es ist zwar nicht das bedeutendste, aber ein Mittel, das man anwenden kann und sollte. Nach unserer und nach allgemeiner Ansicht ist dies rechtlich unproblematisch. Daß es auch sinnvoll ist, steht für uns fest.

Für andere in diesem Hause gilt dies sicher nicht. Insofern ist es auch vernünftig, dieses Thema im Innenausschuß noch einmal zu erörtern. Wir werden sehen, ob bei Ihnen eine Meinungsänderung eingetreten ist und wie sich die Fraktionen dazu einlassen oder ob die vor ungefähr zwei Jahren bestandenen Positionen heute noch so bestehen. Wir hoffen auf eine Meinungsänderung. Wir werden nach den Beratungen des Innenausschusses dieses Thema vermutlich wieder ansprechen, da wir nach wie vor der Auffassung sind, daß wir ein solches Instrument brauchen. Ich hoffe, wir können Sie – wenn auch nicht heute, aber in den Beratungen des Innenausschusses – genau davon überzeugen. Daran arbeiten wir. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Neumann.

Michael Neumann SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe mich im Parlament in den letzten drei Jahren ja an einige Verfahren gewöhnt, besonders – Sie, Herr Vahldieck, sind Gott sei Dank noch rechtzeitig gekommen – an die mangelnde Präsenz der CDU im Innenausschuß. Herr Kühn ist, wie häufig im Innenausschuß, heute wieder einmal nicht da. – Ist er doch da?

(Zurufe: Nein, natürlich nicht!)

Vielleicht hat er die Fronten gewechselt. Das wäre für Herrn Kühn nichts Besonderes.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Der bekommt bei uns kein Asyl!)

Bei Extremisten ist es aber oftmals so. Herr Kühn hat in der Presse immer fleißig deutlich gemacht ...

(Antje Möller GAL: Können Sie das noch einmal erklären mit den Extremisten?)

– Ja, das kann ich Ihnen gern erklären, wenn Sie eine ordentliche Zwischenfrage stellen.

(Michael Neumann SPD)

A Es ist so, daß ich mich an die mangelnde Präsenz der CDU gewöhnt habe. Aber daß uns jetzt ein Antrag vorgelegt wird, der plump von der IMK unter dem Motto abgeschrieben wurde: „Täglich grüßt das Murmeltier“, beziehungsweise den Herr Vahldieck als „Déjà-vu-Erlebnis“ bezeichnete, halte ich für deutlich am Oppositionsauftrag vorbei gearbeitet.

Nun konkret zu Ihrem Antrag zur Videoüberwachung des öffentlichen Raumes. Sie haben angesprochen, Herr Vahldieck, daß wir über das Thema debattiert haben. Wir haben zuletzt darüber auch ausführlich im Innenausschuß gesprochen.

Der Innensenator und die Polizeiführung haben uns über die Einsätze von Videotechniken in allen Einzelheiten und in aller Breite berichtet. Ich weiß nicht, ob alle CDU-Mitglieder des Ausschusses anwesend waren. Ich wiederhole deshalb die Hauptargumente noch einmal.

Erstens sollte es nicht so sein, daß es, wenn Videotechnik eingesetzt wird, zu einer Verdrängung von Kriminalität in andere Bereiche kommt. Das stellt eine große Gefahr dar.

Den zweiten Punkt hat Herr Vahldieck schon in seinem Wortbeitrag genannt. Wir wollen keine Polizeikräfte hinter dem Bildschirm binden, sondern die SPD möchte die Polizei auf die Straße bringen, damit sie den Menschen vor Ort hilft. Wir wollen sie nicht in Bereitschaftsräumen hinter Videokameras oder Fernsehern verstecken.

(Beifall bei der SPD – Thomas Böwer SPD: Das hat er vergessen!)

Wenn ich mich richtig erinnere – ich möchte mich nicht unbedingt festlegen –, haben Sie diese Argumente in großen Teilen überzeugt. Daraufhin haben Sie Ihren Antrag sogar zurückgezogen. Daß Sie den Antrag heute erneut stellen, kann ich nicht verstehen und auch nicht nachvollziehen.

B

Ich möchte auf das eingehen – leider ist Herr von Beust nicht da;

(Barbara Duden SPD: Um diese Zeit nie mehr! – Gegenruf von Elke Thomas CDU: Gucken Sie in Ihre eigenen Reihen!)

es kann natürlich sein, daß es zu spät ist. Unser Fraktionsvorsitzender ist im übrigen anwesend –,

(Bernd Reinert CDU: Wo ist denn Ihr Bürgermeister?)

was in den letzten Tagen in den Zeitungen stand. Herr von Beust hat sich nämlich aus Fraktionsmitteln eine Art Wahlkämpfer angeheuert. Glaubt man den Zeitungen weiter – das tue ich zunächst einmal grundsätzlich in Hamburg –, dann wurde er mit den Worten vorgestellt:

„Ich brauche Köpfe in meinem Team.“

Ich habe Herrn Vahldieck und die Kolleginnen und Kollegen im Innenausschuß menschlich als sehr nett und angenehm empfunden. Um so mehr tut es mir leid, daß die Kollegen Karpen und Vahldieck offensichtlich von ihrem eigenen Fraktionsvorsitzenden im Regen stengelassen werden. Es ist notwendig, sich von außen Kräfte einzukaufen, weil selbst Herr von Beust nicht mehr glaubt, daß Herr Karpen und Herr Vahldieck beim Thema Innere Sicherheit noch Punkte machen können.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Wenn das die Einsicht ist, dann spricht dies auch für Ihren plump abgeschriebenen Antrag, der erneut von Ihnen vorgelegt wird.

(Dr. Roland Salchow CDU: Es ist doch keine Presse mehr da! Was soll das?) C

– Gerade weil keine Presse da ist, können wir darüber doch offen unter uns Klosterbrüdern sprechen, oder nicht?

(Beifall bei Thomas Böwer und Dr. Holger Christier, beide SPD – Dr. Roland Salchow CDU: Das ist doch reines Gelaber!)

Wenn der Oppositionsführer seine beiden innen- und rechtspolitischen Sprecher entmachtet, dann macht das deutlich, daß die Opposition beim Thema Innere Sicherheit versagt hat.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte aber noch einmal auf Ihren Antrag zurückkommen.

Sie haben den Beschluß der IMK abgekupfert.

(Dr. Roland Salchow CDU: Das kann doch nicht wahr sein! Noch mehr Gelaber zur Sache, oder wie?)

Die Sozialdemokraten haben einschließlich ihres zuständigen Senators die Auffassung, daß Videotechnik bei der Überwachung des öffentlichen Raumes nach Maßgabe der Polizeiführung eingesetzt werden soll. Ich glaube, das Parlament hat ein falsches Selbstverständnis, wenn versucht wird, der Polizei bei der Notwendigkeit des taktischen Einsatzes von Videotechnik den Rang ablaufen zu wollen. Die SPD vertraut der Hamburger Polizeiführung. Wenn Sie das nicht tun, dann haben Sie allerdings den richtigen Antrag gestellt.

Der Innensenator hat darüber berichtet, daß dies in Hamburg schon geschieht. Daher ist Ihr Antrag eher ein Mißtrauensantrag gegenüber der Polizeiführung, als daß er den Menschen in dieser Stadt wirklich hilft. D

(Beifall bei der SPD)

Die Videoüberwachung ist aber auch eine modische Erscheinung.

Sie können ruhig auf die Uhr schauen, Herr Dr. Salchow. Da keine Presse anwesend ist, haben wir die Möglichkeit, alles auszusprechen.

(Dr. Roland Salchow CDU: Es fällt mir schwer, Ihnen zuzuhören!)

Wir haben generell den Big-Brother-Wahn. Mein Hinweis: Wenn Sie Videoüberwachung praktizieren wollen, dann stellen Sie in Ihrer Fraktion doch einfach eine Webcam auf.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Dann können sich die Menschen und die Presse in dieser Stadt – sollten sie daran Interesse haben – darüber informieren, welche Oppositionsarbeit Sie abliefern: das plumpe Abschreiben von Anträgen. Dieser Schuß geht nach hinten los. Sie können damit Ängste schüren, aber keine Stadt regieren. Sie haben mit diesem Antrag die größtmögliche Entfernung zwischen Regierungsfähigkeit und Oppositionsarbeit erreicht.

(Beifall bei Tanja Bestmann SPD)

Da wir aber darum bemüht sind, Sie zu überzeugen, und nicht in Polemik verfallen, werden wir diesen Antrag sicherheitshalber noch einmal an den Innenausschuß überweisen, um dort erneut den Innensenator und die Polizeiführung zu bitten, das bereits in Hamburg praktizierte Ver-

(Michael Neumann SPD)

- A fahren vorzustellen. Ich hoffe, es wird Sie wie beim letzten Mal überzeugen, so daß Sie Ihren Antrag daraufhin zurückziehen werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Kähler.

(Dr. Roland Salchow CDU: So etwas unsäglich Dummes habe ich schon lange nicht mehr gehört!)

Bettina Kähler GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Neumann, irgendwie konnten wir nicht mehr so ganz folgen. Das ist aber vielleicht auch nicht wichtig.

(Beifall bei der CDU)

Dieser Antrag ist – das haben Sie gesagt – déjà vu. Man könnte auch sagen, Sie haben alte Kamellen wieder aufgekocht.

Die Entwicklung geht weiter. Man kann darüber streiten, ob Videoüberwachung sinnvoll ist. Wir tendieren – das ist kein Geheimnis – zu Letzterem. Daß die Videoüberwachung unproblematisch ist, glauben wir auf keinen Fall. Insbesondere beim Datenschutz gibt es noch viele ungelöste Probleme.

Nur weil eine Innenministerkonferenz etwas beschlossen hat, muß das Parlament übrigens nicht automatisch nicken und dem zustimmen. Es gilt, diese Beschlüsse umzusetzen, die auch eine länderspezifische Komponente beinhalten. Darüber müssen wir uns im Innenausschuß noch einmal Gedanken machen.

(Beifall bei der GAL)

B

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Von einem Déjà-vu kann hier überhaupt keine Rede sein. Denn im Gegensatz von vor zwei Jahren, als die SPD im Innenausschuß gesagt hat, daß es keine Kriminalitätsschwerpunkte gebe und sie deshalb keine Videoüberwachung wolle, hat sie heute einen Änderungsantrag vorgelegt, in dem sie Punkt 1 des CDU-Antrages zustimmt, daß Videoüberwachung stattfinden soll. Es ist wirklich erschreckend, wie schnell man eine Meinung ändern kann.

Die GAL, lieber Martin Schmidt, wird in aller Regel die SPD-Anträge vor Einbringung in das Parlament sehen. Sie stimmt diesem Antrag auch zu, obwohl sie vorher gesagt hat, daß sie gegen jede Überwachung sei.

Herr Neumann, Sie behaupten, dieser Antrag sei ein Mißtrauensantrag gegenüber der Polizei. Ich frage noch einmal: Warum stimmen Sie dann dem Kern des Antrages unter Nummer 1 zu? Das ist völlig unlogisch.

Die Erfahrungen mit Videoüberwachungen in Leipzig oder London können Sie gern einmal nachlesen. Sie werden feststellen, daß das einzige, was passieren wird, eine Verdrängung ist. Das heißt, Sie müssen eine Ganz-oder-gar-nicht-Überwachung durchführen und damit die ganze Stadt überwachen.

Sie wollen die Menschen vor Gewaltdelikten schützen. Die Erfahrungen sowohl in Leipzig als auch in England zeigen, daß Gewaltdelikte nicht zurückgehen. Es gehen in den überwachten Räumen lediglich die Autoaufbruchsdelikte

zurück. Sie versuchen, mit Videoüberwachung den Eindruck zu schüren, es würde alles sicherer.

C

In Richtung SPD und GAL gesagt: Sie haben es eigentlich nicht nötig, über jedes Stöckchen zu springen, das vermeintlich Herr Schill oder die CDU hinhalten. Sie liefern hier wirklich ein Trauerspiel ab.

(Beifall bei Julia Kopcke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Vahldieck.

Heino Vahldieck CDU:* Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Ich möchte zunächst dem Kollegen Neumann gratulieren, daß es ihm gelungen ist, die nach unten offene SPD-Niveauskala noch weiter herunterzuziehen. Meinen Respekt.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich hätte nicht gedacht, daß das möglich ist, aber heute haben Sie es geschafft.

Wenn alles so schlimm ist, dann frage ich mich auch – darin kann ich Frau Sudmann nur beipflichten –, warum Sie aufgrund des IMK-Beschlusses bereit sind, Punkt 1 unserer Forderung zuzustimmen? So habe ich das verstanden. Das stellt eine neue Qualität dar.

Frau Sudmann hat damit völlig recht. Sie haben vor einigen Jahren in den Beratungen des Innenausschusses in Zweifel gezogen, daß es überhaupt in Hamburg Kriminalitätsschwerpunkte gebe.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Erzählen Sie doch mal, wo die sind!)

D

Jetzt sind Sie offenbar klüger geworden, aber das ist auch gut so.

Im übrigen haben wir keine konkreten Orte vorgeschlagen. Wir haben gesagt, an geeigneten und ausgewählten Standorten soll das stattfinden. Welche im einzelnen in Frage kommen, muß die Polizei beurteilen. Wir Parlamentarier haben da keinen Wissensvorsprung.

Insofern ist dieser Antrag kein Mißtrauensvotum gegenüber der Polizei, sondern im Gegenteil, wir trauen der Polizei zu, die Orte zu finden, die in Hamburg für eine sinnvolle Durchführung von Videoüberwachung geeignet sind.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist Theorie!)

Das ist der Auftrag, den wir der Polizei überstellen wollen.

Herr Neumann, das Thema Kriminalitätsbekämpfung ist zu wichtig, als daß man es hier mit Handycam, Big-Brother-Assoziation und ähnlichem verhöhnepiepeln sollte. Darum geht es nicht. Es geht darum, in dieser Stadt, in der die Sicherheit nicht gewährleistet ist, ein Mehr an Sicherheit zu gewinnen. Wir sind der Auffassung – das werden wir immer wieder fordern –, daß die Videoüberwachung dafür ein geeignetes Instrument ist, um die Sicherheit zu erhöhen.

(Beifall bei der CDU)

Wir werden sehen, ob Sie nicht nur bereit sind, die Ziffer 1 unseres Antrages zu unterstützen, die mit dem identisch ist, was die IMK übereinstimmend beschlossen hat, und ob Sie sich konstruktiv an dieser Diskussion beteiligen. Über das Ergebnis dieser Diskussion werden wir hier wieder der Öffentlichkeit berichten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

A **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält der Abgeordnete Neumann.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Gib's ihm!)

Michael Neumann SPD: Da der Fraktionsvorsitzende der CDU anwesend ist, möchte ich die Gelegenheit nutzen.

(Bernd Reinert CDU: Und Ihr Bürgermeister immer noch nicht!)

Es ist durchaus zulässig, was Herr Vahldieck angesprochen hat. Man kann natürlich darüber diskutieren und streiten. Aber ein Abgeordneter wird langsam müde, wenn er seit drei Jahren bei diesem Thema mitarbeitet, und dann werden ihm hier solche Vorwürfe gemacht.

(Heino Vahldieck CDU: Sie können doch rausgehen!)

Mir geht es auf den Geist, wenn sich die CDU hier und in den Medien als der Rächer der Witwen und Waisen darstellt, aber sich gleichzeitig in den parlamentarischen Ausschüssen, in denen parlamentarische Arbeit stattfindet, permanent durch Arbeitsverweigerung der Mitarbeit entzieht. Das möchte ich hier auch ansprechen. Es täte mir leid, wenn ich das nicht mehr ansprechen darf.

Ich werde es weiterhin tun, ob es Ihnen paßt oder nicht.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder: Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Sudmann?

(Michael Neumann: Wenn Frau Sudmann möchte, bitte.)

B Frau Sudmann.

Zwischenfrage von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Warum versuchen Sie, mit der Zustimmung zu Punkt 1 der CDU den Rang als Rächer der Witwen und Waisen abzulaufen?

Michael Neumann (fortfahrend): Frau Sudmann, vorausgesetzt, Sie haben mir zugehört, dann müßten Sie auch verstanden haben, daß ich davon gesprochen habe, daß die Arbeitsverweigerung der CDU-Fraktion im Innenausschuß hier zulässigerweise angesprochen werden darf. Das habe ich zum Ausdruck gebracht. Das ist ein Faktum. Das laß ich mir nicht wegreden.

Der andere Punkt: Bezogen auf die Videoüberwachung haben wir bereits damals gesagt, daß wir in Anlehnung an die Empfehlung der Polizeiführung – da müssen auch Sie richtig zitieren, Frau Sudmann – keine Kriminalitätsschwerpunkte sahen, die geeignet sind, durch Videoüberwachung kontrolliert zu werden.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Weil ihr blind seid auf den Augen!)

Das haben wir damals gesagt und nichts anderes. Wenn das von Frau Sudmann und von Herrn Vahldieck verdreht wird, so zeigt uns dies, welche unselige, nicht von Sachpolitik gekennzeichnete Allianz es gibt. Wenn Sie schon zitieren, dann tun Sie es ordentlich. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über die Überweisungsan-

träge zu den Drucksachen 16/4725 und 16/4909 abstimmen. C

Wer möchte den Überweisungsanträgen zustimmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies mit sehr großer Mehrheit so beschlossen.

Der Tagesordnungspunkt 30 ist einvernehmlich vertagt.

Ich komme zum Tagesordnungspunkt 17: Drucksache 16/4604: Große Anfrage der SPD über die zukünftige Entwicklung der Trinkwasserversorgung in Hamburg.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Zukünftige Entwicklung der Trinkwasserversorgung
in Hamburg – Drucksache 16/4604 –]**

Frau Vogel hat das Wort.

Renate Vogel SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen Sie uns über die zukünftige Entwicklung der Trinkwasserversorgung in Hamburg reden. Ich habe mit der Großen Anfrage versucht, diese vom Senat beantworten zu lassen.

Beweggrund für diese Anfrage war vor allem die seit einiger Zeit und auf allen Ebenen diskutierte sogenannte Liberalisierung oder Privatisierung der Wasserversorgung in den Kommunen. Erst im Frühjahr – am Tag des Wassers am 28. März 2000 und im Rahmen der Tagung „Wasserfachliche Aussprache“ – schrieb unser Bürgermeister den Liberalisierern und Privatisierern ins Stammbuch:

„Von Wettbewerb ist nicht zu reden, wenn ein staatliches oder kommunales Monopol durch das Monopol einer Privatfirma ersetzt wird.“ D

Er fragte zu Recht:

„Worin liegt der Fortschritt, die demokratische Kontrolle der kommunalen Selbstverwaltung aus der Hand zu geben und sich auf Gedeih und Verderb der Steuerung und der Kontrolle eines einzelnen Unternehmens auszusetzen?“

Der erreichte und wasserfachliche Zustand in Hamburg ist zahlen-, daten- und faktenreich auf den ersten zwölf Seiten dieser Drucksache beschrieben worden.

Dieser erreichte Standard basiert vor allem auf einem Handlungskonzept zur dauerhaften Sicherung der Trinkwasserversorgung Hamburgs, das die Hamburger Wasserwerke und der Senat seit 1986 umgesetzt haben und noch weiter umsetzen. Demnach beziehen wir in Hamburg unser Trinkwasser zu 100 Prozent aus Grundwasservorkommen. Es werden insgesamt 19 Wasserwerke betrieben. Der Trinkwasserverbrauch auf dem Gebiet der FHH betrug in 1999 105,9 Millionen Kubikmeter und war damit um 20 Prozent niedriger als 1980. Der Wasserpreis von 2,67 DM pro Kubikmeter ohne Mehrwertsteuer ist seit 1996 konstant und soll in 2001 auch nicht erhöht werden. Damit liegen wir im bundesdeutschen Vergleich bei einem Durchschnittspreis von 3,20 DM pro Kubikmeter im unteren Drittel; das nur zum Vergleich.

Anhand dieser Drucksache habe ich außerdem gelernt, daß es in diesem Bereich keine Verträge oder Verhandlungen gibt, sondern beantragte wasserrechtliche Erlaubnisse und Bewilligungen von den zuständigen Wasserbehörden, die für Zeiträume bis zu 30 Jahren erteilt werden. Im wasserhoheitlichen Bereich gelten also auch andere, sicher an-

(Renate Vogel SPD)

- A gemessenere Diktionen, die man nicht mit profanen Verträgen oder Verhandlungen gleichsetzen darf.

Gleichwohl werden die Wasserrechte für die Wasserwerke der HWW derzeit im Rahmen des regionalen Entwicklungskonzepts neu festgelegt und die bestehenden Erlaubnisse kurzfristig ersetzen, verrät uns die Drucksache auf Seite 2 unter I 4. Auf den dann folgenden Seiten wird eine beeindruckende Zahl von Maßnahmen oder Fördermodellen zur Trinkwassereinsparung zum rationellen Gebrauch von Wasser sowie der Möglichkeiten zur Regenwassernutzung et cetera beschrieben und auch die Erfolge all dieser Maßnahmen dargestellt.

Zusammenfassend läßt sich aus den Antworten dieser Drucksache konstatieren, daß die Versorgung mit Trinkwasser in Hamburg qualitativ und quantitativ gesichert und auch preislich in Ordnung ist, daß hohe Einsparpotentiale erschlossen und substituierende Nutzungen erfolgreich etabliert wurden und daß auch dem Trinkwasserschutz eine ausreichend hohe Gewichtung beigemessen wird.

Es bleibt also die Frage der Liberalisierung, Privatisierung. Die Antworten zu den Chancen und Risiken oder den Vor- und Nachteilen einer möglichen Liberalisierung der Trinkwasserversorgung im Bund und Land finden wir in dieser Drucksache dann auch erst ab Seite 13. Wesentliche Risiken auch für Hamburg liegen in den Bereichen der sicheren Einhaltung der bisherigen Trinkwasserqualität, der umweltschonenden Trinkwassergewinnung und der Preisentwicklung. Durch die Aufhebung von Gebietsmonopolen werden zum Beispiel Ferntransporte ermöglicht, die jedoch eine generelle Chlorung notwendig machen, die in Hamburg hingegen nur im Bedarfsfall und auch nur auf niedrigstem Niveau angewendet wird. Außerdem müßte für Ferntransporte von Trinkwasser in Deutschland erst ein durchgängiges und teures Rohrleitungssystem installiert werden. Weiterhin besteht die Gefahr, aus wirtschaftlichen Zwängen ein Einheitswasser zu bekommen, das zwar der Trinkwasserverordnung entspricht, aber bis an die festgelegten Grenzwerte mit Schadstoffen aufgefüllt ist oder sein kann.

- B Diese Form der Konditionierung unseres Lebensmittels Nummer eins lehnen wir strikt ab. Unser Ziel heißt: Keine Privatisierung der Hamburger Wasserwirtschaft.

Auch die seit 1989 privatisierte englische Wasserversorgung belegt zum Beispiel, daß Daseinsvorsorge, Ressourcenschonung, Nachhaltigkeit oder gar niedrige Preise keine Rolle spielen, sondern nur die Erwartungen privater Investoren nach Rendite.

Vor diesem Hintergrund erfüllt es mich mit Unbehagen, auch in Frankreich nach der Privatisierung nur noch wenige Anbieter vorzufinden. Eine Privatisierung in Deutschland hätte wahrscheinlich zur Folge, wie in Frankreich, daß die zur Zeit 6600 kommunalen Versorger und circa 7000 Entsorger in die Hände weniger Konzerne geraten würden. Genauere Beurteilungen darüber werden wir hoffentlich einem Gutachten im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums entnehmen können, dessen Ergebnisse im Jahr 2001 erwartet werden.

Schon jetzt ist der Fachpresse zu entnehmen, daß man in den Niederlanden ohne Denkschablonen diskutiert und die internationalen Erfahrungen konsequent ausgewertet hat und zu dem Ergebnis kam, beispielsweise die öffentliche Abwasserversorgung zu stärken, nicht zu privatisieren.

Bleibt zu hoffen, daß wir in Deutschland ein ähnlich rationales Verfahren anwenden, wenn Mitte nächsten Jahres

das Gutachten, das das Bundeswirtschaftsministerium in Auftrag gegeben hat, zur Bewertung ansteht. Vielleicht holen wir dann die Drucksache, die heute nur zur Kenntnis genommen wird, Mitte nächsten Jahres wieder aus der Versenkung der Kenntnisnahme und befassen uns erneut damit. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Engels.

Hartmut Engels CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Diese Drucksache enthält in der Tat ein umfangreiches Zahlenmaterial, von dem Ihnen Frau Vogel einen Teil wiedergegeben hat. Insbesondere möchte ich Ihnen sagen – Opposition hin oder her –, daß die grundlegende Konsequenz für die Hansestadt Hamburg voll unterstrichen werden muß, damit erstens die Wasserversorgung selbst und zweitens die Qualität auf hoher Ebene gesichert ist.

Interessant ist auch die Aussage des Senats – das ist in der Drucksache ausdrücklich angekündigt worden –, daß es bis zum Jahr 2001 bei den vergleichsweise niedrigen Wasserpreisen von 2,67 DM pro Kubikmeter bleiben soll. Dies ist insofern interessant, als sich ansonsten der Ökosteuer-Dogmatismus leicht auf dieses wertvollste Lebensmittel ausdehnen ließe. Ich bin ausgesprochen dankbar, daß Sie hier nicht auch auf falsche Gedanken gekommen sind. Wir werden abwarten, wie es mit dieser Garantie aussieht.

Im übrigen ist das Sparen von Trinkwasser ein ganz wichtiger Aspekt, darüber haben wir hier bereits häufig geredet, und es gehört mit zur Nachhaltigkeit, der Schonung von Ressourcen und der Umwelt. Hierbei passen die Zahlen, wenn man sie addiert, Herr Senator Porschke, nicht ganz zusammen; da müßte man einmal nachsehen, wo in der Umweltbehörde falsch gerechnet wurde.

Darüber hinaus möchte ich auf die Ersparnisse aufmerksam machen, die seit 20 Jahren zustande gekommen sind. Die höchsten Ersparnisse von 65 Prozent liegen im Industrie- und Gewerbesektor, bei der IM-Förderung und bei den Großabnehmern von 51 Prozent. Bei den Haushalten und Kleingewerben liegt die Ersparnis bei 13 Prozent. Trotz aller auch von uns begrüßten Maßnahmen zeigt sich, daß es hier noch kräftige Nachholbedarfe gibt und alle in Gang gesetzte Programme weiter fortgesetzt und, wenn möglich, auch ausgebaut werden müssen. An dieser Stelle möchte ich allerdings davor warnen, diese Prozente unmittelbar zu vergleichen, denn wir stecken gerade im Industrie- und Gewerbesektor in einem Strukturwandel, der sich nicht nur auf Wassereinsparung bezieht; ein großer Teil davon läuft dort aber besser. Das unterstützt übrigens unsere These, daß gerade marktwirtschaftliches Verhalten häufig auch ökologisches und nachhaltiges Verhalten verursacht und erreicht. Es steht also nicht im Widerspruch, wie manche Ideologen meinen.

Zum aktuellen und sehr wichtigen Thema der Liberalisierung; hier spielt das marktwirtschaftliche Thema wieder mit hinein. Frau Vogel, ich teile voll Ihre Bedenken hinsichtlich der Liberalisierung des Marktes. Sehr plastisch wurde das übrigens auch in der Drucksache formuliert. Wir wollen für das gesamte Versorgungsgebiet Deutschland sozusagen kein Einheitswasser; das ist ein Riesenproblem. Ich möchte auch keinen Einheitswein über Pipelines aus Spanien, Portugal und Frankreich – und demnächst hoffentlich wieder aus Jugoslawien – auf einmal bekommen. Bei Wasser handelt es sich wie bei anderen Lebensmitteln – Wein paßt

(Hartmut Engels CDU)

A nicht so gut als Vergleich – oder Dingen, die man zu sich nehmen kann, um etwas,

(Ole von Beust CDU: Genußmittel!)

wo die Qualität entscheidend ist. Ich befürchte bei einer Vereinheitlichung der Versorgungs- und Zuleitungssysteme erhebliche Beeinträchtigungen – Frau Vogel hat darauf hingewiesen – der in Hamburg besonders guten Wasserqualität. Auch seitens Herrn Hames von den Hamburger Wasserwerken ist ausgeführt worden, wie gering die Schadstoffbelastung des Hamburger Trinkwassers ist.

Allerdings, Frau Vogel, müssen wir zwischen Liberalisierung und Privatisierung begrifflich unterscheiden. Auch für Wasserversorgungsunternehmen, insbesondere öffentliche, sind bei ihren Tätigkeiten betriebswirtschaftliche Aspekte, wie bei Privatunternehmungen, notwendig. Eine andere Sache ist die Liberalisierung, und die ist beispielsweise überhaupt nicht mit dem Strommarkt vergleichbar. Beim Strom wird ein physikalisch abstraktes Produkt, nämlich Energie, geliefert, und das geht fast mit Lichtgeschwindigkeit. Bei Wasser dagegen handelt es sich um ein physisches Produkt, bei dem echte Masse mittels Transport von einem Ort zum anderen gebracht wird, der im übrigen auch noch mit Energieverbrauch verbunden ist, wobei die Verschlechterung der Qualität – Wasser ist, obwohl wir es trinken, ein relativ aggressiver Stoff – umweltmäßig auch noch bedenklich ist. Denn die Aggression sorgt dafür, daß das Wasser bei langen Leitungen auch bestimmte Verunreinigungen erfährt.

Deswegen sind auch wir sehr neugierig, was das Wirtschaftsministerium in Berlin im Gutachten hervorbringt, und ich schlage von hier aus auch noch einmal vor – wir haben vorhin darüber gesprochen –, daß wir uns, sofern die ersten Ergebnisse vorliegen, insbesondere im Umweltausschuß – möglicherweise auch in einem anderen Ausschuß – rechtzeitig mit diesem Thema beschäftigen. Dabei sollten wir allerdings nicht die gesamte Sommerpause abwarten, sondern bereits die ersten Ergebnisse in unsere Beratungen etwa im Januar oder Februar einbeziehen, um rechtzeitig die Stimme Hamburgs hinsichtlich der Liberalisierung zu erheben. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ohne Wasser ist kein Leben möglich, und wenn wir uns einmal weltweit die Trinkwassersituation und -versorgung ansehen, können wir erahnen, in welchem Luxus wir hier leben.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Bei der CDU heißt das: ohne Bier!)

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, daß es ein Thema gab, das ich zu Oppositionszeiten schon damals an dem rotgrauen Senat sehr gut fand: das Handlungskonzept zur Sicherung der Trinkwasserversorgung. Ich habe mir schon vor fünf, sechs Jahren erlaubt, kleine Vorträge dazu beispielsweise in Wien zu halten. Wien hat mit seiner Wasserversorgung ein ganz großes Problem, nämlich die Tatsache, daß es sein Trinkwasser über 120 Kilometer lange Leitungen aus den Bergen heranholen muß. Wenn man sich einmal die Kosten und technischen Probleme ansieht

(Dr. Roland Salchow CDU: Lange Leitungen, die gibt es auch in Hamburg!)

– ja, aber auch in Österreich, Herr Salchow! –, weiß man wieder, wie gut wir es haben; also wieder einmal: Luxus.

Die detaillierten Ausführungen des Senats zu den neuesten Entwicklungen finde ich sehr hilfreich. Betrachtet man das regionale Entwicklungskonzept dazu, stellt man fest, daß auch in diesem Bereich tatsächlich die Regionen um Hamburg herum immer weiter zusammenwachsen. Das alte Problem des Wasserholens aus der Lüneburger Heide halte ich inzwischen für relativ klein. Ich gehe immer noch davon aus, daß man, wenn auch nicht in den nächsten Jahren, längerfristig jedoch auf den Zugriff an dieser Stelle verzichten kann.

Gleichzeitig müssen wir uns aber darüber im klaren sein, daß es immer noch eine große Gefahr der sogenannten anthropogenen Verschmutzung des Grundwassers unserer Grundwasserleiter gibt. Hiermit hat Hamburg immer wieder zu kämpfen. Die Einrichtung von Wasserschutzgebieten ist ein erster großer Schritt dazu, aber gleichzeitig bedeutet es auch weiterhin den vorsichtigen sorgfältigen Umgang mit dem Grundwasser, dem Trinkwasser und auch mit dem Abwasser. Unsere industriellen Verschmutzungen in Hamburg konzentrieren sich auf bestimmte Stadtbereiche, und sie werden im Auge behalten werden müssen, aber das tut der Senat auch.

(Dr. Roland Salchow CDU: Aha! Was tut der Senat? Er behält im Auge!)

Ein bißchen bedauerlich finde ich die Tatsache, daß es schon seit vielen Jahren keine Brauch- und Regenwassernutzung gibt. Dieses Projekt war ein sehr erfolgreiches. Das Argument, daß nach 1200 Anschlüssen gesagt wurde, jetzt sei das System marktreif, kann ich akzeptieren, ich würde mir aber wünschen, daß das Thema immer mal wieder bewegt wird. Ich glaube, daß es noch Potentiale gibt, die hier in Hamburg noch nicht ausgeschöpft sind.

5 Prozent Leitungsverluste war und ist ein derart positiver Wert, daß er bei anderen Wasserwerken bezweifelt wird. Ich finde es sehr erfreulich, daß die Wasserwerke diesen Wert halten können. Er trägt mit zur Ressourcenschonung bei, und ich hoffe, daß das zukünftig auch so sein wird.

In England haben sich übrigens die Leitungsverluste – ich sage jetzt: durch die Privatisierung, das ist unfair, aber ich sage es trotzdem – ungefähr um 15 Prozent erhöht. Das ist zwar kein seriöses Argument, aber ich glaube, man muß es im Kopf behalten, wenn man sich mit dem Argument auseinandersetzt.

(Hartmut Engels CDU: Eher trotz Privatisierung!)

– Eher trotz Privatisierung, so habe ich es gemeint, Herr Engels.

(Hartmut Engels CDU: Da schon!)

Daß wir solchen Investitionsstau haben, so viele Reparaturen nötig sind, die die Kommunen nicht mehr tragen können, ist aber das Argument, was sich vor allem positiv auf die Privatisierung bezieht. Ich halte das für schiere Werbung. Für Hamburg trifft das jedenfalls nicht zu, und ich stimme der Aussage von Frau Vogel zu, daß wir eine Privatisierung der Wasserwerke in Hamburg nicht wollen.

Auf die Liberalisierung – das ist vielleicht sehr allgemein – möchte ich noch einmal deutlich eingehen. Die Liberalisierung des Strommarkts kann man zur Zeit in ihren Effekten

(Antje Möller GAL)

A sehr gut beobachten. Wir kommen inzwischen zu der Erkenntnis, daß die Hamburgischen Electricitäts-Werke zu klein geworden sind, um sich auf dem europäischen Strommarkt zu behaupten. Das ist eine Erkenntnis, die uns vor eineinhalb Jahren noch niemand abgenommen hätte. Das gleiche wird den kommunalen Wasserversorgern passieren. Wenn man jetzt bereits sieht, daß sich die Berliner Wasserversorger schon mit Privaten zusammengeschlossen haben, wird die Liberalisierung des Wassermarktes möglicherweise dazu führen, daß auch hier amerikanische, französische oder sonstige große Konzerne in unser Netz hineinkommen, um es einmal so zu formulieren. Es wird zu einer Monopolisierung kommen. Das kann für die lokale regionale Wasserversorgung nicht hilfreich sein; die Probleme des Vermischens von Wasser sind angesprochen worden.

Ein Aspekt ist mir noch wichtig. Wir haben allein aus der ökologischen Notwendigkeit heraus die Pflicht, sparsam mit Trinkwasser umzugehen. Das paßt mit einem unternehmerischen Konzept in der Regel nicht zusammen. Das ist schon im Energiebereich ein Problem und wird beim Wasser noch deutlicher. Sie alle wissen, daß das Einsparen von Trinkwasser und das dadurch reduzierte Abwasser jetzt schon bei der Stadtentwässerung durchaus immer mal zu technischen Problemen führt. Es muß zusätzlich gespült werden, das Abwasser muß „schwimmend“ gehalten werden. Das ist etwas, das ein Privatunternehmen sich zweimal überlegt, ob es vor allem diese Wassersparkampagnen über viele Jahre durchziehen und beispielsweise die Einführung von Wohnungswasserzählern auf sich nehmen will, um den Effekt eines stark reduzierten Trinkwasserverbrauchs in den Haushalten zu erreichen. Diesen Effekt brauchen wir aber, denn unser Wasser ist schließlich endlich.

B Der hamburgische Senat ist mit dem, was er hier vorlegt, auf einem guten Weg. Wir werden alle abwarten müssen, was uns aus Berlin zur Liberalisierung erwartet. Ich gehe aber davon aus, daß die Solidarität – um dieses Wort einmal zu benutzen – mit den Hamburgischen Wasserwerken in diesem Hause so stark ist, daß wir uns vor einer Privatisierung retten können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Porschke.

Senator Alexander Porschke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! In Hamburg wird das Wasser sparsam verbraucht. Es ist sauber, kostengünstig, und ich bin sehr froh, daß Sie bei der Weichenstellung, die dazu geführt hat, mitziehen wollen und es dabei bleibt.

Es ist durchaus nicht selbstverständlich, diesen Zustand zu erhalten, und die Stadt treibt dafür einen relativ großen Aufwand. Das möchte ich an dem Beispiel der Wasserversorgung in Stellingen deutlich machen. Dort sind es nach wie vor die menschengemachten Verschmutzungen der Vergangenheit, die eine Bedrohung für die Wassergewinnung sind. Bis heute kommt eine Fahne von menschengemachten Schadstoffen in Richtung Wasserwerk und muß durch Abwehrbrunnen von der Wassererfassungsstelle ferngehalten werden.

An dieser Stelle muß ich Frau Möller widersprechen. Die Abwehrbrunnen, die wir betreiben, um das Wasser von der Wassergewinnung fernzuhalten, produzieren wiederum

Brauchwasser. Dieses Brauchwasser wird verwendet; darin schwimmt nämlich das Walroß Antje. C

(Antje Möller GAL: Wunderbar! Vielen Dank!)

So gibt es auch eine kleine Brauchwassernutzung in Hamburg. Ich möchte aber deutlich machen, daß wir uns nach wie vor um die Sünden der Vergangenheit kümmern müssen, um die Wasserversorgung in Hamburg sauberzuhalten.

Die anthropogenen Belastungen, wie in Stellingen, sind das eine, aber die geogenen Belastungen, nämlich die Salzstöcke, die insbesondere in die unteren Braunkohlesande hineinragen, sind ebenfalls ein Problem. Wenn man die besonders gut geschützten Grundwasservorkommen in den unteren Grundwasserleitern zu stark fördert, versalzen sie. Das ist der Grund dafür, daß Wassersparen nach wie vor aktuell ist.

Herr Engels, mir ist allerdings an einer Sache gelegen. Sie haben den Wasserpreis von 2,67 DM angesprochen und dabei auf die Ökosteuer verwiesen. Ich kann Ihnen zusagen, daß wir die 2,67 DM im nächsten Jahr sicherlich halten können. Aber der Grundsatz, daß man versucht, den Wasserverbrauch zu reduzieren, und sich dabei ökonomischer Instrumente bedient, hat auch zu den Erfolgen von heute geführt.

(Dr. Roland Salchow CDU: Nicht, daß Sie damit die Renten sanieren wollen, Herr Porschke!)

– Nein, das nicht, Herr Salchow. Mir ist es aber ernst.

Ein Schlüssel dazu, daß auch die Haushalte in ihrem Verbrauch zurückgegangen sind, ist die individuelle Abrechnung über die sogenannten Wohnungswasserzähler. Das ist der ökonomische Mechanismus. Wir werden bei der Grundwasserentnahme jetzt noch differenzierter vorgehen, indem wir die Entnahme aus den tiefen Grundwasserleitern mit einem höheren Wasserpfeffennig belegen als die von den höheren Grundwasserleitern, weil das sehr viel schwerer entsteht. D

(Dr. Roland Salchow CDU: Das habe ich schon vor zehn Jahren gefordert, Herr Senator!)

– Das finde ich schön. Dann sind wir auch da einer Meinung. Dann kann ich es kurz machen und sagen: Die Wasserversorgung ist in Hamburg in guten Händen, und so soll es bleiben.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dr. Roland Salchow CDU: Sie behalten das im Auge, ja!)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, daß die Große Anfrage 16/4604 besprochen ist.

Ich rufe nunmehr erneut den Tagesordnungspunkt 30 auf, und zwar einvernehmlich mit den Fraktionen; bei diesem Tagesordnungspunkt war die Debatte eben entfallen.

[Senatsmitteilung:

Ausgliederung von Hafencity und Speicherstadt aus der Freizone – Drucksache 16/4780 –]

Über den Überweisungsantrag ist jedoch noch abzustimmen, das haben wir vorhin nicht getan. Ich darf nunmehr fragen, wer der Überweisung der Drucksache an den Wirtschaftsausschuß seine Zustimmung geben möchte, und bitte um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltung? – Dann ist dieses einstimmig überwiesen.

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Ich rufe sodann den Tagesordnungspunkt 52 auf, Drucksache 16/4568, Antrag der CDU-Fraktion zur stärkeren Anwendung des Jugendarrestes.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Stärkere Anwendung des Jugendarrestes
– Drucksache 16/4568 –]**

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall, der Abgeordnete Harlinghausen bekommt es.

Rolf Harlinghausen CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Jugendgerichtsgesetz kennt zwei jugendstrafrechtliche Sanktionen, die mit Freiheitsentzug verbunden sind, den Jugendarrest und die Jugendstrafe.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Da können Sie froh sein, daß Sie nicht mehr so jugendlich sind!)

– Gut, daß Sie schon ein bißchen älter sind, Herr Dr. Schmidt!

Der Jugendarrest, auf den unser Antrag abhebt, gehört zu den erzieherischen Maßnahmen, die in Hamburg kaum zur Anwendung kommen. Während sein Anteil in anderen Bundesländern durchschnittlich bei 18,1 Prozent liegt, kommt er in Hamburg lediglich bei sieben von 100 Verurteilungen zur Anwendung.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist ja ein Ding!)

Dies verwundert vor allem deshalb, weil mit dieser Maßnahme in anderen Bundesländern beachtliche Erfolge erzielt werden. Auf der Palette der Sanktionen, die zur Ahndung von Straftaten zur Verfügung stehen, nimmt der Jugendarrest quasi eine Mittelstellung ein. Er macht dem Jugendlichen die Ernsthaftigkeit seines Vergehens deutlich, ohne ihn mit der schärfsten Form der Sanktionen, der Jugendstrafe, zu konfrontieren. Gleichwohl kann sich der Jugendliche ein Bild davon machen, welche Konsequenzen ein weiteres Fehlverhalten haben könnte.

Richtig eingesetzt kann der Arrest als eine erzieherische Maßnahme verstanden werden, die für den Jugendlichen – auch wenn er natürlich kein Allheilmittel ist – eine wertvolle Erfahrung sein kann. Es ist die „gelbe Karte“, eine letzte Chance, eine kriminelle Laufbahn doch noch abzubauen. Insofern kann eine funktionierende Repression gleichzeitig als Prävention verstanden werden.

In diesem Zusammenhang sollte auch darauf hingewiesen werden, daß die jugendstrafliche Praxis unterschiedliche Formen des Jugendarrestes kennt. Er kann als Freizeitarrrest verwendet werden, als Kurz- oder Dauerarrest. Freizeitarrrest wird über bis zu zwei Freizeiten verhängt, wobei eine Freizeit von Sonnabendmorgen 8 Uhr bis Montagmorgen 7 Uhr reicht. Der Dauerarrest erstreckt sich über einen Zeitraum von einer bis zu vier Wochen.

(Mahmut Erdem GAL: Das steht im Gesetz!)

Wurde der Jugendarrest bis in die siebziger Jahre noch mehr oder weniger als Schocktherapie verstanden, wird heute vor allem auf die erzieherische Ausgestaltung Wert gelegt. Die Jugendlichen sind nicht mehr in einer Verwahranstalt auf sich allein gestellt, sondern werden in dieser Zeit von Pädagogen begleitet. Das bedeutet, daß sie nicht einfach weggeschlossen werden, um ein paar Tage hinter Gittern zu verbringen, sondern daß ihr Aufenthalt genutzt wird, um mit ihnen über eine neue Lebensperspektive nachzudenken.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist der echte Luxus!)

Um diese sinnvolle Arbeit überhaupt möglich zu machen, sollte unserer Ansicht nach auch eine zwangsweise Vorführung stattfinden. Denn welcher Jugendliche nimmt schon eine Auflage ernst, bei der eine Nichteinhaltung keine spürbaren Folgen nach sich zieht. Die Einhaltung einer vom Staat verhängten Maßnahme darf nicht in den Bereich der Beliebigkeit gestellt werden, sondern muß für jedermann verpflichtend sein.

Dieses Prinzip in Frage zu stellen, würde zum Beispiel im Bereich des Verkehrsrechts bedeuten, es dem ertappten Falschparker zu überlassen, ob er den von ihm verlangten Obolus bei der Bußgeldstelle entrichtet. Da zu erwarten ist, daß Autofahrer unter diesen Umständen davon absehen werden, könnte man dann die Bußgeldstelle auch gleich schließen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das wollen Sie doch sowieso!)

Einsparungen im Bereich des Jugendarrestes haben dazu geführt, daß eine sinnvolle Arbeit mit den Jugendlichen kaum mehr möglich ist. Überdies erlaubt es die katastrophale Personalsituation nicht mehr, einen verhängten Arrest in sinnvoller Weise durchzuführen. Die Jugendlichen werden beispielsweise am Freitagabend nach Hause geschickt und müssen sich am Sonntag wieder einfinden.

Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, daß die Zahlen der jugendlichen Arrestanten in Hamburg kontinuierlich zurückgegangen sind. Es gibt wohl kaum einen umsichtigen Jugendrichter, der eine Maßnahme verhängt, deren Durchführung nur bedingt sichergestellt ist.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Wählt Schill!)

Die Justiz wird damit jedoch eines wichtigen Mittels in ihrem Maßnahmenkatalog beraubt. Sie wird fast gezwungen, sich zwischen einem mehr oder weniger beeindruckenden „du, du, laß das sein“ und der Verhängung einer Jugendstrafe zu entscheiden.

Wie wir alle wissen, kann jedoch nicht jede Übeltat mit einem versöhnlichen Handschlag oder einer Wiedergutmachungsleistung aus der Welt geschafft werden. Ebenso scheint es nicht angebracht, kleinste Vergehen mit rigoroser Härte anzugehen. Wir müssen umdenken, um der Jugendkriminalität in dieser Stadt erfolgreich zu begegnen. Die CDU hat ein solches Umdenken schon seit langem gefordert. Inzwischen sind auch auf SPD-Parteitag ganz andere Töne zu hören gewesen. Gleiche Ergebnisse finden sich auch im Abschlußbericht der Enquete-Kommission.

Meine Damen und Herren, die Grenzen des Erlaubten müssen für junge Menschen deutlich und vor allem rechtzeitig gezogen werden. Das betonen mittlerweile Experten, gleich welcher Couleur. Wenn wir dieser Überzeugung sind, so stellt sich die Frage, warum wir keine ausreichenden Möglichkeiten schaffen.

Was wir mit unserem Antrag fordern, ist keine massive Verschärfung des Jugendstrafrechts. Vielmehr geht es uns darum, eine Situation zu schaffen, die es ermöglicht, alle vorhandenen Maßnahmen auszuschöpfen. Darüber hinaus fordern wir, daß eine zur Bewährung ausgesetzte Jugendstrafe mit einem Jugendarrest gekoppelt werden kann. Es sind vor allem erzieherische Gründe, die für eine solche Neuerung sprechen. Gerade Gewalttäter betrachten eine Strafaussetzung zur Bewährung häufig als einen Freispruch zweiter Klasse. Die Anordnung eines Jugendarrestes macht ihnen die Wichtigkeit ihres Handelns deutlich und eröffnet zugleich die Chance, ihr Leben wieder in richtige Bahnen zu lenken.

(Rolf Harlinghausen CDU)

- A Meine Damen und Herren, besonders von der SPD, wenn Sie es mit Ihren Parteitagsbeschlüssen ernst meinen und es sich nicht nur um Fensterreden handelt, können Sie unserem Antrag eigentlich nur zustimmen, und dazu möchte ich Sie auffordern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Ellger.

Dietrich Ellger SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Harlinghausen, Ihre Vergleiche sprechen Bände. So ist es, wenn man mit einem groben Keil auf einen groben Klotz haut; da werden Sachen behauptet, die so gar nicht stimmen. Es wird Umdenken verlangt, wo längst alles andere schon läuft, von dem Sie unterstellen, daß das nicht der Fall ist. Es ist ein Märchen, daß die Jugendlichen im Arrest am Wochenende nach Hause geschickt werden. Wir haben den Rund-um-die-Uhr-Arrest. Das haben Sie vielleicht noch nicht mitgekriegt, aber wir haben ihn.

(Rolf Harlinghausen CDU: Gucken Sie sich mal die Zahlen an!)

Ich will noch weiter auf den Antrag eingehen. Im ersten Teil wird unterstellt, wie es wörtlich heißt: „Hamburg nutzt als einziges Bundesland nicht die Möglichkeit der zwangsweisen Vorführung von Jugendlichen zum Jugendarrest.“ Die Wahrheit, Herr Harlinghausen, sieht aber ein bißchen anders aus.

(Rolf Harlinghausen CDU: Dann stimmt die Antwort auf die Schriftliche Kleine Anfrage nicht!)

- B Der Senat ist schon 1997 dieser Bundesratsinitiative beigetreten. Wir machen es hier jedoch anders, und zwar aus pädagogischen Gründen; das hat sich bei Ihnen vielleicht noch nicht herumgesprochen. Es gibt nämlich eine Absprache zwischen den Jugendrichtern und der Polizei. Das heißt, es gibt nicht einen formalen Akt mit einer Vorladung, weil das bei Jugendlichen, die noch nicht 18 Jahre alt sind, pädagogisch nicht sehr sinnvoll erscheint, sondern man läßt die Betroffenen durch die Polizei holen; damit hat man gute Erfahrungen gemacht. Sie können sämtliche Statistiken nachlesen, es ist in der Tat so, daß die Jugendlichen dann kommen.

Außerdem unterstellen Sie – Sie sagen es nicht direkt –, daß die Jugendrichter nicht ganz in Ihrem Sinne handeln. Die Jugendrichter, die hier tätig sind – da müssen wir sehr aufpassen –, sind alle Repräsentanten der dritten Gewalt und als solche unabhängig, und das sollen sie auch bleiben.

(Rolf Harlinghausen CDU: Das hat doch keiner bezweifelt!)

– Ja, ja, aber gerade da wollen Sie ja hineinarbeiten. Sie wollen genau gegen diese Praxis angehen. Es gibt ein großes Spektrum an Auflagen, die erteilt werden können und die genau beachtet werden.

Damit komme ich nahtlos zum zweiten Teil Ihres Antrags, und den finde ich regelrecht ärgerlich. Darin steht, daß Sie eine Bundesratsinitiative Hamburgs über die geltende Rechtslage hinaus anstreben, in der die zur Bewährung ausgesetzte Jugendstrafe mit einem Jugendarrest verkoppelt wird. Man muß einmal darüber nachdenken, was das inhaltlich genau heißt. Zur Zeit ist es so, daß ein Jugendrichter sich sehr genau überlegt, einem Jugendlichen Bewährung zu geben und dafür Auflagen zu erteilen. Wenn er

Ihrem Antrag folgen würde, stünde immer im Hintergrund: Paß aber auf, du kannst, auch wenn du die Bewährungsauflagen erfüllst, jederzeit im Arrest landen.

Was ist denn Bewährung? Wenn Auflagen, um eine Strafe zur Bewährung auszusetzen, nicht erfüllt werden, ist die Bewährung hinfällig, und dann kommt die Strafe. Was soll dann außerdem die Androhung des Arrestes? Das heißt nichts anderes als durch die Hintertür: Immer Knast. Auch Jugendarrest ist Wegsperrern. Das paßt dann sehr genau in die Linie, die Sie neuerdings in der Stadt so großartig verbreiten.

(Rolf Harlinghausen CDU: Das sind noch Ihre Vorstellungen der siebziger Jahre!)

Da haben Sie sich einen „Mister Haudrauf“ gekauft, der dann sagt: „Immer rein, immer wegschließen, immer zu die Klappe!“ Von Pädagogik keine Spur, und das Wort Resozialisierung wird dann überhaupt nicht mehr buchstabiert.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wenn man im Hintergrund immer an das Wegsperrern denkt, Herr Harlinghausen, schafft man heute in der Tat den Bodensatz für den Erwachsenenknast von morgen. Das soll uns doch wohl erspart bleiben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Die Abgeordnete Steffen hat das Wort.

Sabine Steffen GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Aufgrund des Beitrags meines Vorredners kann ich es kurz machen, denn es ist die letzte Debatte. Herr Ellger hat alles Wesentliche, gerade zu Punkt 2, schon ausreichend dargelegt. Wir werden diesen Antrag selbstverständlich ablehnen.

Es ist wie immer, Herr Harlinghausen. Sie zeigen sich in dieser Frage gegen jede Zubildung resistent, obwohl wir dieses Thema zwei Jahre intensiv in einer Enquete-Kommission bearbeitet haben.

(Rolf Harlinghausen CDU: Nur eigenartig, daß auf Parteitag der SPD etwas ganz anderes beschlossen wird!)

– Ich spreche jetzt nicht von den Parteitag der SPD. Ich stelle einfach fest, daß der Inhalt dieses Antrags völlig widersprüchlich zu dem ist, was übrigens auch im Konsens zu dem Thema Jugendarrest mit der Beteiligung Ihrer Fraktion im Bericht der Enquete-Kommission nachzulesen ist. Sie hätten nur einmal hineinschauen müssen, dann hätten Sie meiner Ansicht nach diesen Antrag nicht stellen müssen, wenn Sie vergessen haben, was wir dort niedergeschrieben haben.

Ferner haben Sie aus der Beantwortung der Schriftlichen Kleinen Anfrage Ihrer Kollegin Spethmann abgelesen. Sie hätten vielleicht nicht nur den ersten Absatz lesen sollen, sondern auch noch die Zahlen, die auf Seite 3 stehen. Da geht es auch noch einmal um die Vollstreckung des Jugendarrests. Daraus ist ersichtlich – Herr Ellger hat es Ihnen ja noch einmal erklärt –, daß im Jugendarrest auch vollstreckt wurde. Da, wo nicht vollstreckt worden ist, wurden andere Tatbestände deutlich; entweder wurden die Auflagen erfüllt, oder es wurde Jugendstrafe verhängt. Daher ist dieser Antrag aus meiner Sicht vollkommen überflüssig, und dem ist nichts mehr hinzuzufügen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

A **Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag 16/4568. Wer möchte denselben annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltung? – Dann ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Nunmehr sind wir am Ende der heutigen Tagesordnung. Ich wünsche Ihnen einen wohlbehaltenen Heimweg. Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß: 20.37 Uhr

_____ Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

_____ Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Wolfgang Beuß, Wolfgang Franz, Andreas Kühn, Eleonore Rudolph, Dr. Silke Urbanski.

C

B

D